

## REZENSIONEN

---

WIENER SLAVISTISCHES JAHRBUCH, Band 51/2005, 253–297  
© 2006 by Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

---

Cultures and Nations of Central and Eastern Europe. Essays in Honor of Roman Szporluk, ed. by Zvi Gitelman – Lubomyr Hajda – John-Paul Himka – R. Solchanyk, Cambridge/Massachusetts (Harvard Ukrainian Institute: Publications) 2000, xxi + 646 S.

Die vorliegende umfangreiche und thematisch recht breit gefächerte Festschrift ist dem prominenten Spezialisten für Nationalitätenfragen Ostmittel- und Osteuropas Roman Szporluk gewidmet. An die Tabula gratulatoria schließt sich ein Gedicht der Tochter des Geehrten („Behold“), im Vorwort würdigen Edward L. Keenan, Michael S. Flier und George G. Grabowicz die buchstäblich grundlegende Rolle, die Roman Szporluk für die Harvard University und insbesondere für die Konzeption des so verdienstreichen Harvard Ukrainian Research Institute gespielt hat. Schon bevor Roman Szporluk von der University of Michigan nach Cambridge/Massachusetts wechselte, um dort Mychajlo-Hrushevs’kyj-Professor für ukrainische Geschichte zu werden, stand er mit dem Harvard Ukrainian Research Institute in engem Kontakt, er war einer der ersten, die an der mittlerweile legendären Sommerschule dieser Institution unterrichteten. In der anonymen Einleitung, die wohl von einem oder mehreren der Herausgeber stammt, wird nicht nur die bewegte Biographie des aus der heutigen Westukraine stammenden Historikers skizziert, sondern auch ein konzises wissenschaftliches Porträt geboten, das unter anderem der philologisch ausgerichteten Leserschaft noch einmal verdeutlicht, warum auch sie aller Wahrscheinlichkeit nach bereits wiederholt auf einige von Roman Szporlucks zahlreichen, von K. Kiebusinski (S. 1-28) vorbildlich bibliographierten Arbeiten gestoßen ist (xvii-xxi). Nicht nur die Namen seiner Schüler – exemplarisch seien nur John-Paul Himka und Roman Solchanyk genannt – sprechen für sich. Auch der Kreis der Beiträger für diese Festschrift macht deutlich, welche Bedeutung und welcher Stellenwert dem Geehrten zukommt. Der Band beleuchtet vor allem Nationalitätenfragen in Mittel- und Osteuropa sowie die Voraussetzungen und Konsequenzen der politischen Wende nach 1989, die meisten von ihnen bewegen sich in Themengebieten, deren Kenntnis für viele fundamentale Teilgebiete der Philologie, und zwar insbesondere der sprachwissenschaftlich orientierten, letztlich unerlässlich ist. Nicht zuletzt enthält das Buch einige philologische Arbeiten, die seit ihrem Erscheinen besonders lebhaft Diskussionen in der slavischen Philologie ausgelöst haben.

Wenn nun im Folgenden einige Studien sehr kurz abgehandelt werden, so hat dies nichts mit ihrer Bewertung zu tun. Umgekehrt scheinen mir freilich die Beiträge, die etwas länger besprochen werden, zumeist von zentralem Interesse und besonders innovativem Wert zu sein.

Die Beiträge sind in alphabetischer Reihenfolge angeordnet. Eröffnet wird der Band von Martha Bohachevsky-Chomiaks (sämtliche Namen von Beiträgern werden hier nach dem englischsprachigen Original wiedergegeben) recht allgemein gehaltener Studie über „Women in Ukraine: The Political Potential of Community Organizations“ (S. 29-47), in der die Autorin den Feminismus in der Ukraine erörtert und bedauert, dass die feministischen Gruppierungen derzeit in der Ukraine keine „bewusste Interessensgruppe“ bildeten.

Audrey Helfant Budding untersucht dann die „Systemic Crisis and National Mobilization: The Case of the ‘Memorandum of the Serbian Academy’“ (S. 49-69). Sie führt aus, dass die Serben unter anderem deswegen stärker als andere Nationalitäten an der Bewahrung des alten Jugoslawiens interessiert waren, weil über 40% der Serben außerhalb Serbiens lebten (S. 51). Miloševićs Politik habe auf der Überzeugung gegründet, dass der Vielvölkerstaat dem Untergang geweiht war. Weil sie ihrem Wesen nach antijugoslawisch gewesen sei, hätten die separatistischen Kräfte in Slowenien und Kroatien so starken Zulauf erfahren. Die Ausgangsthese der Autorin lautet: „Utilizing as a catalyst Szporluk’s contention that dominant nations may turn from statism to particularism as a response to systemic crisis, rather than purely national grievances, I will now probe the connection between the Yugoslav crisis and anti-Yugoslav Serbian nationalism using one example of Serbian national ideology: the 1986 ‘Memorandum of the Serbian Academy’“ (S. 53). Das „Memorandum“ thematisierte nicht nur „die Krise der jugoslawischen Wirtschaft und Gesellschaft“, sondern auch die „Position Serbiens und des serbischen Volkes“. Ausgehend von der Annahme, die Serben seien in Jugoslawien benachteiligt gewesen, rief es zu einer Rezentralisierung der Macht auf. Nicht zuletzt wegen seiner Aussagen über die Kosovo-Problematik und über die Rolle der serbischen Minderheiten in den übrigen Teilrepubliken wurde es als ein Manifest des serbischen Nationalismus in seiner aggressivsten Form wahrgenommen.

Walter E. Connor erörtert in seinem Essay „Europe West and East: Thoughts on History, Culture, and Kosovo“ (S. 71-88) die Trennungslinien zwischen Ost- und Westeuropa, für deren Entstehung er mit wohlvertrauten Argumenten die Grenzen von Ost- und Westkirche und deren historische Implikationen verantwortlich machen möchte. Bewusst nicht „politisch korrekt“ (S. 77), betont er die Anziehungskraft der westlichen Demokratie und des westlichen kapitalistischen Marktes. Er schließt, dass die Teilung Europas nicht entlang projizierter, imaginärer oder konstruierter, sondern entlang durchaus realer Grenzen verläuft (S. 84), die jedoch zunehmend ins Schwanken geraten und geraten werden.

Stephen D. Corrsin führt in der Studie „Progressive Judaism in Poland: Dilemmas of Modernity and Identity“ (S. 89-99) aus, dass der für Deutschland so wichtige Reformjudaismus in Polen weder besonders einflussreich noch weit verbreitet war, da mit ihrer Tradition brechende Juden in Polen eher zur Säkularisierung neigten. Dennoch wurden einige Synagogen für polnische Reformjudaisten erbaut, unter ihnen nicht zuletzt die Große Synagoge in Warschau, die progressive Synagoge in Lemberg sowie der Tempel in Krakau.

John V. A. Fine erinnert in „The Slavic Saint Jerome: An Entertainment“ (S. 101-112) an die im Wesentlichen bekannte Tatsache, dass die Überlieferung, der Heilige Hieronymus habe die glagolitische Schrift erfunden, eine wichtige Rolle für den Bestand des Glagolitismus spielte.

Michael S. Fliers Studie „Surzhyk: The Rules of Engagement“ (S. 113-136) hat die ukrainistische sprachwissenschaftliche Diskussion der letzten Jahre besonders stark inspiriert. Wurde der verstärkt nach 1991 thematisierte „Surzhyk“, eine hybride ukrainisch-russische Nonstandardsprache, bisher faktisch ausschließlich in Arbeiten zur ukrainischen Sprachkultur beschrieben, indem seine russischen Elemente aufgezeigt und ihnen ihre korrekten ukrainischen Äquivalente gegenübergestellt wurden, so meint der Autor, dass das Phänomen auch aus einer wertfreien Perspektive beschrieben werden sollte, und betont die wichtige Rolle des „Surzhyk“ als Medium mancher Bereiche der ukrainischen Subkultur: „One might well question, however, the extent to which a plan for linguistic hybridity is systematic, if the means for implementing the resultant hybrid are so arbitrary. Can any Ukrainian words be mixed with Russian words in Surzhyk [...] or are there constraints on their juxtaposition?“ Zunächst beschließt der Verfasser, als „Surzhyk“ nur jene Varietäten der russisch-ukrainischen Hybridsprache zu betrachten, die auf allen sprachlichen Ebenen von russischen Elementen geprägt sind, und definiert dann „Surzhyk“, m. E. sehr richtig, als eine Sprache, die in der Regel auf einer ukrainischen Grundlage steht und von der Beimischung von Elementen aus einem vom Ukrainischen geprägten Russischen gekennzeichnet ist. Dabei schlägt er vor, künftig auch ukrainisch-polnischen Surzhyk in der Westukraine oder russisch-ukrainischen Surzhyk auf russischer Grundlage mit der Beimischung eines russifizierten Ukrainischen zu untersuchen. Zu Recht moniert er, dass bisher keine Aufnahmen authentischer mündlicher „Surzhyk-Rede“ zur Verfügung stehen (S. 116), und fährt mit einer Klassifikation der verschiedenen Surzhyk-Elemente fort, die er als „lexical transfer“, „lexical extensions“, „lexical calques“, „syntactic calques“,

unterschiedliche „morphemes subject to russification in Suržyk“ sowie „sharping (palatalization, softness)“ klassifiziert. Die wesentlichste Neuerung des Beitrages besteht in einem wohlbegründeten Schema der „Hierarchies of russification in Surzhyk“: „Even the quite preliminary typology of interaction at the levels of lexicon, syntax, morphology, and phonology examined here shows that the process of russification within Surzhyk is by no means random or illogical, but is governed by specific hierarchies and implicatures that are as valid in prescriptive materials as they are in literary Surzyk [...] the essence of Surzhyk is neither arbitrary nor artificial“ (S. 129).

Zvi Gitelmanns bemerkenswerter Artikel „Native Land, Promised Land, Golden Land: Jewish Emigration from Russia and Ukraine“ (S. 137-163) stützt sich auf vielschichtige Umfragen des Verfassers unter jüdischen Emigranten. Der Beitrag konzentriert sich auf die letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts und schließt mit einem bemerkenswerten Blick in die Ukraine: „The irony – perhaps the tragedy – in Ukraine today is that just as a Ukrainian state is reaching out to Jews, abjuring antisemitism and encouraging the rebuilding of Jewish cultural, social, and religious life, Jews are leaving in droves. [...] As for Jews who remain in Ukraine, they will have to define their place in it. Will they continue to identify with Russians and their culture?“ (S. 156).

George G. Grabowicz Aufsatz „Symbolic Autobiography in the Prose of Mykola Khvyl'ovyi (Some Preliminary Observations)“ (S. 165-180) thematisiert „the interface of the literary and the psychological in the context of thematized, self-conscious narrative“ (S. 166). Untersucht wird also „symbolic autobiography as intertextuality“ (S. 166). Die Inszenierung von Chvyl'ovyjs Selbstmord wird als „profound, uncanny ability to program his own reception“ interpretiert (S. 167). Zu Recht bezeichnet der Verfasser Chvyl'ovyjs Prosa als „highly autothematic and self-referential, from the early stories of *Syni etjudy* such as „Zhyttja“ and „Redaktor Kark“ (1923), to such late pieces as „Z laboratorii“ (1931)“ (S. 169) und bietet überzeugende Belege für seine Thesen.

Patricia Kennedy Grimsted beschreibt in „The Odyssey of the Petliura Library and the Records of the Ukrainian National Republic during World War II“ (S. 181-208) kundig, was über die Aufsplitterung der Petljura-Bibliothek mit ihren wichtigen Archivmaterialien eruiert werden kann. Lubomyr A. Hajda skizziert in „*Taras Bulba* on the Pampas and the Fjords: A Ukrainian Cossack Theme in Western Opera“ (S. 209-224), wie die Gogol'-Erzählung zum wahren Markstein für die Entwicklung der Oper in diesen sehr unterschiedlichen Ländern wurde. Fiona Hill untersucht dann in „The Borderlands of Power: Territory and Great Power Status in Russia at the Beginning and at the End of the Twentieth Century“ (S. 225-250) „the propensity among Russian political elites in the 1990s to seek inspiration from their counterpart in the late imperial Russia in creating new reference points for the post-Soviet state“ (S. 225). Wie viele andere Beobachter meint die Autorin: „In many respects, the debate in Moscow in the 1990s about Russia's present and future is the continuation of the debate in St. Petersburg that was interrupted by war and revolution in 1914-1917“ (S. 226). Dabei zeigt sie die Rolle verschiedener Facetten russischen Großmachtdenkens auf.

John-Paul Himka berichtet in „*Krakivs'ki visti: An Overview*“ (S. 251-261) über die einflussreichste ukrainischsprachige Zeitung, die während des Zweiten Weltkriegs in der deutschen Besatzungszeit erschien, wobei er sich auf die Materialien aus dem in Alberta aufbewahrten Archiv von Mychajlo Chom'jak, dem Chefredakteur der „*Krakivs'ki visti*“, stützen kann. Die Zeitung wurde von ihrem Spiritus movens Volodymyr Kubijovyč als überparteiliches und unabhängiges Organ des Ukrainischen Zentralkomitees konzipiert und erschien ab Jänner 1940 zwei- bis dreimal die Woche, ab dem 1. November 1940 als Tageszeitung. Daneben entstand eine Wochenzeitung, die für die Leserschaft des ländlichen Raums vorgesehen war. Als die Rote Armee nach Krakau vordrang, übersiedelte die Redaktion nach Wien (S. 252). Die Auflage war nicht allzu hoch, ihre Distribution jedoch beeindruckend – sie wurde nicht nur in den deutsch besetzten Gebieten und den Alliiertenstaaten des Naziregimes verbreitet, sondern auch in Nord- und Südamerika oder in China. Die Aussendung in das Reichskommissariat Ukraine wurde dagegen von den Nazis untersagt (S. 253). Politische Nachrichten durften nur aus der Presseagentur der Nazis sowie aus „angesehenen“ Zeitungen Nazi-Deutschlands bezogen werden, trotzdem kam es immer wieder zu Konflikten mit den Zensurbehörden, sodass schließlich die ukrainischen Verantwortlichen selbst feststellten, dass die Zeitung kaum interessanten Stoff beinhaltete (S. 257-258). Ivan (Ilarion) Ohijenko, orthodo-

xer Erzbischof von Chelm und Podlachien, protestierte bei den Nazibehörden gegen die Zeitung, die hauptsächlich von Flüchtlingen aus Galizien bestritten wurde und der er griechisch-katholische Agitation gegen die Orthodoxie vorwarf. Als Nazideutschland die Sowjetunion überfiel, konnten für die Zeitung weitere Beiträger aus anderen Regionen des ukrainischsprachigen Gebiets gewonnen werden. Gerade dies verleiht den „Kraivs'ki visti“ einen besonderen Stellenwert, denn in ihr fand „the most intense national-cultural interaction between Ukrainian regions that had ever taken place up to that moment (and the like was not to be repeated until the end of the 1980s)“ (S. 258) statt.

„National Identities in Post-Soviet Ukraine: The Case of Lviv and Donetsk“ ist das Thema des exzellenten Beitrags von Yaroslav Hrytsak, der in den Jahren 1994 und 1996 eine Umfrage in diesen beiden so unterschiedlichen ukrainischen Städten durchgeführt hat. Sehr richtig formuliert der Verfasser: „One important question is how many national identities exist in contemporary Ukraine. The common assumption is that the issue of identity in Ukraine should be perceived as a Russian/Ukrainian dichotomy, but in fact neither group can be said to be homogenous“ (S. 265). Noch Mitte der neunziger Jahre bekannten sich in Donec'k bei einer Umfrage, die nach der Zugehörigkeit zur ukrainischen, russischen, sowjetischen oder einer anderen Nationalität fragte, zwischen 40% (bei mehrfacher Wahlmöglichkeit) bzw. 45,4% (bei einfacher Wahlmöglichkeit) zur sowjetischen, während dies in Lemberg nur auf 7,4% bzw. 4,9% zutraf. Erwartungsgemäß lag das Bekenntnis zur ukrainischen Nationalität in Lemberg wesentlich höher (73,1% bzw. 78,5%) als in Donec'k (39,3% bzw. 25,9%). Nur bei ukrainischsprachigen ethnischen Ukrainern konnte eine sehr hohe Korrespondenz zwischen Muttersprache und nationaler Selbstidentifikation festgestellt werden, so bekannten sich 92% der Ukrainischsprachigen zur ukrainischen Nationalität (S. 266-267). Was unterschiedliche Identitätsmodelle anbelangt, so spielt auch hier die ukrainische nationale Identität in Lemberg eine weitaus größere Rolle als in Donec'k, wo die regionale Identität an der ersten Stelle und unter den nationalen Selbstidentifikationen die sowjetische vor der ukrainischen steht (S. 267). Der Verfasser stimmt Valerij Tiškov zu, dass man es sowohl in Russland als auch in der Ukraine eher mit polyethnischen Nationen als mit multinationalen Bevölkerungen zu tun hat, da die Bevölkerung ein hohes Maß an territorial definierter Solidarität entwickelt hat (S. 268). Parameter wie Sprachbekenntnis, Geschichtsbild, die Einstellung zur Unabhängigkeit der Ukraine und deren ideologische Grundlage, die Einstellung zur territorialen Einheit des Landes sowie die Bewertung der wirtschaftlichen Entwicklung wurden in dieser vielschichtigen Studie wegweisend erhoben. Dabei ist dem Verfasser im Übrigen wohl nur zuzustimmen, wenn er meint, dass Lemberg und Donec'k zwei Extremwerte repräsentieren dürften, zwischen denen aller Wahrscheinlichkeit nach die Werte der anderen ukrainischen Städte liegen.

Assya Humeskys Skizze „Text and Subtext in Roman Ivanychuk's *Malvy*“ (S. 283-291) gerät teilweise zur Inhaltsangabe, die dann freilich mit einem kommentierenden Artikel Ivanychuks verglichen und um einige interpretative Momente bereichert wird. Owen V. Johnsons „Losing Faith: The Slovak-Hungarian Constitutional Struggle, 1906–1914“ (S. 293-312) bietet einen konzisen Überblick zum Thema.

Zum Gegenstand heftiger Diskussionen wurde bereits seit Längerem Edward L. Keenans Beitrag „Was Yaroslav of Halych Really Shooting Sultans in 1185“ (S. 313-327), der bereits in ukrainischer Übersetzung erschienen ist und eine Vorstudie zu jener umfangreichen Untersuchung des Igorlieds bildet, deren Ergebnisse umstritten sind, die aber ganz ohne Zweifel zu einer völlig neuen Qualität in der internationalen Debatte um die Authentizität dieses Texts geführt hat.

Padraic Kenneys Studie „The Habsburg Empire (Re)Disintegrates: The Roots of Opposition in Lviv and Ljubljana, 1988“ (S. 329-342) stützt sich auf „a few dozen interviews conducted in the two cities“, neigt aber vielleicht zu wenig zur Reflexion der Ergebnisse.

Das Spektrum von Zenon E. Kohuts Studie „The Image of Jews in Ukraine's Intellectual Tradition: The Role of *Istoriia Rusov*“ (S. 343-358) geht richtigerweise deutlich über die „Istoriia Rusov“ hinaus, setzt vielmehr bei den Kosakenchroniken ein und führt bis zu Mychajlo Hruševs'kyj. Im Mittelpunkt stehen die Berichte über die Massaker an der jüdischen Bevölkerung während des Chmel'nyč'kyj-Aufstandes.

Rita Kruegers „Nationalizing the Public“ (S. 359-372) bietet einen Überblick über die Dynamik der tschechischen Nationalbewegung in Böhmen. Vieles schon Bekanntes wird ansprechend dargestellt, betont wird die Bedeutung der Gründung von Institutionen und Vereinen.

Hugo Lane widmet in seinem Beitrag „Class Interest and the Shaping of a ‘Non-Historical’ Nation: Reassessing the Galician Ruthenian Path to Ukrainian Identity“ (S. 373-391) den Ergebnissen der Landtags- und Reichsratswahlen seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts besondere Aufmerksamkeit; von einem grundsätzlichen „Reassessing“ oder später auch „Reconsidering“ im Sinn einer Neuinterpretation kann hier nicht die Rede sein, auch wenn die Wahlergebnisse plausibel interpretiert werden.

Michał Łesiów bietet einen ausgewogenen und ausgezeichneten Überblick zu dem wichtigen Thema „The Polish and Ukrainian Languages: A Mutually Beneficial Relationship“ (S. 393-406), den man uneingeschränkt weiterempfehlen kann.

Irina Livezeanu vergleicht scharfsinnig „Interwar Poland and Romania: The Nationalization of Elites, the Vanishing Middle, and the Problem of Intellectuals“ (S. 407-430), besondere Aufmerksamkeit widmet sie dem Antisemitismus in den beiden Zwischenkriegsstaaten. Der prominente Russlandkenner Richard Pipes steuert eine Skizze zu „Private Property Comes to Russia: The Reign of Catherine II“ bei (S. 431-442) bei. Antony Polonskys gelungener Überblick „The Revolutionary Crisis of 1846-1849 and Its Place in the Development of Nineteenth-Century Galicia“ (S. 443-469) konzentriert sich auf die polnische, berücksichtigt aber auch die ukrainische und jüdische Seite.

Omeljan Pritsak schreibt nur eine kurze Einleitung zu „The First Constitution of Ukraine (5 April 1710)“ (S. 471-496), durch die Faksimileproduktion einer frühen, wohl aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden Kopie dieses so wichtigen, parallel auf Mittelukrainisch und Lateinisch verfassten Texts gehört sein Beitrag freilich ohne Zweifel zu den allerwichtigsten des Sammelbandes.

Teresa Rakowska schließt an mit einer Skizze zu „Nationalism and Communist Multiethnic Politics: The Legacies of Ethnicization“ (S. 497-508). Verglichen werden die Sowjetunion, Jugoslawien und die Tschechoslowakei, als Grund für den Zerfall der multiethnischen Staatsgebilde wird angegeben, dass sie nicht imstande gewesen seien, „to accumulate a body of shared, positive historical experience sufficient to build an overarching political identity [...]“ (S. 499). Richtig wird zum Sprachenproblem in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, besonders treffend wohl für die Ukraine, angemerkt: „Members of titular elites, who are least fluent in their native language, have also been most ardent in promoting it as the sole official language. They see it as a badge of the state’s identity, in keeping with the assumption that a state needs to be somebody’s homeland, and that this right belongs to the indigenous ethnic community. Belarus is an exception on the language question“ (S. 503). Hier hätte freilich noch viel dazu erklärt werden sollen, denn es gibt noch mehrere weitere Gründe, die diese Mitglieder der Titulareliten, und nicht nur sie, zu dieser Ansicht führen, so nicht zuletzt ein Bewusstsein dafür, dass die Russifizierung im Zarenreich und in der Sowjetunion alles andere als ein ausschließlich „natürlicher“ Prozess war.

„Religious Exclusion and State Building: The Roman Catholic Church and the Attempted Revival of Greek Catholicism in the Chełm Region, 1918-1924“ (S. 509-526) lautet der bemerkenswerte Titel des Beitrags von Konrad Sadkowski, der ein wenig ruhmreiches Kapitel der polnischen sowie zuvor der russischen Kirchengeschichte – und zwar eigentlich über den Zeitraum zwischen 1875 und 1938 – ausleuchtet, namentlich die Zwangskonversionen in der Region von Chełm (Cholm) und Podlachien vom Uniertentum zur Orthodoxie (1875) sowie von der Orthodoxie zum römischen Katholizismus (1938), und der die bisher unzureichend untersuchte Rolle, die die griechisch-katholische Kirche in dieser Periode für die Region Chełm spielte, ausleuchtet. Seit November 1918 versuchte diese, geleitet von Andrij Šeptyc’kyj, wieder in der Region Chełm – die der Friedensvertrag von Brest-Litowsk ja eigentlich der Ukrainischen Volksrepublik zugeschlagen hätte – Fuß zu fassen. Diesen Bemühungen traten jedoch der Lubliner römisch-katholische Bischof Marian Leon Fulman und die polnischen Behörden entschlossen entgegen (S. 511-512): „opposition to the Uniate Church was a necessary first step to the eventual elimination of Orthodoxy itself from the Chełm region and the final reconstruction of the region as Catholic and Polish territory“ (520).

Ihor Ševčenko’s Beitrag „Inscriptions East and West in the First Millennium: The Common Heritage and the Parting of the Ways“ (S. 527-537) fällt thematisch aus dem Rahmen, er setzt sich mit lateinischen und griechischen Inschriften des ersten nachchristlichen Jahrtausends auseinander.

Roman Solchanyk (S. 539-553) kehrt in seiner Studie „Russians in Ukraine: Problems and Prospects“ wieder zu den zentralen Interessen des Jubilars zurück. Wichtige Beobachtungen werden hier in pointierten Sätzen am Rande formuliert: „Such typically Soviet concepts as ‘the national languages’, ‘the national literatures’, and the ‘national republics’, which were never applied to the Russian language, Russian literature, and the RSFSR – and which underscored that things Russian had a different status in the Soviet Union – are now anachronisms.“ Deutlich wird unter anderem, in wie hohem Maße das Russische als eine der „Sprachen der internationalen Kommunikation“ in der ukrainischen Sprachengesetzgebung eigentlich nach wie vor abgesichert ist, obwohl das Ukrainische einzige Staatssprache ist (S. 541-542). Betont wird freilich nicht zuletzt, wie vage manche Gesetze formuliert sind, gezeigt wird ferner, dass das Russische noch 1998/99 im Schulwesen deutlich stärker vertreten war (34,0%), als der Anteil der russischen Bevölkerung (1989: 22,1%) betrug, aber ungefähr mit dem Anteil jener Menschen übereinstimmte, die Russisch als ihre Muttersprache angaben (S. 543-544). Weiterhin konnte das Russische im Bereich der elektronischen und der Printmedien seine dominierende Rolle sehr deutlich ausbauen (S. 546). Dabei zeigt sich, dass die Sprachenproblematik die Bevölkerung nach wie vor nicht stark bewegt: Im November 1998 waren es nur 4%, Anfang 1999 gar nur 2% der Bevölkerung, die sich als „troubled by this issue“ erwiesen. Russische Schreckensszenarien waren und sind zum Teil so deutlich übertrieben, dass der sonst so ausgewogene Roman Solchanyk nicht davor zurückscheut, über die Aussagen hoher Repräsentanten zu schreiben, sie seien „quite obviously nonsense“ (S. 548). Richtig stellt der Verfasser resümierend fest: „In one sense, therefore, the Russian question in Ukraine is not very different from any other national minority question. Russians, like most others, are interested in preserving their identity and defending their rights. On the other hand, what distinguishes them from Poles, Hungarians, or Jews is that their former status in Ukraine dictates how they perceive their current situation. What this suggests is that the process of Russians in Ukraine becoming an ‘ordinary’ national minority is part of the lengthy, complex, and larger process of ‘normalizing’ Russian-Ukrainian relations“.

In ihrem Beitrag „Nationalism and the Public Sphere: The Limits of Rational Association in the Nineteenth-Century Polish Countryside“ (S. 555-568) beschränkt sich Keely Stauter-Halsted eigentlich auf Galizien. Besondere Beachtung schenkt sie der Entwicklung des Vereinslebens im ländlichen Bereich, die von Intellektuellen aus dem Umfeld der Nationalbewegung gesteuert wurde. Es gelingt ihr eine bemerkenswerte Schilderung, die vor allem zeigt, auf welche Weise die Nationalbewegung anfänglich mit volkstümlichem Brauchtum und Aberglauben verquickelt wurde.

Ronald Grigor Suny untersucht anschließend in „History and the Making of Nations“ (S. 569-588) „the ways in which history as a field of study has played both a fundamental role in making nations but more recently has appeared to work subversively to undermine the nation-state“ (S. 569). In seiner lesenswerten Studie setzt er einen klaren Akzent auf die erste Teilfrage.

Frank E. Sysyns wichtiger Beitrag „Grappling with the Hero: Hrushevs’kyi Confronts Khmel’nyts’kyi“ (S. 589-609) setzt sich kritisch mit jenen Intellektuellen auseinander, die „advocated a civic nation and insisted that a population’s nationality, culture, or ethnicity should not influence its political loyalties and concept of political legitimacy“ (S. 589). Dabei legt er dar, dass die von diesen Forschern zitierten Ansichten Mychajlo Hrushevs’kyjs über Bohdan Chmel’nyts’kyj einem – auch durch das politische Umfeld bedingten – Wandel unterlegen sind, und prophezeit richtig einen Wandel der Verehrung Bohdan Chmel’nyts’kyjs auf Kosten Ivan Mazepas in der Ukraine.

Andrzej Walicki setzt dann in „Ernest Gellner and the ‘Constructivist’ Theory of Nation“ (S. 611-619) einer rein konstruktivistischen Theorie der Nationsbildung die Wahrnehmung jener Personen entgegen, die Nationen sehr wohl als soziologische Realitäten betrachten, und zeigt, dass Gellner verschiedentlich missverstanden wurde. Gellners Standpunkt lasse sich wie folgt zusammenfassen: „Nations are not social realities, they do not emerge from ‘natural’ preexisting ethnic differences, and are not deeply rooted in the human mental makeup; but this does not mean that they are products of freely associated individuals, independent from the general rules of ‘the epoch of nationalism’“ (S. 613). Walicki kritisiert offen: „Gellner is a theoretician who employs categories too broad to deal with the history of specific societies and countries“ (S. 615). Seine Theorie versuche „to interpret the origin of nations without

considering the ethnic factor, yet in fact it tacitly assumes that this factor exists“ und erkläre zu wenig (S. 616-617). Diese an den Grundfesten rührende Kritik an der Ikone der konstruktivistischen Theoretiker der Nationsbildung sollte von diesen nicht außer Acht gelassen werden.

Larry Wolf schreibt in „Old-Fashioned Slavs at Carnival in Venice: The Dramatic Dilemma of Eastern Europe“ (S. 621-632) vielleicht zu wenig tiefgründig über das Stück „Gli Antichi Slavi“ von Giovanni Battista Viassolo, alias Camillo Frederici, das 1783 während des venezianischen Karnevals uraufgeführt wurde.

William Zimmerman beschließt den Band mit seinem bemerkenswerten Beitrag „The Diminishing Burden of the Soviet Past: Russian Assessments of Russian-Ukrainian Linkages“ (S. 633-646), der vor allem der Wahrnehmung der Ukraine in Russland gewidmet ist und in anschaulichen Tabellen die Verquickung verschiedener Ansichten über Russland und die Ukraine nach unterschiedlichen Parametern aufzeigt.

Der Band ist ausgesprochen sorgfältig gestaltet, er beinhaltet mehrere Beiträge von besonderem Wert. Viele von ihnen stehen an der Schnittstelle von Geschichts-, Sprach-, Literatur-, Gesellschafts- und Politikwissenschaft – ganz im Einklang mit dem Profil des hier geehrten Jubilars.

Michael Moser  
 Institut für Slawistik der Universität Wien  
 Universitätscampus AAKH, Hof 3  
 Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
 michael.moser@univie.ac.at

Stjepan Damjanović – Ivan Jurčević – Tanja Kuštović – Boris Kuzmić – Milica Lukić – Mateo Žagar, Mali staroslavensko-hrvatski rječnik, Zagreb (Matica hrvatska) 2004, 321 S.

Mit diesem kleinformatigen Wörterbuch liegt erstmals ein altkirchenslavisch – kroatisches Lexikon vor. Das Korpus der exzerpierten Texte erfasst hauptsächlich die Texte aus den Chrestomathien von Josip Hamm und Stjepan Damjanović, daneben auch von „anderen, älteren Ausgaben“ (S. 5). Diese Definition ist sicher zu eingeschränkt, da das Wörterbuch fast den gesamten Wortschatz des kanonischen Aksl. umfasst, darüber hinaus aber auch denjenigen mancher anderer Texte, worauf noch einzugehen sein wird. Das Wörterbuch, das sich primär an Studenten wendet, bringt die aksl. Lemmata in lateinschriftlicher Umschrift, wobei die alphabetische Reihenfolge des glagolitischen Alphabets eingehalten ist. Dabei werden die Grapheme  $\psi$ ,  $\kappa$ ,  $\chi$ ,  $\nu$  in Übereinstimmung mit der kroatischen Tradition als  $\hat{c}$ ,  $\hat{e}$ ,  $h$ ,  $\hat{i}$  wiedergegeben. Als Zugeständnis an die Bedürfnisse von Lernenden werden teilweise auch graphische Varianten – meist mit Querverweisen – geboten, z. B. *agněsь* (*agnьsь* fehlt), *bescěnlъ* *v.* *becěnlъ*, *vrěti* *v.* *vŕěti*, *doseli* *v.* *doselě*. Bei manchen Stichwörtern gibt es außerdem Verweise auf Synonyme: z. B. *blagodatъ* *usp.* *blagodětъ*, *brъhъma* *usp.* *brъšijō*, *běstvo* *usp.* *běžanie*, *edinenie* *usp.* *edinosōčie*, *edinystvo*, *zabytъ* *usp.* *zabytie*, *zabъvenie*. Den Substantiven folgt die Genitivform, bei manchen auch andere Kasusformen. Bei den Verben folgen dem Infinitiv die 1. und 2. Person Singular Präsens, teilweise auch andere unregelmäßige Formen des Paradigmas. Jedoch geschieht dies nicht konsequent: so wird der alte sigmatische Aorist zwar zu den Verben *vesti*, *greti* und *teči* angeführt, bei den übrigen Verben jedoch nicht.

Über die kanonischen Denkmäler des Aksl. hinaus wurden offensichtlich folgende Texte berücksichtigt: *Skazanije o pismenech* des Chrabr (vgl. *rěza*), Vita Constantini (vgl. *kragui*, *krъstilo*, *rasploditi se*,  *ritorikiē*, *trēsnoŭti*, *ui*), Vita Methodii (vgl. *mozgъ*, *nēmъcbъ*, *samovlastь*), Apokalypse des Hval (vgl. *redъ*, *sirъkbъ*), Nomokanon Methods (vgl. *olъ*), kroatisch-glagolitische Psalter (vgl. *skinipa*). Allerdings ist keineswegs der gesamte Wortschatz dieser Texte berücksichtigt. So fehlen etwa folgende Wörter aus der Vita Constantini: *arithmika*, *asikritъ*, *astronomija*, *veleglavъ*, *vъčъsky*, *glagolъnikъ*, *dospēti*, *zaskopivъ*, *zlatъnikъ*, *izvѣjati*, *kaganъ*, *klinъ*, *lakomie*, *logofetъ*, *piskъ*, *plastyrъ*, *pobyti*, *podъsměchъ*, *potomъnikъ*, *posъlanъnikъ*, *počajati*, *prѣduspѣvati*, *razmѣšati*, *rusъskъ*, *svinina*, *skala*, *slovesie*, *soti*, *sъrastiti se*, *unōditi*, *upražnjati se*. Darüber hinaus sind manche Stichwörter sicher nicht altkirchenslavisch, z. B. *živēti* (erste Belege aus dem Ende des 14. Jh.) oder *žustъ* (erst seit dem 16. Jh. belegt).

Das Wörterbuch ist leider nicht frei von Druckfehlern. Besonders häufig sind diese bei *e* und *ē*, die verwechselt werden, aber auch bei den Jerlauten. Hier eine Auswahl: *bagrēnica* (statt *bagrēnica*), *bezvodnъnъ* (statt *bezvodnъnъ*), *boēznъ* (statt *boēznъ*), *veprъ* (statt *veprъ*), *vylaziti* (statt *vylaziti*), *zmiēnъ* (statt *zmiēnъ*), *izbavlēnie* (statt *izbavlenie*), *izbyrъčъstvovati* (statt *izbyrъčъstvovati*), *izvolēnie* (statt *izvolenie*), *klъčati* (statt *klъčati*), *lēpotno* (statt *lēpotno*), *meždumerie* (statt *meždumērie*), *meždjurečie* (statt *mežd(j)urēčie*), *mъzdoimъcbъ* (statt *mъzdoimъcbъ*), *mъnogoličъne* (statt *mъnogoličъnē*), *nedostatъnovati* (statt *nedostatъkovati*), *nezъljubivъ* (statt *nezъlobivъ*), *nečъstne* (statt *nečъstnē*), *pažitъ* (statt *pažitъ*), *pakostъ* (statt *pakostъ*), *pametivъ* (statt *pameŭivъ*), *požreti* (statt *požrēti*), *potъneti* (statt *potъnēti*), *porēti* (statt *porēti*), *pysanie* (statt *pisanie*), *rumъskъ* (statt *rumъskъ*), *rъvatъva* (statt *rъvatъva*), *rylъskъ* (statt *rylъskъ*), *sъstrēlati* (statt *sъstrēliti*), *sъmpostatъ* (statt *sъpostatъ*), *tomlēnie* (statt *tomlenie*), *tъnъkbъ* (statt *tъnъkbъ*), *udarēnie* (statt *udarenie*).

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nenne ich einige aksl. Wörter, die im Wörterbuch nicht angeführt sind: *isplēti*, *ispovēdnъnъ*, *krotafъ*, *negašę*, *netъlęje*, *svrabъnъ*, *skvara*, *skorostъ*, *slanutъkbъ*, *slъzotočъnikъ*, *solistъskъ*, *strъmoglavъ*, *uglъbnōti*, *umēsiti*, *uniti*, *unъšina*.

Vereinzelte kommen auch ungenaue bzw. fehlerhafte Formenangaben vor, z. B. *ispytъ*, *-a* m. (statt *ispytъ*, *-i* f.), *raskvrēti*, *-rjъ* (statt *-vrъjъ*), *sklabiti* (statt *sklabiti se*), *slъza*, *slъzę* (statt *slъzy*), *strъmo* (statt *strъmъ*), *truti*, *trovō/trujō* (nur der Präsensstamm *trov-e* ist aksl.), *usma* (statt *usmъ*).

In Übereinstimmung mit dem Prager altkirchenslavischen Wörterbuch wird die Erkenntnis Tedescos (Tedesco 1948), dass es Dublettenformen von älteren *-je*-Präsentien neben *-ne*-Präsentien zu Infinitiven auf *-nōti* gibt, ignoriert. So finden wir in dem Wörterbuch *isъhati*, *isъšō* (statt *isъhnōti*, *isъšō*), *nicati*, *ničō* (statt *niknōti*, *ničō*), *prilъpati/prilъpēti*, *-pljō* (statt *prilъpnōti*, *-pljō*) und *uvēdati*, *-ajō/uvēžđō* (statt *uvēdati*, *-ajō* und *uvēnōti*, *uvēžđō*), zu *vъskrъsnōti* (bzw. *vъskrъsati*) und *isęknōti* fehlen die entsprechenden *-je*-Präsentien (also *vъskrъše-* bzw. *isęče-*; vgl. dazu auch Vaillant 1964: 292 ff., §207; Lunt 2001: 130, 15.772-3).

Auch bei anderen strittigen Fragen der aksl. Grammatik hält sich das Wörterbuch meist an den Lemmaansatz des Prager Wörterbuchs, zum Beispiel beim Infinitivstamm des Präsensstamms *-nъze-*, das als *-nisti* erscheint. Dagegen stellte Christoph Koch fest: „Ungewiss ist außer der ursprünglichen Aoristbildung insbesondere die Gestalt des inf. und des sup.“ (Koch 1990: 586, Fn. 95 zu § 51).

Im Wörterbuch besteht durchaus die Praxis der Lemmaaufspaltung von Homonymen, z. B. *variti*<sup>1</sup> 'ići naprijed' und *variti*<sup>2</sup> 'kuhati', *doiti*<sup>1</sup> 'doći' und *doiti*<sup>2</sup> 'dojiti'. Leider wird dieses Prinzip nicht konsequent durchgeführt: vgl. z. B. *laēti* 'biti u zasjedi; uhoditi; lajati; psovati'. Ebenso ist unter dem Lemma *vrēdbъ* 'ozljeda, rana' die Verbindung *ne vrēdu sъtvoriti* (*imēti*) 'odbaciti što kao nevrijedno' zu finden, obwohl *vrēdbъ* in dieser Verbindung zum homophonen *vrēdbъ* 'Wert' gehört, das auf ahd. *werd* 'Wert, Preis' zurückgeführt wird und auch dem kroat. *vrijedan* 'wertvoll' zugrundeliegt. Ein lexikographisches Problem stellen Verba mit unterschiedlichem Präsens- und Infinitivstamm dar, wobei es bereits im kanonischen Altkirchenslavischen zu einer analogen Einwirkung des einen auf den anderen Stamm gekommen ist, z. B. bei den Verben \**lъzati*, *liže-* 'lecken' (der Infinitivstamm *lъzati* ist im Altkirchenslavischen nicht belegt, kann aber auf Grund von ksl. [z. B. *lъzachu*, Bes] bzw. alttschechischen [lъzati] Formen angenommen werden) bzw. *strъgati*, *struže-* 'schaben'. Sadnik – Aitzetmüller (1955) führen hier immer *lizati*, *ližō* (auch bei den präfigierten Verben) an. Das vierbändige Prager aksl. Wörterbuch kennt hier die Lemmata *lizati/lъzati*, *ližō/ližō*, *oblizati*, *oblizō* und *polizati*, *polizō*. Das besprochene kroatische Wörterbuch wählt hier ebenfalls dop-

pelte Lemmata, z. B. *lizati, ližo – lbzati, lbžo*. Da jedoch die Formen des Infinitivstammes *lbzati* (Archaismus) bzw. des Präsensstammes *lbže-* (wegen der seltenen analogischen Form *lžjub*, 3. Pers. Pl.) aus der russ.-ksl. Abschrift der Evangelienhomilien Gregors des Großen stammt, die sicher nicht zu den vom Wörterbuch berücksichtigten Denkmälern gehören, ist diese lexikographische Lösung schwer verständlich. Beim Verbum 'schaben' wählt das kroatische Wörterbuch folgende Ansätze: *strugati/strvgati, stružo* und *ostrvgati, -vžo*. Von diesen Verben sind im Aksl. folgende Formen belegt: *ostruži* (Imperativ, Supr), *ostruga* (Supr); *stružem-* (3x, Supr), *strvgan-* (Supr), *strvgati* (5x, Supr). Dies zeigt, dass der aksl. Kanon gar keine schwundstufige Präsensform †*strvže-* kennt, und dieser Ansatz ist eine Neueinführung in unserem Wörterbuch, da er nicht gängiger lexikographischer Praxis entspricht (sowohl Sadnik – Aitzetmüller als auch das Prager Wörterbuch geben nur den einzig belegten Präsensstamm *struže-* an).

Das altkirchenslavisch-kroatische Wörterbuch ist aus der Praxis des Unterrichts des Alt-kirchenslavischen an kroatischen Universitäten (Zagreb und Osijek) entstanden. Es kann sich auf Grund seines Umfangs weder mit dem Moskauer aksl. Wörterbuch (Cejtlin – Večerka – Bláhová 1994; hier finden sich Angaben zu den Hss. und zur Vorkommenshäufigkeit, das griechische Äquivalent sowie ein bis mehrere kurze Textzitate) noch mit dem aksl.-deutschen Handwörterbuch (Sadnik – Aitzetmüller 1955; hier sind bei jedem Stichwort die Texte, in denen es vorkommt, angeführt) vergleichen. Für den akademischen Unterricht in Kroatien, Bosnien und vielleicht auch angrenzenden Ländern (Serbien, Slowenien?) wird es sicher gute Dienste leisten, darüber hinaus aber auch ein nützliches Arbeitsinstrument für an dieser Sprache Interessierte sein. Sollte es zu einer zweiten Auflage kommen, wäre die Beseitigung von Druckfehlern und sonstigen Ungenauigkeiten ein Desiderat.

#### L i t e r a t u r

- Cejtlin – Večerka – Bláhová 1994: R. M. Cejtlin – R. Večerka – Ě. Blagova, Staroslavjanskij slovar' (po rukopisjam X – XI vekov), Moskva  
 Damjanović 2002: S. Damjanović, Slovo iskona. Staroslavenska / starohrvatska čitanka, Zagreb  
 Hamm 1971: J. Hamm, Staroslavenska čitanka, Zagreb  
 Koch 1990: C. Koch, Das morphologische System des altkirchenslavischen Verbums, I – II, München  
 Lunt 2001: H. G. Lunt, Old Church Slavonic Grammar, Berlin – New York  
 Sadnik – Aitzetmüller 1955: L. Sadnik – R. Aitzetmüller, Handwörterbuch zu den altkirchenslavischen Texten, Heidelberg  
 Tedesco 1948: P. Tedesco, Slavic *ne*-Presents from Older *je*-Presents, Language 24, 346-387  
 Vaillant 1964: A. Vaillant, Manuel du vieux-slave. Tome 1: Grammaire, <sup>2</sup>Paris

Johannes Reinhart  
 Institut für Slavistik der Universität Wien  
 Universitätscampus AAKH, Hof 3  
 Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
 johannes.reinhart@univie.ac.at

A. I. Даниленко, Предикати, відмінки і діатези в українській мові: історичний і типологічний аспекти, Харків (Видавництво Око) 2003, 511 S.

Der seit einigen Jahren an der New Yorker Pace-University tätige, aus Charkiv stammende Sprachwissenschaftler Andrij Danylenko untersucht in seinem umfang- und materialreichen Buch den Problemkomplex von Prädikaten, Kasus und Diathesen im Ukrainischen auf einer gleichzeitig genetischen und typologischen Grundlage. Schon aufgrund seiner Themenwahl leistet er damit einen wichtigen Beitrag für die Erforschung der historischen Syntax des Ukrainischen, der in der Slawistik generell zu wenig Beachtung geschenkt wird. Die vorliegende Besprechung konzentriert sich auf das Vorwort und die ersten drei Kapitel, die paradigmatisch für das gesamte Buch stehen sollen.

Im Vorwort (S. 7-22) stellt A. D. die genetische Methode, die er mit der historischen gleichsetzen möchte und gemäß welcher nach seiner Auffassung sprachliche Veränderungen rein kausal verstanden würden (S. 9-10), der typologischen gegenüber, unter denen Sprachwandelprozesse „nicht nur als gewöhnliche kausale Phänomene“ betrachtet würden („не тільки як звичайні причиново-наслідкові явища“), sondern als „Systemveränderungen, die diesen oder jenen Veränderungen in den kommunikativen Bedürfnissen innerhalb eines entsprechenden Sprecherkollektivs entsprechen“ („системні зміни, що відповідають тим чи цим змінам у комунікативних запитах у межах відповідного мовного колективу“) (S. 10). Verf. bemüht sich um eine Synthese der historischen und der typologischen Methode und will zeigen, dass die Kategorien Kasus, Prädikat und Diathese „keine universale (zeitlose) Natur hätten, sondern genetisch von einem bestimmten typologischen Entwicklungsstadium des sprachlichen Systems abhängen“ („мають не універсальну (позачасову) природу, а залежать генетично від певної типологічної стадії розвитку мовної системи“) (S. 10). In den theoretischen Erörterungen bespricht A. D. mehrere Lösungsansätze aus der Geschichte der Sprachwissenschaft, nicht erwähnt werden jedoch beispielsweise Lucien Tesnières Dependenzgrammatik oder generativistische Beiträge zum Thema, vor allem Charles Fillmores Kasusgrammatik. Der Problemkreis des Prädikats wird weitgehend auf die Vendlersche Unterscheidung der Aktionsarten sowie Weiterentwicklungen dieser Theorie eingeschränkt (S. 13-15). Diese Auswahl ist vielleicht begründbar. Wenn aber dem so genannten „philologischen Zugang“ („філологічний підхід“) kurzerhand zugeschrieben wird, dass „sprachliche Phänomene für seine Adepten gewissermaßen nur in ‚graphischer‘ oder irgendeiner anderen Form existieren, die vom ‚homo loquens‘ abgehoben sei“ („мовні явища існують для його adeptів немов у ‚графічному‘ або котромусь іншому вигляді, незалежному від homo loquens“, S. 20), so ist man über dieses sicherlich ungerechtfertigte Urteil einigermäßen überrascht und umso gespannter, wie sich die offenkundige Belesenheit und das methodische Bewusstsein des Autors auf die Studie selbst auswirken werden.

Abschnitt I. ist der Frage der Prädikatskasus gewidmet (S. 27-59). Hier bemerkt man rasch, worin manche Leser ein Problem sehen dürften, nämlich in einer zu generösen Verallgemeinerung von sprachlichen Daten. Auf S. 29 wird zunächst der prädikative Instrumental im Allgemeinen erörtert, dann werden einige Bemerkungen George Shevelovs, die sich nur auf den prädikativen Instrumental des Adjektivs beziehen, gegen Aussagen anderer aufgewogen, die den prädikativen Instrumental des Substantivs betreffen (S. 30-31). Gerade aus historischer Sicht ist aber deutlich, dass der prädikative Instrumental des Substantivs und jener des Adjektivs voneinander getrennt zu behandeln sind: Der prädikative Instrumental des Adjektivs mit der Kopula ist eine spät belegte Erscheinung, während der prädikative Instrumental des Substantivs bereits in den altkirchenslavischen Denkmälern vereinzelt auftritt, und zwar nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten. Auf S. 31 werden Belege, die man traditionell als Beispiele für den Instrumental des Vergleichs betrachtet („Через великі города сизеньким голубчиком перелети“), kurzerhand als Belege für den prädikativen Instrumental angeführt. Auf S. 33 wird bemerkt, dass der prädikative Instrumental mit *z(e)* in den sorbischen Sprachen auf den „soziativen (komitativen)“ Gebrauch zurückgehe, was allerdings angesichts der Numerusverhältnisse – wenn der Referent im Singular steht, steht auch das Prädikatsnomen im Singular – nur in einem mittelbaren Sinn zutreffen kann. Wenn Prädikatskonstruktionen mit Präpositionen besprochen werden, so werden zunächst Konstruktionen mit „*na* + Akkusativ Singular“ (recte: *na* + numeruskongruenter Akkusativ) sowie *y* + Akkusativ Plural (recte:

*y* + Lokativ oder Akkusativ Plural sowie eigentlich auch *z* + Genitiv Plural, vor allem aber auch *y* + Akkusativ Singular [mit Verben der Bedeutung 'verwandeln'] genannt, besprochen wird aber nur *za* + Akkusativ. In einer Fußnote wird die in Moser 1998 (M. Moser, Die polnische, ukrainische und weißrussische Interferenzschicht im russischen Satzbau des 16. und 17. Jahrhunderts, Frankfurt am Main u. a. 1998) publizierte Beobachtung zitiert, dass man in ostslavischen Texten vor dem 16. Jahrhundert fast ausschließlich die Konstruktion *za* + *одинъ* (+ fakultatives *мужь, братья*) antrifft (S. 33), die aber nicht als rein prädikativ verstanden werden kann. Dass man es hier, wie Verf. behauptet, in Wirklichkeit mit einem Nominativ nach *za* zu tun habe, vermag nicht zu überzeugen, hier hätten weitere Beispiele für *za* + Nominativ aus dem älteren Slavischen als Argument angeführt werden sollen. Wenn dann zeitgenössisches westukrainisches dialektales „Що ти за одна?“ oder „Що то за єдні (люди) і сила їх там єст“ als entscheidende Belege für die Klärung von Fragen zum Slavischen aus der Zeit vor dem 16. Jahrhundert herangezogen werden, ist deutlich, warum der von A. D. attackierte „philologische Zugang“ und die von ihm selbst praktizierte Methode, großzügig Vergleiche über Zeit-, Sprachen- und letztlich auch Kategoriengrenzen hinweg anzustellen, schwer vereinbar sind. Zum einen handelt es sich hier nämlich wiederum um eine besondere Konstruktion, und zwar um *що за* 'was für ein', das sich nicht einfach mit prädikativem *za* + Akkusativ gleichsetzen lässt. Zum anderen ist sich die „philologische Methode“ dessen bewusst, dass auch und gerade Dialekte Sprachwandelprozessen unterliegen, und zwar natürlich auch solchen durch Entlehnung. Dabei ist deutlich, dass Entlehnungen aus dem Polnischen keineswegs nur für westukrainische Dialekte, sondern für das gesamte ukrainische Sprachgebiet anzunehmen sind. Warum soll also die weite Verbreitung einer Konstruktion im ukrainischen Sprachgebiet ihre polnische Herkunft ausschließen, und zwar umso mehr, als sie in den westukrainischen Dialekten, wie Verf. selbst einräumt, häufiger gebraucht wird als sonst (S. 34-35)? Aufgrund von typologischen Überlegungen lässt sich kaum Verlässliches über die Herkunft und Geschichte von prädikativem *za* + Akkusativ 'was für ein' sagen. Was aber die rein strukturelle und semantische Entwicklung angeht, so stimmen die auf S. 35 des Buches mitgeteilten Resultate mit jenen von Moser 1998 weitgehend überein. Wenn anschließend die Konstruktion *що за* selbst besprochen wird, vertiefen sich die Schwierigkeiten, die man mit diesem Buch haben kann: A. D. leitet hier Konstruktionen, die miteinander aller Wahrscheinlichkeit nach genetisch und strukturell sehr wenig miteinander zu tun haben, voneinander ab oder stellt sie gar in eine gemeinsame Kategorie. Chronologische und auch textuelle Momente werden völlig außer Acht gelassen, wenn gezeigt werden soll, dass sich die Entsprechungen für 'was für ein' in den germanischen, baltischen und slavischen Sprachen voneinander unabhängig entwickelt haben sollen (S. 36-38), so, als ob die Möglichkeit einer unabhängigen Parallelentwicklung bereits ihre Notwendigkeit bedeutete. Die baltischen Sprachen lassen allerdings aufgrund ihrer späten Verschriftung nur bedingte Rückschlüsse zu. Vor allem aber kennt keine der älteren slavischen Sprachen die Konstruktion, bis sich ein starker Lehneinfluss von Westen nach Osten nachweisen lässt, der sich in viel mehr als nur dieser einen Konstruktion manifestiert. In den ostslavischen Sprachen finden sich Belege zunächst ausschließlich in jenen Texten, die auch sonst zahlreiche und massive Polonismen aufweisen, im Polnischen und im Tschechischen aber stammt die Konstruktion aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Deutschen. In der anschließenden erneuten Erörterung der präpositionslosen Prädikatskasus werden in der Besprechung von Mosers (1998) Modell zur Geschichte des prädikativen Instrumentals im Slavischen (S. 41-43) sicherlich nur aufgrund eines Lapsus die initiale und die finale Zeitgrenze verwechselt (S. 42). In den Schlussfolgerungen wird jedoch ein älterer als der gegenwärtige, von A. D. zuvor mit Zustimmung referierte Forschungsstand resümiert. Wenn nämlich in Moser 1998 neben der initialen auch die finale Zeitgrenze eingeführt wird, so geschieht dies deshalb, weil unter den ältesten Belegen des slavischen prädikativen Instrumentals eben nicht nur solche mit Verben der Bedeutung 'werden' u. a., sondern auch solche der Bedeutung 'noch sein (mit erwarteter Änderung des Zustands)' (Тип *бѣ дѣволѣ*) vertreten sind. Eine grundsätzlich gute Idee ist es, die litauische Form der Präsenskopula *yra*, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht verbaler Herkunft ist, in die Überlegungen zum prädikativen Instrumental miteinzubeziehen. Die Schlussfolgerungen aber erwecken Skepsis, denn das Vordringen von *yra* statt *esti* im Litauischen steht mit einem schrittweisen Rückgang des prädikativen Instrumentals im Litauischen schwerlich in Korrelation. Um diese Annahme zu untermauern, hätte A. D. sich nicht nur auf vorhandene Ergebnisse zum Gebrauch von *yra* und

*esti* bei Mažvydas und späteren Autoren stützen, sondern auch den Gebrauch der Prädikatskasus untersuchen sollen. Selbst Belege des prädikativen Instrumentals mit der Kopula und mit Verben der Bedeutung 'nennen' werden im Wesentlichen nicht getrennt voneinander untersucht, obwohl zwischendurch beiläufig erwähnt wird, dass sich die Distribution hier stark unterscheidet. Zu vieles wird in diesem „historisch-typologischen“ Zugang zu beliebig und zu unklar. So steht auch die Auffassung, dass in *оныи бовѣмъ суть слизкими* im „ЦВѢТНИКЪ Духовный“ aus dem 17. Jahrhundert der prädikative Instrumental „auf kirchenslavische Weise“ gebraucht werde (S. 53), in krassem Gegensatz zu allem, was man über die Traditionen der kirchenslavischen Syntax weiß. Das Gegenteil ist der Fall: Die Konstruktion mit dem prädikativen Instrumental des Adjektivs mit der Kopula im Präsens lehnt sich deutlich an das Vorbild des Polnischen an. Wenn gesagt wird, dass die Besonderheiten des prädikativen Instrumentals im Ukrainischen grundsätzlich vor einem gesamt-slavischem und einem indoeuropäischen Hintergrund zu betrachten sind, so kann man hier natürlich nur zustimmen. Der „philologische Zugang“ bemüht sich allerdings grundsätzlich schon seit dem 19. Jahrhundert um diese Sicht.

Kapitel II. ist dem Problem der „intrahistorischen Grundlagen der Periodisierung des Ukrainischen“ („Унутрішньоісторичні засади періодизації української мови“) gewidmet. Der Begriff scheint wenig glücklich gewählt, denn wengleich Baudouin de Courtenay „historia zewnętrzna“ und „historia wewnętrzna“ unterschied, so betrifft der Unterschied den außersprachlichen und den innersprachlichen, nicht aber den extrahistorischen und den intrahistorischen Aspekt. Beide Bereiche Baudouins sind „wewnętrznohistoryczne“, sodass ich die Terminologie A. D.s auch im Folgenden ändere. A. D. bemängelt, dass die Prinzipien der Periodisierung des Ukrainischen im Wesentlichen außersprachlicher Natur seien (S. 61), doch wird zunächst ganz auf außersprachlicher Grundlage über Fragen der indoeuropäischen Urheimat weiter argumentiert, bevor ein eigener Abschnitt zur „inneren Sprachgeschichte“ (S. 65-68) eröffnet wird, in der es allerdings zunächst weiterhin im Wesentlichen um außersprachliche Faktoren wie vor allem das Bewusstsein um eine eigene Sprache geht (S. 66-67). In den Schlussfolgerungen dieses Kapitels liest man, die zeitgenössischen Slavisten kämen allmählich zum Schluss, dass eine überzeugende Periodisierung der slavischen Sprachen ohne die Berücksichtigung innersprachlicher Faktoren nicht möglich sei. Dabei beruft sich A. D. auf Hennig Andersen, der sich für eine typologisch orientierte Periodisierung ausspricht, und kündigt an, diesen typologischen Ansatz von der phonologischen auf die morphosyntaktische Ebene zu übertragen (S. 84-85). Auf dieser Grundlage schlägt er ein Schema vor, das er, obwohl manches in den vorhergehenden Ausführungen vorweggenommen worden sein mag, m. E. doch recht unvermittelt in Tabellenform einführt (S. 87). – Diese Tabelle, in der weitreichende Behauptungen aufgestellt werden, sei nun kurz in Umschreibung vorgestellt: Das Proto- und das Altukrainische hätten sich hinsichtlich des morphologischen Aspekts in einem inkorporativen (polysynthetischen) Stadium befunden, das Ukrainische der Neuzeit („новочасна доба“), das in der „зовнішньоісторична періодизація“ im Übrigen überraschend und wenig überzeugend unmittelbar auf die altukrainische Periode folgt, sei dann in das flektive (monosynthetische) Stadium übergegangen. In syntaktischer Hinsicht habe der Weg von voller Inkorporation zu partieller Inkorporation in protoukrainischer Zeit und dann weiter zu anfänglicher Ergativität in der ersten Hälfte der altukrainischen Periode [?] und dann zu (vollständiger) Ergativität in der zweiten Hälfte der altukrainischen Periode geführt, um im Stadium der Nominativität Halt zu machen. Hinsichtlich des zweigeteilten „kontensiven Aspekts“ habe sich das Protoukrainische zunächst in einem protomorphemischen Stadium befunden, noch in protoukrainischer Zeit bis in die altukrainische Zeit hinein hätten sich Klassenstadien herausgebildet, die im Genusstadium gemündet hätten. Parallel zum protomorphemischen Stadium wird ein neutrales Stadium postuliert, parallel zu den Klassenstadien aufeinanderfolgend ein Grenzklassenstadium, ein aktives und ein ergatives Stadium, parallel zum Genusstadium ein nominatives Stadium. Die Entwicklungstendenz sei immer synthetisch gewesen, die Sprachgemeinschaft (gehört sie wirklich zur „внутрішньоісторична періодизація“?) immer einheitlich. Sie habe sich von einer Mikrogemeinschaft zur Summe der Mikrogemeinschaften, in frühaltukrainischer Zeit zu einer Mesogemeinschaft, in spätaltukrainischer Zeit zu einer Makrogemeinschaft und schließlich in der Neuzeit zu einer Megagemeinschaft hin entwickelt. – Selbst wenn man mit diesem Schema übereinstimmen wollte, bliebe doch eine ganze Reihe von Fragen offen: Sind diese „Stadien“ wirklich auch nur annähernd so dis-

kret voneinander unterscheidbar, wie man aufgrund der Tabelle meinen möchte? Folgen alle diese Entwicklungsstadien hinsichtlich der unterschiedlichen Aspekte wirklich in so schematischer Weise parallel aufeinander, wie es die Tabelle suggeriert?

Abschnitt III. ist dem Problem der „urindoeuropäischen Diathesen und zwei ‚sprachlichen Mentalitäten‘“ gewidmet (S. 91-118). Verf. erörtert Aktiv, Passiv und Medium im Indoeuropäischen und ruft Jerzy Kuryłowicz und Christian Stangs Theorie über die Verbindung von Medium und Perfekt (S. 92-93) in Erinnerung, dann spricht er über die mythologische Sprachmentalität, die in Konstruktionen wie [богъ] *дъждить* (aus dem Ostromirevangelium) oder serbisch *Бог ће кишити* konserviert sei, um auf die Namen des slavischen heidnischen Pantheons überzugehen (S. 95-100). In Konstruktionen wie mittelruthenisch *а в то(т) ча(с) сталь сѧ естъ дивъ ш(т) б/о/га* (S. 102) möchte Verf. Reste eines mythologischen Weltverständnisses erkennen, ebenso wie in den meisten subjektlosen Konstruktionen und „Es-Sätzen“ (S. 103). Interessant sind hier die Ausführungen zum sonst wenig beachteten slavischen Accusativus commodi, obwohl die Belege kaum zahlreich und charakteristisch genug sind, um „das Ukrainische vollständig von den übrigen ostslavischen Sprachen zu unterscheiden“, da ähnliche Beispiele, wie Verf. selbst zeigt (weißrussisch *няхай яго галава баліць*, russisch *меня тошнит*), auch im Weißrussischen und Russischen belegt sind (S. 105-106). Von der mythologischen Sprachmentalität möchte Verf. eine postmythologische Sprachmentalität unterscheiden, über die man gerne mehr erfahren hätte. Die von A. D. behauptete „funktionale Abhängigkeit des morphologisch-syntaktischen Baus eines Sprachsystems von einem bestimmten Typ der Sprachmentalität ihrer Sprecher“ (S. 118) soll hier nicht grundsätzlich in Abrede gestellt werden. Aufgrund eines „philologischen Zugangs“ aber gelangt man zu der Vermutung, dass hier vieles hypothetisch bleiben muss.

Die übrigen Abschnitte des Buches, die hier aus Platzgründen nicht besprochen werden können, sind folgenden Themen gewidmet: IV. Аспекти полісинтетичної передісторії української мови (I): партиципальні уявлення, V. Аспекти полісинтетичної передісторії української мови (II): типи предикатів, VI. Предикативність іменника і номінативний розвиток багатоядерного речення-повідомлення, VII. Протодієслівні предикати: проблема предикативних часток, VIII. Протодієслівні предикати: форми на *-nol-to* (I), IX. Протодієслівні предикати: форми на *-nol-to* (II), X. Perfecta tantum в балтських і слов'янських мовах: українські рефлексі, XI. Ергативне розщеплення і формування *ego-et-nunc*-ракурсу, XII. Шляхи активізації станових предикатів: українські рефлексі *media tantum*, XIII. Типологія *ego-et-nunc*-ракурсу: вторинний аналітизм і первинний синтетизм.

Wird im Resümee des Buches gemeint (S. 415-420), es sei auf der Grundlage der „historisch-typologischen“ oder „genetisch-typologischen“ Methode der Beweis gelungen, dass „die Veränderungen im Sprachsystem als Phänomene zu betrachten sind, die eine kausale Verbindung haben, welche von diesen oder jenen Veränderungen in den kommunikativen Bedürfnissen des entsprechenden Sprecherkollektivs abhängig ist“, so gründet eine skeptischere Sicht der Verhältnisse darauf, dass eine Rekonstruktion der Bedürfnisse von Sprecherkollektiven ganz zwangsläufig auf wackeligen Beinen stehen muss.

A. D. beeindruckt in seinem umfangreichen Buch immer wieder durch seine Sprachkundigkeit, seine Belesenheit und bemerkenswerte Gedanken und Beobachtungen, die Lektüre lohnt sich in jedem Fall. Von seiner Argumentationsweise kann man sich allerdings gerade dann, wenn man sich dem „philologischen Zugang“ verpflichtet fühlt, nur schwerlich überzeugen lassen.

Michael Moser  
 Institut für Slawistik der Universität Wien  
 Universitätscampus AAKH, Hof 3  
 Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
 michael.moser@univie.ac.at

Der russische Donat. Vom lateinischen Lehrbuch zur russischen Grammatik. Historisch-kritische Ausgabe. Herausgegeben und kommentiert von Vittorio S. Tomelleri, Köln – Weimar – Wien (Böhlau Verlag) 2002, 511 S.

Der junge Mailänder Slavist Vittorio Tomelleri hat sich bereits unter anderem durch seine Edition der ebenfalls in der Tradition des russischen Donats stehenden „Pravila grammatičnye“ einen Namen gemacht. Im Jahre 2002 legte er die hier besprochene Ausgabe des russischen Donats vor. Nach dem Vorwort (S. XI-XV) beinhaltet das Buch eine umfangreiche Einleitung, in der V. T. über die Geschichte der „Ars minor“ unterrichtet (S. 1-20), einen Forschungsbericht leistet (S. 21-60), den lateinischen und den russischen Text (S. 61-95; 96-126) vorstellt und die Form und Funktion des „Donats“ behandelt (S. 127-169). Ein kurzes Resümee (S. 170-172) und ein Literaturverzeichnis (S. 173-198) schließen den Einleitungsteil ab. Der Editionsteil wird von einigen Vorbemerkungen eingeleitet, die Interlinearversion selbst nimmt die Seiten 218-501 ein. Im Anhang finden sich auf den Seiten 506-511 Tabellen, in denen die „Struktur aller herangezogenen Textzeugen vollständig und synoptisch darstellt“ wird (S. 505).

Vittorio Tomelleri leistet hier erneut wichtige philologische Grundlagenarbeit. In der Tat haben sich hinsichtlich der russischen grammatischen Texte und insbesondere hinsichtlich des Donats „viele Hypothesen, welche schon den Status unerschütterlicher Wahrheiten erreicht zu haben drohten, als verfrüht oder sogar falsch herausgestellt“. Tomelleri kann hier vieles korrigieren, insbesondere, indem er die Abhängigkeit des slavischen vom lateinischen Text wieder in das Bewusstsein der Forschung rückt.

Die nur in einer Handschrift belegte Notiz über den Autor „Дмитрие толмач“, der fast immer als Dmitrij Gerasimov gedeutet wurde, betrachtet V. T. mit Skepsis. Das „quantitativ spärliche und qualitativ monotone lexikalische Material des *Donat*, dann aber auch das weitgehende Fehlen anspruchsvoller syntaktischer Konstruktionen“ (S. 31) lasse seiner Auffassung nach eine Überprüfung der Autorschaft durch einen Vergleich mit anderen Übersetzungen, die Dmitrij Gerasimov zugeordnet werden, zweifelhaft erscheinen. Mit großer Vorsicht nähert sich Verf. auch mehreren anderen scheinbar gesicherten Angaben über den russischen Donat, vor allem, was das vermeintliche Entstehungsjahr 1522 betrifft (S. 35). Besonders wichtig ist sein Überblick über die Handschriften der russischen Donattradition (als Liste auf den Seiten S. 43-48), vielleicht zu kurz berichtet er im Kapitel „Die Textfunktion des *Donat*: Grammatik des Lateinischen oder des Russisch-Kirchenslavischen“ (S. 49-55) über die bisherigen Forschungsergebnisse, ohne die ihnen zugrunde liegenden Argumente in die Zusammenfassung miteinzubeziehen. Deutlich zu knapp geraten ist außerdem das Kapitel „Der *Donat* und die ostslavische Grammatiktradition“ (S. 58-60). Der Tatsache, dass der russische Übersetzer eine zweisprachige lateinisch-mittelniederdeutsche Interlinearübersetzung verwendete (S. 55-57), misst V. T. sicherlich zu Recht große Bedeutung bei. Die Leserschaft hätte es freilich geschätzt, noch einmal über die wichtigsten Argumente für diese Annahme unterrichtet zu werden. Auf den Seiten 68-89 findet sich eine Tabelle, in der der lateinische Grundtext des russischen Donats dem spätmittelalterlichen Donat in der Rekonstruktion von Schwenke gegenübergestellt wird, bis S. 95 werden dann noch die Besonderheiten des lateinischen Grundtextes besprochen. Im Kapitel „Der russische Text“ berichtet Verf. zunächst über die von ihm benutzten Textzeugen – das sind acht vollständige Handschriften –, dann listet er die wichtigsten Fehler in den Handschriftengruppen (inklusive der „Prostoslovija“, die eine Kurzfassung des Donats darstellt) auf (*егда слышитса* statt *егда слышится* [S. 100] ist wohl eher als Variante denn als Fehler aufzufassen). Danach stellt er in einer übersichtlichen Tabelle (S. 109-110) die Textstruktur vor und konfrontiert sie mit dem Text der Kazaner Handschrift, die seinerzeit von Vatroslav Jagić abgedruckt wurde (S. 111-112).

Unter den vollständigen Donathandschriften enthalten nur zwei den lateinischen Text in kyrillischer Transkription. Im Abschnitt „Zu Form und Funktion des *Donat*“ erörtert Verf. das Wesen von Interlinearübersetzungen und weist mit Recht darauf hin, dass diese von vorneherein als Stütze zum Verständnis des Originals gedacht waren, aber nicht unbedingt ohne Original verständlich sein sollten: „Die Interlinearversion hat also zum Ziel, durch einen vertikal gerichteten Bezug auf das jeweilige lateinische Lemma Wort- und Satzverständnis zu erleich-

tern“ (S. 129). Von Interesse ist hier nicht zuletzt die von den Übersetzern selbst beschriebene, aber „in der bisherigen *Donat*-Forschung nicht zur Kenntnis genommene“ Methode, in jenen Fällen, in denen „kein zur lateinischen Vorgabe grammatisch passendes Äquivalent zur Verfügung stand“, das lateinische Wort in der Zeile (*в рядѣ*) unübersetzt zu lassen, aber am Rande (*на полѣхъ*) zu glossieren (S. 132-133). Besondere Aufmerksamkeit widmet Verf. den Doppelübersetzungen, die er in einem Verzeichnis zusammenstellt (S. 150-154). Dann weist er auf weitere Novgoroder Interlinearübersetzungen aus dem Lateinischen hin, nämlich einen lateinischen Psalter, der am Ende des 15. Jahrhunderts am Hof des Novgoroder Erzbischofs Gennadij in kyrillischer Transkription angefertigt wurde und offenkundig für eine vollständige Interlinearübersetzung vorgesehen war – tatsächlich übersetzt wurden freilich nur insgesamt 12 Gebete und biblische Lieder – sowie die gemeinsam mit dem *Donat* überlieferten „Правила граматичные“/„Regulae grammaticales“, die, wie Tomelleri bereits a. a. O. gezeigt hat, in der Tat aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls eine Interlinearübersetzung darstellen. Zu Recht betont Verf. in polemischer Auseinandersetzung mit manchen Vorgängern, dass der russische *Donat* keinerlei „früh- oder späthumanistische oder sogar reformatorische Züge“ repräsentiere“ (S. 162). Es sei „ergiebig zu sagen, was der *Donat* gewesen ist: Ein Schullehrbuch des Lateinischen mit darübergesetztem russischem Interpretament nach der in der mittelalterlichen Schultradition üblichen Praxis, welche die Anwendung der Volkssprache im Unterricht nicht nur erlaubte, sondern sogar forderte“ (S. 163). Erst später, als der Novgoroder Kreis um Gennadij der Vergangenheit angehörte, wurde der lateinische Grundtext ausgelassen und nur das Interpretament für sich gelesen. Der Text wurde jetzt als Grammatik des Russischen bzw. Kirchenslavischen verstanden – er wurde im Übrigen auch später zunehmend russifiziert (S. 169) – damit „wurden die ursprünglichen und vom Glossator-Übersetzer intendierten Funktions- und Benutzungszusammenhänge geradezu auf den Kopf gestellt (S. 166-167). Diese Darstellung überzeugt. Die Schlussbemerkung (S. 170-172) fasst noch einmal die wichtigsten Arbeitsergebnisse zusammen. Wenn hier an „eine Reihe von Fragen“ erinnert wird, „die weiterer Erforschung bedürfen: War [...] Dm. Gerasimov an der Übersetzung des *Donat* oder nur an seiner späteren Bearbeitung beteiligt? Wann und wo wurden die Übersetzung und die spätere Bearbeitung angefertigt? [...]“, so könnte man doch einwenden, dass gerade die Einleitung zu der vorliegenden Ausgabe durchaus den geeigneten Raum für eine eingehendere Besprechung dieser Fragen geboten hätte.

Die Editionsprinzipien, die auf eine möglichst getreue Wiedergabe der Handschrift abzielen – wobei die kyrillische Umschreibung des Lateinischen durch den spätlateinischen Text aus der Ausgabe von Schwenke ergänzt wird –, erweisen sich als sehr geeignet (S. 201-204). Eine Beschreibung der Grundhandschrift übernimmt Tomelleri im russischen Original von A. G. Sergeev, einem Mitarbeiter der Handschriftenabteilung der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften zu Sankt Petersburg (S. 207-210). Der herausgegebene Text wird durch hinzugefügte Kapitelüberschriften gegliedert, diese werden in einem der Edition vorangestellten Inhaltsverzeichnis übernommen (S. 213-216). Der slavische Text erweist sich sehr rasch als auch sprachlich so interessant, dass man sich eigentlich auch ein eigenes Kapitel zur Sprache des *Donats* in der Einleitung gewünscht hätte.

V. T.s umfangreicher Einleitungsteil, der einige Missverständnisse über den russischen *Donat* zu klären vermag, ist übersichtlich organisiert und gestaltet, Druckfehler finden sich nicht allzu häufig. Der in dieser Form neu edierte Text bietet eine hervorragende Grundlage für notwendige weitere Studien zu diesem Gegenstand.

Michael Moser  
 Institut für Slawistik der Universität Wien  
 Universitätscampus AAKH, Hof 3  
 Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
 michael.moser@univie.ac.at

Peter Drews, *Deutsch-südslawische Literaturbeziehungen 1750–1850* (= Slavistische Beiträge Bd. 433), München (Sagner) 2004, 244 S.

Peter Drews hat sich in den letzten Jahren in mehreren Aufsätzen und zwei Monographien mit der (bibliographisch orientierten) Aufarbeitung der literarischen Wechselbeziehungen zwischen dem slawischen und dem deutschsprachigen Raum auseinandergesetzt. War die erste Monographie noch rein dem 18. Jahrhundert, dort freilich der gesamten Slavia gewidmet (Drews 1996, vgl. dazu auch Simonek 1997), so fokussierte die zweite lediglich den polnischen Raum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Drews 2000). Sowohl vom Zeitraum als auch vom Gegenstand der Untersuchung her eine Zwischenposition nimmt nun der neue Band ein, der mit den Jahren 1750 bis 1850 die Epochen von Aufklärung, Klassizismus, Sentimentalismus und Romantik umfasst und dabei die slowenische, kroatische, serbische und bulgarische Literatur in ihren Rezeptionsverläufen zur deutschsprachigen Literatur präsentiert. Als (in der Einleitung des Bandes ausgewiesenes) Untersuchungsmaterial dienen dabei veröffentlichte Quellen, also Übersetzungen und Kritiken, die in Periodika oder als selbständige Publikationen erschienen sind, sowie die publizistischen Reaktionen darauf; die über Tagebücher und Privatkorrespondenz führenden Wege der literarischen Vermittlung hingegen wurden von Drews eben aufgrund des fehlenden Widerhalls in der literarischen Öffentlichkeit in der Regel nicht berücksichtigt. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht damit verbunden die Frage, was aus den jeweiligen Literaturen übersetzt wurde, während die Frage nach den Kriterien für die Auswahl der übersetzten Texte nur peripher von Interesse ist. Drews präsentiert also einen durch eine imponierende Kenntnis der Quellen reichlich illustrierten Endbefund literarischer Rezeptionsverläufe, dynamisiert diesen dann freilich wieder, indem er über den Aufweis der Reaktionen auf eine bestimmte Übersetzung oder eine Rezension oder auch der diversen Nachdrucke eines Textes in anderen Periodika belegt, dass das veröffentlichte Resultat von Textauswahl und -übersetzung seinerseits stets als Ausgangspunkt der öffentlichen Diskussion fungiert.

Drews gliedert seine Darstellung in zwei große, spiegelverkehrt zueinander gesetzte Hälften und präsentiert zuerst die Aufnahme deutschsprachiger Literatur im südslawischen Raum, beginnend mit der slowenischen und dann weiter in der kroatischen, serbischen und bulgarischen Literatur; der zweite Teil ist dann (in analoger Abfolge) der Rezeption ebendieser südslawischen Literaturen im deutschen Sprachraum gewidmet. Diese klug gewählte Strukturierung der Darstellung erlaubt einmal eine vergleichende Lektüre, die etwa der unterschiedlich gewichteten Rezeption eines deutschsprachigen Autors in den vier südslawischen Literaturen nachspürt, zum anderen aber auch einen kontrastiven Zugang, der auf die wechselseitige Rezeption zwischen einer der südslawischen und der deutschsprachigen Literatur abzielt. In jedem Falle präsentiert Drews ein in summa recht ernüchterndes Ergebnis, das sich nur in Ansätzen in jenes Schlagwort vom „Dialog der Kulturen“ fügen möchte, das gegenwärtig Konjunktur hat – mangelt es den Rezeptionsverläufen doch über weite Strecken an den Grundvoraussetzungen jedes Dialogs, nämlich der Gleichrangigkeit und Gleichzeitigkeit des dialogischen Sprechens. Die wechselseitige Wahrnehmung der deutschsprachigen und der südslawischen Literaturen ist Drews zufolge dagegen von einer zeitlichen Phasenverschiebung sowie einer Hierarchisierung der Wertigkeiten geprägt. In Bezug auf die Aufnahme deutschsprachiger Literatur im südslawischen Raum arbeitet Drews anschaulich die anfängliche Verengung auf Texte mit moralischer oder pädagogischer Intention bzw. das lange Nachwirken sentimentalistischer Vorbilder heraus; während etwa Geßners Idyllen den südslawischen Literaturen Modelle für ihre eigene Evolution geboten haben, blieb die Begeisterung für Schiller (die wesentlich intensiver ausfiel als die Aufnahme Goethes) für die Entwicklung der eigenen Literatur ohne größere Folgen. Die von Drews konstatierte zeitliche Verschiebung verhinderte auch eine intensivere Rezeption der zeitgenössischen deutschen Romantik.

Die Aufnahme der südslawischen Literaturen im deutschen Sprachraum hingegen war von einem Blickwinkel grundsätzlicher axiomatischer Differenz geprägt, der die südslawischen Literaturen auf das Bild einer archaisch-vorschriftlich geprägten Entwicklungsstufe der Kultur reduzierte, als deren wertvollstes Zeugnis die mündlich tradierte Volksliteratur galt. Die damit zusammenhängende intensive Aufnahme der Sammlungen serbischer Volkslieder von Vuk Karadžić befestigte dieses Bild noch und ließ die Beschäftigung mit zeitgenössischer ser-

bischer Belletristik in den Hintergrund treten. Von Relevanz in diesem Kontext ist weiters die von Drews konstatierte Überschneidung der Rezeptionslinien; diese war aufgrund der weitverbreiteten Kenntnis des Deutschen besonders im slowenischen und kroatischen, aber durchaus auch im serbischen Raum durch den Umstand bedingt, dass die Vermittlung der südslawischen Literaturen in den deutschen Sprachraum zum überwiegenden Teil durch slawische Intellektuelle selbst realisiert wurde. Drews erwähnt hier Šafaríks folgenreiche *Geschichte der slawischen Sprache und Literaturen nach allen Mundarten* und hebt das slowenische geistige Milieu hervor, das besonders stark durch die Zweisprachigkeit geprägt war – ein Faktor, der letztlich dazu führte, dass die slowenische Literatur im deutschen Sprachraum nicht nur von außen her wahrgenommen, sondern dank der deutschsprachigen Aktivitäten slowenischer Intellektueller von innen heraus selbst aktiv präsentiert und propagiert wurde. Dort, wo es tatsächlich zu einer aktiven Rezeption durch deutsche Schriftsteller und Gelehrte gekommen ist, wie etwa bei der Propagierung der von Karadžić gesammelten Volkslieder durch Grimm, Goethe und Talvj, zeichnet Drews ein ambivalentes Bild, habe doch gerade dieses Herausstellen der Volksliteratur die Beschäftigung mit zeitgenössischer serbischer Belletristik im deutschen Sprachraum eher behindert als befördert und darüber hinaus das erwähnte archaische, gleichsam vorkulturelle Fremdbild von den slawischen Kulturen noch bestärkt.

Die zweite Hälfte des Bandes nimmt eine umfangreiche, entsprechend dem Aufbau der ersten Hälfte gegliederte, mehr als hundert Seiten umfassende Bibliographie ein. Drews bietet vorerst eine Auswahl der Sekundärliteratur und anschließend daran eine Bibliographie der Primärliteratur, die vorangegangene einschlägige Darstellungen bisweilen in einigen Punkten korrigiert. Diese bibliographischen Auflistungen sind alphabetisch nach den jeweils ins Slowenische, Kroatische, Serbische bzw. Bulgarische übersetzten deutschsprachigen Autoren (respektive umgekehrt nach den aus diesen Sprachen ins Deutsche übersetzten Schriftstellern) angeordnet und umfassen auch anonyme Werke, irrtümlich als Übertragungen angeführte Werke (jeweils mit Angabe der fälschlicherweise zugeschriebenen Vorlage), nicht ermittelte Vorlagen sowie ein Register der Titel. Ein Personenregister schließt diesen bibliographischen Teil ab, der eventuell noch durch einige Positionen hätte ergänzt werden können. Zu denken wäre hier etwa an Walter Krolls bibliographische Einführung in die kroatische Literatur, die in Abschnitt 3.5. „Literaturbeziehungen der Südslaven“ Positionen versammelt, die auch für die von Drews referierte Thematik relevant sind (Kroll 1998:17-21), oder an Strahinja Kostićs Aufsatz zur Rezeption von Nikolaus Lenau in der kroatischen und serbischen Literatur um 1850 (Kostić 1969); zur Aufnahme slowenischer Volkspoesie und France Prešerens im deutschen Sprachraum vgl. weiterhin Kapitel 2 und 3 in Köstler 2006.

Peter Drews hat in seiner neuen Studie einen ausgesprochen materialreichen und gleichzeitig konzis gefassten Überblick über die Beziehungen zwischen dem deutschsprachigen und dem südslawischen literarischen Raum vorgelegt, dem man die jahrelange Beschäftigung des Autors mit seinem Gegenstand in der intimen Kenntnis der Zeitschriftenlandschaft des 18. und 19. Jahrhunderts deutlich anmerkt und mit dem man lediglich in einigen Fragen der Terminologie nicht einer Meinung sein mag. So erscheint der Begriff „Slowenien“ für den gewählten Zeitraum anachronistisch, da politische oder administrative Einheiten dieses Namens damals nicht existierten (worauf Drews auf S. 11 seiner Arbeit auch expressis verbis hinweist) – die neutralere Bezeichnung „slowenisch“ wäre hier wohl günstiger gewesen. Ähnliches gilt auch für die durchgehend gewählte Bezeichnung „deutsch“, durch die der Umstand abgeblendet wird, dass die Rezeptionsverläufe von und zu den südslawischen Literaturen innerhalb des kulturellen Kontextes der Donaumonarchie einen qualitativ teilweise signifikant anderen Verlauf genommen haben als im übrigen deutschen Sprachgebiet. Darüber hinaus ist auch nicht recht einsichtig, warum Drews die im slowenischen Siedlungsgebiet selbst ansässigen Autoren als „deutsch“, die regional benachbarten hingegen als „österreichisch“ bezeichnet (S. 23). Warum soll ein Deutsch schreibender Autor beispielsweise in Graz ein „österreichischer“, sein Kollege in Marburg (beides Städte innerhalb des Herzogtums Steiermark) hingegen ein „deutscher“ Schriftsteller sein? Die Entscheidung für das allgemeingültigere Attribut „deutschsprachig“ wäre geeignet gewesen, derartige Unschärfen in der Terminologie zu vermeiden. Diese Kritikpunkte im Einzelnen sollen den Wert der vorliegenden Studie insgesamt aber nicht schmälern: Peter Drews' Untersuchung verlässt sich abseits gegenwärtig gerne verwendeter Begrifflichkeiten wie „Trans-“ oder „Interkulturalität“ vorrangig auf die Aussagekraft der Quellen, die hier präzise und mit Blick für die zentralen Dimensionen literarischer

Rezeptionsprozesse zum Sprechen gebracht werden. Das Buch wird von daher auch jenseits der gerade in Mode befindlichen komparatistischen Theorieangebote von Nutzen sein.

#### L i t e r a t u r

- Drews 1996: P. Drews, Deutsch-slavische Literaturbeziehungen im 18. Jahrhundert (= Slavistische Beiträge Bd. 337), München
- Drews 2000: P. Drews, Deutsch-polnische Literaturbeziehungen 1800–1850 (= Slavistische Beiträge Bd. 398), München
- Kostić 1969: S. K. Kostić, Lenau bei den Kroaten und Serben um die Mitte des 19. Jahrhunderts, Lenau-Forum 1, Folge 1-2, 15-23
- Köstler 2006: E. Köstler, Vom kulturlosen Volk zur europäischen Avantgarde. Hauptlinien der Übersetzung, Darstellung und Rezeption slowenischer Literatur im deutschsprachigen Raum (= Wechselwirkungen. Österreichische Literatur im internationalen Kontext Bd. 9), Bern u. a.
- Kroll 1998: W. Kroll, Epochen der kroatischen Literatur. Eine bibliographische Einführung (= Der blaue Turm Bd. 20), Göttingen
- Simonek 1997: S. Simonek, [Rezension zu Drews 1996], Wiener Slavistisches Jahrbuch 43, 300-302

Stefan Simonek  
 Institut für Slawistik der Universität Wien  
 Universitätscampus AAKH, Hof 3  
 Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
 stefan.simonek@univie.ac.at

Языки мира. Славянские языки, Российская академия наук, Институт языкознания, ред. колл. А. М. Молдован, С. С. Скорвид, А. А. Кибрик, Н. В. Рогова, Е. И. Якушкина, А. Ф. Журавлев, С. М. Толстая, Москва (Academia) 2005, 656 S.

„Славянские языки“ ist der neu erschienene Band der allgemein gut bekannten Reihe enzyklopädischen Charakters „Языки мира“, die bereits mehrere Bände zu verschiedenen, meist genetisch verwandten und lebenden Sprachen (Familien oder Teilfamilien) Eurasiens umfasst. Traditionsgemäß in drei Hauptkapitel „Южнославянские языки“ (29 ff.), „Западнославянские языки“ (234 ff.) und „Восточнославянские языки“ (418 ff.) eingeteilt, behandelt das Handbuch folgende Sprachen: Alt- und Kirchenslawisch (29 ff.), Bulgarisch (69 ff.), Makedonisch (102 ff.), Serbokroatisch (das entsprechende Kapitel heißt „Сербохорватский язык (сербский, хорватский, боснийский языки)“, 139 ff.) und Slowenisch (198 ff.) als südslawische Sprachen; Tschechisch (234 ff.), Slowakisch (274 ff.), Sorbisch (das entsprechende Kapitel heißt „Серболужицкий язык“, 309 ff.), Polnisch (347 ff.), Kaschubisch (383 ff.), Polabisch (404 ff.) als westslawische Sprachen; Altrussisch (418 ff.), der Altnovgoroder Dialekt (438 ff.), Russisch (444 ff.), Ukrainisch (513 ff.), Weißrussisch (548 ff.) als ostslawische Sprachen. Den drei Hauptkapiteln geht das einleitende Kapitel „Славянские языки“ (12 ff.) voran, in dem u. a. das Urslawische und Fragen der Entwicklung der slawischen Sprachen behandelt werden. Ferner schließt an die genannten Hauptkapitel das Kapitel „Малые сла-

вянские литературные языки (микроязыки)“ (595 ff.) an, dessen Gegenstand eine Reihe weiterer slawischer Idiome ist. Es handelt sich dabei um die südslawischen Idiome Burgenländisch-Kroatisch (601 ff.), Moliseslawisch (604), Čakavisch (604 f.), Kajkavisch (605 f.), Resianisch (606 f.), Prekmurje-Slowenisch (607 f.) und Banater Bulgarisch (608); um die westslawischen Idiome Ostslowakisch (608 f.) und Lachisch (609 f.); und um die ostslawischen Idiome Karpato-Russinisch (610 f.), Westpolessisch (611 f.) sowie Jugoslawo-Russinisch (612 f.). Es folgen schließlich ein Abkürzungsverzeichnis (616 f.), eine Liste von slawischen Sprachen und Dialekten („Указатель названий славянских языков и диалектов“, 618 ff.), die u. a. vielseitige Informationen über deren genetische Beziehungen zueinander bietet, ferner eine Zusammenfassung statistischer Daten zu den im Handbuch behandelten Gegenwartssprachen („Обзор статистических данных по странам со значительным славянским населением“, 636 f.), Informationen über den Aufbau einzelner Kapitel („Типовые схемы статей“, 638 f.) sowie Karten zu den slawischen Sprachen („Карты славянских языков“, 640 ff.). Dieser letzte, für den Benutzer sehr wertvolle Abschnitt des Bandes könnte zurecht als dessen „Schmuckstück“ bezeichnet werden. Die Karten enthalten meist mehr Informationen, als ihre Überschriften verraten. So geben sie ausführlich Auskunft über die dialektale Gliederung bzw. die geographische Lage der Dialekte und Mundarten der heutigen slawischen Sprachen. Der betreffende Abschnitt umfasst folgende Karten: 1. „Славянские языки“, 2. „Славяне во время миссии св. Кирилла и Мефодия“, 3. „Балкано-славянские языки“, 4. „Сербохорватский язык“, 5. „Словенский язык“, 6. „Чешский и словацкий языки“, 7. „Серболужицкий язык“, 8. „Польский и кашубский языки“, 9. „Русский и белорусский языки“, 10. „Украинский язык“, 11. „Славянские языки Восточной Европы в кон. IX – нач. X вв.“. (Hier muss allerdings gleich eingewendet werden, dass die letzte Karte nicht die slawischen Sprachen, sondern die slawischen Stämme gegen Ende des 9. und Anfang des 10. Jahrhunderts wie die Kriviči, Vjatiči, Radimiči, Dregoviči, Drevljane, Poljane usw. darstellt und dass Stämme nicht mit Sprachen gleichzusetzen sind.)

Die vorliegende Besprechung bezieht sich nur auf einige jener Inhalte von „Славянские языки“, die das Handbuch nach Auffassung der Rezensentin besonders kennzeichnen. Zu diesen gehört u. a. die Einteilung aller Slawinen in Sprachen und Kleinsprachen („микроязыки“) und ihre entsprechende Behandlung sowie die Ansicht darüber, welche Slawinen überhaupt als „Sprachen“ angesehen werden, seien sie große oder kleine. Bemerkenswert ist auch, inwiefern das vorliegende Handbuch Ergebnisse neuerer Forschungen in den Kanon des slawistischen Allgemeinwissens „aufnimmt“. Diese Punkte sollen also Gegenstand der folgenden Diskussion sein.

Die terminologische Unterscheidung „Sprache“ vs. „Kleinsprache“, die in Kap. „Малые славянские литературные языки (микроязыки)“ (595 ff., Verf. A. D. Duličenko) vorgenommen wird, zieht einen bestimmten Aufbau des Bandes „Славянские языки“ nach sich (s. oben). Auch werden hier interessante Informationen über viele weniger bekannte slawische Idiome geliefert. Dieses umfangreiche Kapitel Duličenkos konkurriert gewissermaßen mit seinen Beiträgen in den von P. Rehder und M. Okuka herausgegebenen Handbüchern (s. in Rehder 1998a und Okuka 2002). Einen wesentlichen Unterschied zu den Beiträgen in den erwähnten Handbüchern bildet der theoretische Teil des Kapitels „Малые славянские языки (микроязыки)“, in dem der Verf. die grundlegenden Begriffe seines Konzepts erläutert. Unter „микроязыки“ versteht er „[...] литературно-языковы[e] образовани[я], находящи[e]ся вне списка известных славянских литературных языков крупных наций [...]. Носители [...] современных малых славянских литературных языков проживают [...] среди других родственных или неродственных народов, образуя этнические «острова», либо на периферии по отношению к своему коренному этносу.“ (595). Außer den in dieser Definition genannten Merkmalen sind den nachfolgenden Ausführungen des Verf. weitere Charakteristika von „Kleinsprachen“ zu entnehmen, etwa (zusammengefasst von der Rezensentin):

1. Die Grundlage für Kleinsprachen bilden periphere Dialekte oder Mundarten eines bestimmten Sprachgebiets oder Inseldialekte (595).
2. Sie sind Schriftsprachen, mehr oder weniger normiert und werden wie Standard- bzw. Nationalsprachen verwendet, wenn auch in einem eingeschränkteren Maße als letztere (ebd.).
3. Sie werden parallel zur eigentlichen, sie umgebenden (verwandten oder nicht verwandten) Standard- bzw. Nationalsprache verwendet (ebd.).

4. Für Kleinsprachen ist im Unterschied zu Standard- bzw. Nationalsprachen das Fehlen einer Norm für den mündlichen Gebrauch charakteristisch (ebd.).

5. Das Verhältnis zwischen Kleinsprache und Dialekt ähnelt offenbar jenem zwischen Standard-/Nationalsprache und Dialekt, insofern als Dialekte nicht normiert sind, während Standard-/Nationalsprachen es sind und Kleinsprachen „eine Tendenz zur Normierung“ aufweisen (vgl. für Kleinsprachen „[...] характерна тенденция к выработке нормы, что требует значительного обогащения словарного состава и усложнения грамматической системы, часто за счет иноязычных заимствований, обращения к предшествующим литературно-языковым традициям, что чуждо диалектам, на которых время от времени создаются авторские поэтические или прозаические тексты“, ebd.).

6. Hinter Kleinsprachen stehen keine eigenen Nationen, sondern gewissermaßen „Ableger“ bekannter slawischer Nationen; so sind zum Beispiel die Banater Bulgaren Teil der bulgarischen Nation, die Čakaver und Kajkaver sowie die Burgenlandkroaten und Moliseslawen sind Kroaten usw. (596).

7. Die einzelnen Kleinsprachen lassen sich genetisch einer der drei Gruppen des Slawischen, der süd-, der west- oder der ostslawischen Gruppe zuordnen (ebd.); problematisch sei allerdings die genaue Zuordnung des Jugoslaworussinischen, für welches sowohl eine „закарпатско-украинско[e]“ als auch eine „восточнословацко[e]“ происхождение“ in Frage komme (ebd.).

Darüber hinaus geht der Verf. auf die Bedingungen der Entstehung von Kleinsprachen (597) und Fragen ihrer Kodifizierung (597 ff.) sowie auf das Verhältnis zwischen Kleinsprache und Koine (597) ein, was natürlich ebenso zum Verständnis dieses Phänomens beiträgt.

Hervorzuheben sind die unter 1 und 5 genannten Charakteristika, denn aus ihnen geht hervor, dass den Überlegungen des Verf. nicht bloß die Dichotomie „Sprache“ vs. „Kleinsprache“ zugrunde liegt, sondern vielmehr die Trichotomie „Sprache“ vs. „Kleinsprache“ vs. „Dialekt“. So heißt es, das Čakavische sei eine Kleinsprache, die auf dem čakavischen Dialekt „beruht“ – eben so ist das Verhältnis zwischen den beiden Größen auszudrücken und nicht etwa, das Čakavische sei eine Kleinsprache und ein Dialekt zugleich (vgl.: „[Чакавский] [б]азируется на чакавском диалекте хорватского языка.“, 604). Die Unterscheidung Kleinsprache vs. Dialekt nimmt der Verf. deshalb vor, weil „[л]итературный микроязык в функциональном плане шире соответствующего диалекта: для него характерна тенденция к выработке нормы [...]“ (595; s. dasselbe Zitat oben).

Wie erwähnt, zieht die terminologische Unterscheidung „Sprache“ vs. „Kleinsprache“ auch eine entsprechende Behandlung der im Handbuch vorgestellten Slawinen nach sich, insofern nämlich, als diejenigen Idiome, die außerhalb des Abschnittes „Малые славянские литературные языки (микроязыки)“ (595 ff.) behandelt werden, als „Sprachen“ anzusehen wären. Auf Inkonsequenzen in dieser Klassifizierung weist Duličenko selbst hin: Das als Kleinsprache behandelte Jugoslaworussinische könnte auch als Sprache angesehen werden, weil „[...] им пользуется этническая группа [...], претендующая на роль народности“ (596). Ferner werden das Nieder- und das Obersorbische sowie das Kaschubische in „Славянские языки“ traditionsgemäß als „Sprachen“ und nicht als „Kleinsprachen“ betrachtet, obwohl sie gemäß der Auffassung Duličenkos wohl als Kleinsprachen anzusehen wären (ebd.). Der Verf. räumt ein, dass die Grenze zwischen Sprache und Kleinsprache nicht immer klar ist (ebd.). Das Problem scheint jedoch „hausgemacht“ zu sein. Einer strikteren linguistischen bzw. soziolinguistischen Unterscheidung von Sprache und Kleinsprache steht m. E. das in der Definition genannte „Charakteristikum“ von Kleinsprachen bezüglich ihres Bekanntheitsgrades im Wege, das eine rein technische und keine linguistische oder soziolinguistische Herangehensweise bei der Klassifikation erlaubt, vgl.: Kleinsprachen seien solche, die sich „[...] вне списка известных славянских литературных языков крупных наций [...]“ befinden (596). Wären zu den vom Verf. selbst genannten problematischen Fällen Ober-, Niedersorbisch sowie Kaschubisch nicht noch das im Handbuch als „Sprache“ vorgestellte (und freilich gut bekannte) Polabische (404 ff.) zuzurechnen? Und aufgrund welcher Kriterien erscheint der Altnovgoroder Dialekt (438 ff.) unter den „Sprachen“?

Bemerkenswert ist überhaupt, wie die gesamte slawische Sprachenwelt im Handbuch in „Sprachen“ aufgeteilt wird. So erscheinen das Nieder- und das Obersorbische als eine Sprache, das Sorbische. Die Bezeichnungen „верхнелужицкий язык“ und „нижнелужицкий язык“ scheinen im Kap. „Серболужицкий язык“ (Verf. M. I. Ermakova, A. Ju. Nedolužko)

als „varianten nазвания“ auf (309), wobei hinzugefügt wird: „Эта двойственность связана с существованием точки зрения, согласно которой можно говорить о двух самостоятельных серболужицких языках [...]“ (309 f.; vgl. eine andere, in der westlichen Literatur übliche Behandlung zum Beispiel von Stone 1998a, 1998b). Weniger festgelegt erscheint der Titel des Kapitels „Сербохорватский язык (сербский, хорватский, боснийский языки)“ (139 ff.; Verf. A. G. Krečmer, G. Neweklowsky), dessen Gegenstand tatsächlich fast ausschließlich das Serbokroatische ist, während das Serbische und Kroatische als „язык[и] соответствующих титульных наций новых государств“ (S. 139) und das Bosnische als „лингвоним боснийских мусульман“ (ebd.) gelegentlich erwähnt werden (vgl. eine andere, ebenso im Westen übliche Behandlung zum Beispiel von Rehder 1998b, 1998c, 1998d, 1998e).

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist auch die Ankündigung des Inhaltes des Bandes „Славянские языки“ im Abstract auf S. 4: In ihm würden „а l l e slawische Sprachen (lebende und untergegangene, große und kleine)“ vorgestellt [Hervorhebung von mir, E. St.-H.]. – Abgesehen davon, dass das slawistische Wissen von untergegangenen slawischen Idiomen nicht vollständig ist bzw. sein kann, sind der Slawistik heute mehr Idiome bekannt – wenn auch nicht in dem Maße erforscht – als diejenigen, die im Handbuch behandelt wurden. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Das untergegangene mittelalterliche sog. Pannonische Slawische zum Beispiel, dessen „Reste“ heute das Ungarische in sich bewahrt, weswegen es auch teilweise rekonstruierbar ist, ist bereits Gegenstand einiger Untersuchungen gewesen (s. dazu Chelimskij 1988 und die dort angegebene Literatur; s. auch Richards 2003); überhaupt sind der Slawistik viele vergleichbare Fälle bekannt, etwa die untergegangenen slawischen Idiome Griechenlands, Rumäniens, Albaniens, Friauls, Österreichs usw. (darüber s. Holzer 2002 und die dort angegebene Literatur); das Mittelruthenische als Kanzleisprache im Großfürstentum Litauen, um ein Beispiel anderer Art zu nennen, ist eine bedeutende und sprachlich gut dokumentierte „Zwischenstufe“ in der Entwicklung des Ukrainischen und Weißrussischen (s. Moser 2005). Natürlich ist es nicht üblich, Idiome wie diese zu „den“ slawischen Sprachen, seien sie „kleine“ oder „große“, zu rechnen (wie dies im Übrigen vor nicht langer Zeit mit dem Altnovgoroder Dialekt noch der Fall war). Die Rezensentin beanstandet auch nicht das Fehlen der Abhandlungen zu diesen weniger erforschten slawischen Idiomen. Sie weist bloß darauf hin, dass das vorliegende Handbuch keinen Überblick über „alle“ slawischen Sprachen/Idiome bietet, sondern nur über jene der Slawistik am besten bekannten bzw. in diesem Fach am besten erforschten.

Zum Schluss noch zu einer theoretischen Frage, die einen wichtigen Teil des slawistischen Wissens ausmacht und bei deren Behandlung in diesem Buch ebenso eine überholte „Lehrbuchmeinung“ vertreten wird. Es geht um die Frage der Entwicklung des Slawischen als einer Sprachenfamilie.

Bei der Behandlung des Urslawischen gehen die Verf. des Kapitels „Славянские языки“ (12 ff.) A. E. Suprun und S. S. Skorvid u. a. auf die Frage des Zerfalls der slawischen Ursprache bzw. der Divergenz der nachurslawischen Dialekte ein und bieten folgende Darstellung der Entwicklung (als „одна из наиболее распространенных версий“, 18) an: Nach dem Zerfall des Urslawischen haben sich zwei Makrodialekte, ein westlicher und ein östlicher, gebildet (18); der östliche Dialekt habe sich dann in drei weitere Gruppen aufgespalten, in eine östliche („собственно восточная“), eine nordöstliche und eine südliche (ebd.); diese südliche Gruppe habe sich später in zwei Zweige aufgespalten, einen bulgarisch-makedonischen und einen serbokroatisch-slowenischen Zweig (ebd.); da es auf verschiedenen Entwicklungsetappen Kontakte zwischen einzelnen Dialekten der besagten südlichen Gruppe oder aber gar der ganzen südlichen Dialektgruppe mit bestimmten Teilen des westlichen Makrodialekts gegeben habe, sei es zu einer Differenzierung innerhalb des westlichen Makrodialekts gekommen, und zwar haben sich eine tschechisch-slowakische und eine lechitische Gruppe „mit einem sorbischen Übergangsgebiet“ („чешско-словацкая и лехитская подгруппы с переходной серболужицкой областью“) herausgebildet (19); durch Kontakte seien auch die Übereinstimmungen zwischen den betreffenden westlichen und südlichen Idiomen zu erklären (ebd.). – Diese Sicht der Dinge beruht auf der in der Slawistik weit verbreiteten, aber veralteten Vorstellung, dass die heutige Landschaft der slawischen Sprachen sich aus jener ergeben haben muss, die nach dem Zerfall des Urslawischen entstanden ist. Im Prinzip werden dabei die heutigen Verhältnisse in die Vergangenheit (zumindest teilweise) projiziert (eine ähnliche Kritik

s. bei Chelimskij 1988: 362, s. auch Stadnik 2005: 334 f.). Und so erfindet man Schritte, die von dem früheren Zustand zu dem heutigen führen. So wird in diesem Modell zum Beispiel von vielseitigen Sprachkontakten ausgegangen, um einerseits die Divergenz bestimmter Dialekte bzw. Dialektgruppen und andererseits die Übereinstimmungen zwischen benachbarten Dialekten bzw. Dialektgruppen zu erklären. Dabei hat man aber überhaupt keine Kenntnis von diesen Sprachkontakten. Es handelt sich um reine ad-hoc-Hypothesen. Eine ad-hoc-Hypothese ist auch, dass sich nach dem Zerfall des Urslawischen zunächst zwei Makrodialekte, ein westlicher und ein östlicher, gebildet haben. Auch die Reihenfolge der nachfolgenden Entwicklungen, die in diesem Modell angenommen wird, ist durch nichts gestützt; allenfalls wird sie (zumindest in einigen Schritten) durch die in der Slawistik gängige Klassifikation der slawischen Sprachen nahe gelegt (vgl. Mareš 1980). Nun ist es mittlerweile eine weit verbreitete Auffassung, dass sich nach dem Zerfall des Urslawischen ein (nachurslawisches) Dialektkontinuum gebildet hat (s. zum Beispiel bei Chelimskij 1988: 351, 363; ausführlicher darüber s. Holzer 1997). Dies allein erklärt schon Vieles und befreit das Entwicklungsmodell von unnötigen Komplikationen; unter anderem erübrigt es sich, Umstände wie Sprachkontakt zu bemühen. Folgendes Entwicklungsmodell wäre dann anzunehmen: Das nachurslawische Dialektkontinuum war zu einem bestimmten Zeitpunkt von zahlreichen Isoglossen und einigen Isoglossenbündeln gekennzeichnet, wobei uns die genaue Reihenfolge, in der die Isoglossen entstanden sind, nicht bekannt ist; aufgrund der lautlichen Entwicklung der slawischen Sprachen lässt sich unter anderem (!) ein vom Nordosten nach Südwesten verlaufendes Isoglossenbündel annehmen, nicht jedoch, dass dieses – wie gesagt – die erste nachurslawische Entwicklung ist; die Übereinstimmungen in der lautlichen Entwicklung der einzelnen unmittelbar oder mittelbar benachbarten slawischen Sprachen bzw. Dialektgebiete lassen sich allein durch den kontinuierlichen Übergang der nachurslawischen Dialekte ineinander bzw. gemeinsame Isoglossen zwischen ihnen, eben durch das Dialektkontinuum als solches erklären. Die Annahme eventueller Sprachkontakte, die weder bestätigt noch widerlegt werden kann, ist dabei nicht nötig.

Die hier angebrachte Kritik mag an einigen Beispielen gezeigt haben, dass Ergebnisse neuerer Forschungen nicht immer Eingang in Standardwerke finden, sie mindert jedoch nicht den Wert von „Славянские языки“. Das vorliegende Handbuch ist zweifelsohne eine wertvolle Erweiterung der in dieser Serie bereits erschienenen (und der Rezensentin in ihrer typologischen Forschung oft zur Hilfe gestandenen) Bände zu verschiedenen anderen Sprach- und Teilfamilien. Profitieren werden davon sicher nicht nur Typologen; Sprachwissenschaftler verschiedener Forschungsrichtungen sowie Studenten philologischer Disziplinen werden im Handbuch vielseitige nützliche Informationen über die slawische Sprachenwelt finden.

#### L i t e r a t u r

- Chelimskij 1988: E. A. Chelimskij, Vengerskij jazyk kak istočnik dlja praslavjanskoj rekonstrukcii i rekonstrukcii slavjanskogo jazyka Pannonii, in: Slavjanskoe jazykoznanie. X Meždunarodnyj s'ezd slavistov. Sofija, sentjabr' 1988 g. Doklady sovetskoj delegacii. Otv. red. N. I. Tolstoj. Moskva, 347-368
- Holzer 1997: G. Holzer, Zum gemeinslawischen Dialektkontinuum, Wiener Slavistisches Jahrbuch 43, 87-102
- Holzer 2002: G. Holzer, Slawisch (Die Slavia submersa), in: Okuka 2002, 979-980
- Okuka 2002: M. Okuka (Hrsg.), Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens. Band 10. Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Unter Mitwirkung von G. Krenn, Klagenfurt – Wien – Ljubljana
- Mareš 1980: F. V. Mareš, Die Tetrachotomie und doppelte Dichotomie der slawischen Sprachen, Wiener Slavistisches Jahrbuch 26, 33-45
- Moser 2005: M. Moser, Mittelruthenisch (Mittelweißrussisch und Mittelukrainisch): Ein Überblick, Studia Slavica Hungarica 50/1-2, 125-142
- Rehder 1998a: P. Rehder (Hrsg.), Einführung in die slawischen Sprachen (mit einer Einführung in die Balkanphilologie), Darmstadt

- Rehder 1998b: P. Rehder, Das Kroatische, in: Rehder 1998a, 250-267  
 Rehder 1998c: P. Rehder, Das Serbische, in: Rehder 1998a, 279-295  
 Rehder 1998d: P. Rehder, Das Bosnische, in: Rehder 1998a, 296-299  
 Rehder 1998e: P. Rehder, Das Serbokroatische, in: Rehder 1998a, 300-309  
 Richards 2003: R. O. Richards, The Pannonian Slavic Dialect of the Common Slavic Proto-Language: The View from Old Hungarian (= UCLA Indo-European Studies 2), Los Angeles  
 Stadnik 2005: E. Stadnik, Rezension auf Richards 2003, *Kratylos* 50, 333-335  
 Stone 1998a: G. Stone, Das Obersorbische, in: Rehder 1998a, 178-187  
 Stone 1998b: G. Stone, Das Niedersorbische, in: Rehder 1998a, 188-193

Elena Stadnik-Holzer  
 Humboldt-Universität zu Berlin  
 Unter den Linden 6, D-10099 Berlin  
 elena.stadnik@rz.hu-berlin.de

Die Liederhandschrift F 19-233 (15) der Bibliothek der Litauischen Akademie der Wissenschaften. Eine kommentierte Edition von Dieter Hubert Stern (= Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte. Neue Folge, Reihe B: Editionen, Bd. 16), Köln – Weimar – Wien (Böhlau Verlag) 2000, 767 S.

Das vorliegende stattliche Werk besteht aus einer umfangreichen Studie (S. 1-388) und einem Editionsteil (S. 389-761), außerdem enthält es außer dem üblichen Apparat ein hier naturgemäß wichtiges Incipitarium (S. 762-767). Im „Kommentar“, der eigentlich eine einleitende Studie auf hohem Niveau darstellt, beschreibt der Bonner Slavist zunächst das Manuskript, um dann die Graphie, die Versifikation, Stoffe und Motive, die „Geschichte des geistlichen syllabischen Lieds im Spiegel der Handschrift“ sowie die „Stellung des geistlichen syllabischen Lieds im Gattungssystem der ostslavischen Literaturen“ zu erörtern.

Die Liederhandschrift trägt den Titel „Кнѣга пѣснопѣннѣ сирѣчь їрмологїонѣ“, sie enthält 213 geistliche Lieder im syllabischen Versmaß und Reimgebete. Nach Wilna kam sie wie zahlreiche andere Handschriften zu einem unbekanntem Zeitpunkt, allerdings kaum vor den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts und sicherlich nicht nach 1871, als Gil’tebrandt sie bibliographisch erfasste, aus Supraśl (S. 15). Das Manuskript besteht aus 113 Folia in Großoktav – zwei Blätter wurden nachträglich eingefügt – und weist vier ursprünglich eigenständigen Teile auf (S. 16-17). Die äußerliche und inhaltliche Beschreibung der Handschrift ist vorbildlich, minutiös verdeutlicht der Autor hier auch die Verquickung orthodoxer und katholischer Traditionen, wie sie ja nicht nur in dieser Handschrift anzutreffen ist (S. 19-27). „Auch wenn sich in Auswahl und Anordnung der Lieder gewisse katholische Einflüsse bemerkbar machen, so ist die Grundorientierung an dem Jahreskreis der orthodoxen Kirche kaum in Abrede zu stellen. Hierin stimmt F 19-233 mit dem gedruckten BG [Bohohlasnyk, M. M.] von 1791 überein“ (S. 25). Von besonderem Interesse sind die Kapitel „Schreiber und Kompilatoren“, „Lokalisierung“ und „Datierung“ (S. 28-48). Die Handschrift nennt auf Fol. 97r. unter dem letzten Lied der Abteilung B einen „Jan Aliniewicz“/„Jan Alniniew“, den D. S. als Verfasser aller Lieder der Abteilung B geltend machen möchte. Auch für einige andere Namen, die in der Liedersammlung auftauchen, konnten jedoch bislang keine biographischen Daten beigebracht werden. In Abteilung C dagegen begegnet als Übersetzer des Marienlieds von Bernhard von Morlas der Basilianer Spiridion Jachimowicz, zu dem D. S. einige bemerkenswerte biographische Details recherchieren konnte (S. 29). Abteilung D enthält den Vermerk

„Ѡ римска діалектра [!] на російкій преведенный в' Супраслю“ (S. 31), auch sonst deutet alles darauf hin, dass die Handschrift in Supraśl entstand. In der minutiösen Darstellung der in den Liedern genannten Wunderstätten offenbart sich ein Grundproblem der Slawistik, nämlich jenes der Wiedergabe von Toponymen, die in mehreren slavischen Sprachen belegt sind. Außer zur polnischen neigt D. S. zur russifizierenden oder archaisierenden Notation, was man durchaus kritisch betrachten könnte. Nicht zulässig sind Wiedergaben wie „Kaměnes-Podolskij“ (hier stand kein ѣ) (S. 36) sowie „Tarnopil“ (S. 71), vgl. poln. *Tarnopól*, ukr. *Тернопіль*. Die Schreibung „Плѣсничку“ ist nicht etwa „etwas fehlerhaft“ (S. 27), sondern bildet in „в' Плѣсничку“ einen regelrechten Lokativ. Anthroponyme aus dem weißrussischen und ukrainischen Raum werden in der Regel in polnischer Schreibweise wiedergegeben, was ebenfalls nicht allen Lesern behagen mag, aber allenfalls damit zu rechtfertigen ist, dass man nicht bei jeder Person sicher ist, ob sie nun eher auf Ukrainisch oder eher auf Weißrussisch notiert werden sollte. Das hohe wissenschaftliche Niveau dieser Ausführungen wird durch solche Kleinigkeiten freilich keineswegs in Frage gestellt. Die Belesenheit des Verfassers beeindruckt ebenso wie seine genaue Arbeitsweise, die besonders im Abschnitt zur Datierung deutlich werden, in dem u. a. die Ergebnisse von Peretc und Voznjak überzeugt präzisiert bzw. korrigiert werden können. Als wahrscheinlichen Zeitraum für die Reinschrift macht D. S. die zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts geltend.

Abschnitt II. (S. 49-88) ist der Sprache und Graphie der Handschrift gewidmet. D. S. zielt explizit nicht auf eine erschöpfende Beschreibung ab, sondern will nur solche Erscheinungen erfassen, „die eine graphische wie sprachliche Einordnung der Hs. im Vergleich mit anderen Schriftendmalern ermöglichen oder geeignet erscheinen, Licht auf Fragen der Herkunft und Entstehung der Hs. zu werfen“ (S. 49). In der Besprechung der Graphik wäre man für Faksimilia einiger Seiten dankbar gewesen, die so manche wörtliche Umschreibung von Buchstabenformen sinnvoll unterstützt hätten, freilich hätte dies den ohnedies aufwändigen Druck des Buches noch kostspieliger werden lassen. Für den Abschnitt zur Wiedergabe polnischer Wörter ist anzumerken, dass in jenen Fällen, in denen dem polnischen Nasalbuchstaben auch schon im älteren Sprachzustand kein Nasalvokal mehr entspricht, namentlich vor Plosiven und Affrikaten, die ostslavischen Sprachen eigentlich keinen Nasalvokal substituieren – anders, als dies hier (S. 55) und auch sonst durchaus überwiegend in der Fachliteratur behauptet wird. Man kann also nicht sagen, dass in *недза* < *neǰza* [nendza] u. a. überhaupt irgendeine bemerkenswerte Substitution stattfindet, hier täuscht nur das Schriftbild. Bedenken wir ferner, dass in der so genannten *Polszczyzna kresowa* auch vor Spiranten die asimultane Artikulation der Nasalvokale vorherrscht, so findet sogar in Fällen wie *до вѣнзѣня* < *do wieżenia* nur bedingt eine interlinguale Substitution des Nasalvokals statt. Wird später (S. 63) für verschiedene sprachliche Elemente, die mit dem Polnischen zusammenfallen, ihre Verbreitung in südwestukrainischen Dialekten geltend gemacht, so gilt dies eigentlich auch für die enklitischen Formen der Personalpronomina *му* und *зо* sowie die einsilbige Form des Gen. Sg. Fem. *ей*. Bei der Besprechung der Reflexe von *ѣ* (S. 64-66) hätte hinzugefügt werden können, dass in den nordukrainischen Dialekten nur in der akzentuierten Stellung *ѣ* und *e* klar unterschieden werden, womit einige auf S. 66 angeführte Fehlschreibungen (aus etymologischer Perspektive) auch aus ukrainistischer Sicht erklärbar werden (*злетаютя, лекарство*). Zum Beleg *Дзвинѣ* (Lok. Sg.) (S. 73), der als Beispiel für weißrussifisches Dzekanne interpretiert wird, ist hinzuzufügen, dass seine Schreibung durch die polnische Form *Dźwina* zumindest gestützt, wenn nicht gar, was ich für wahrscheinlicher halte, ausgelöst wurde: Dzekanne und Cekanne wurden bekanntlich in kyrillisch geschriebenen älteren weißrussischen Texten äußerst selten notiert. Es stimmt zwar, dass es sich bei *ланита* um einen Kirchenslavismus handelt, der Dativ Plural auf *-омъ* wurde wohl freilich durch die polnische Nominalmorphologie beeinflusst. Für den hyperkorrekten Reflex der zweiten Palatalisation der Velaren in *предъ чловѣци* (S. 75) hingegen ist nicht ohne Interesse, dass es sich mit *и рци* reimen soll, wie eine Prüfung auf S. 547 ergibt. Der einzige beigebrachte Beleg für den vermeintlichen Gen. Sing. Fem. auf *-ья*, nämlich *дождевья капля* (S. 74), ist im Kontext (*Да спустятъ з' облаковъ веселія сладость. / Дождевня капля. в. до срѣца на радость*, S. 490) wohl eher als Akkusativ Plural zu interpretieren. Dass das Relikt der Kopula (hier *-(е)мъ*) in *що я учинивъ* nicht verwendet wird (S. 77), hängt aller Wahrscheinlichkeit nach mit der regelhaften Entwicklung mehrerer südwestukrainischer Dialekte zusammen, die die Personalform dann ausparen, wenn das Personalpronomen explizit genannt wird. Insgesamt betrachtet, sind D. S.s Beob-

achtungen zur Graphik und Sprache freilich höchst reflektiert und wertvoll, nicht selten bringt der Verfasser auch nützliche statistische Angaben bei. Beachtung verdienen seine Anmerkungen zu großrussischen Korruptelen, die sich aus der Fehlinterpretation von Polonismen, wie sie in den Parallelstellen der vorliegenden Handschrift vorliegen, ergeben (S. 85). Richtig stellt der Verfasser fest: „Es zeigt sich, dass die vielfach gerühmte Kenntnis des Polnischen unter den Großrussen im 17. und auch noch im 18. Jh. mitunter recht bescheiden ausfallen konnte“ (ebda.).

Abschnitt III. setzt sich mit der Versifikation auseinander (S. 89-125). Hier entscheidet sich D. S. zunächst, m. E. völlig zu Recht, für die Richtigkeit der Annahme, dass sowohl der asyllabische als auch der syllabische Vers in letzter Hinsicht aus Weißrussland und der Ukraine nach Russland gelangt sind (S. 89-92). Dann wird ein guter Überblick über die Geschichte der asyllabischen, syllabischen und syllabotonischen Dichtung bei den Ostslaven geboten. Die Belesenheit des Verfassers tritt auch hier klar zutage, die Fachliteratur überblickt er mit dem rechten Blick für kritische Momente (vgl. beispielsweise S. 91-92, Anmerkung 13). Auch die musikologischen Anmerkungen bezeugen seine Kompetenz. Jan Aliniewicz erweist sich als ein Autor, der den Isosyllabismus besser beherrschte als viele seiner Zeitgenossen (S. 106), diese Beobachtung unterstützt Sterns Annahme, dass die Lieder der Abteilung B aus Aliniewiczs Feder stammen. D. S.s Erläuterungen zur Strophenform sowie zum Reim bestätigen, dass der Verfasser sein Material ausgezeichnet beherrscht.

Ebenfalls immer in Augenhöhe mit der vorhandenen Fachliteratur werden in Abschnitt IV. die Stoffe und Motive der Liederhandschrift untersucht (S. 126-168).

Der zu Recht besonders umfangreiche Abschnitt V. „Die Geschichte des geistlichen syllabischen Lieds im Spiegel der Hs. F 19-233“ (S. 169-303) beginnt mit der Feststellung, dass „eine umfassende quellenkundliche Studie zum Gesamtrepertoire des geistlichen Lieds der Ostslaven fehlt“ und dass auch Verf., der nur zu einem guten Dutzend Handschriften Zugang hatte, eine solche Studie naturgemäß nicht vorlegen kann. Lesenswert und lehrreich ist dieser skrupulös gestaltete, die Fachliteratur mit gesundem Skeptizismus auswertende synthetische Abschnitt jedoch allemal. Nicht nur über die Anfänge der geistlichen Lieder bei den Ostslaven wird hier berichtet, auch zur „Verbreitung der Lieder bei den Altgläubigen“ (S. 188-189) oder zur „Verbreitung ostslawischer geistlicher Lieder bei den Südslaven“ (S. 189-191) wird das Wichtigste mitgeteilt. Genau wird hier nicht zuletzt „Das Verhältnis von F 19-233 zu anderen Liederhandschriften“ (S. 192-233) untersucht, behandelt werden die Frage nach der Autorschaft (S. 253-262), „Das geistliche Lied als Erzeugnis des Poetikunterrichts“ (S. 262-266), „Kompilatoren und Besitzer von Liederhandschriften“ (S. 266-268), der „Übergang der syllabischen geistlichen Lieder in die mündliche Überlieferung“ (S. 268-281) u. a. Wesentlich ist die Feststellung, dass bei den Ukrainern und Weißrussen vor allem Lehrer, der Geistlichkeit angehörige Baccalare, Kirchensänger und Schüler, alle meist aus dem ländlichen Bereich, als Besitzer und Kompilatoren von Liedhandschriften auftreten, während in Russland schon während des 18. Jahrhunderts zahlreiche Vertreter der gebildeten Mittelschicht, auch etwa Kanzleischreiber und Kaufleute, Liederhandschriften anlegten oder erwarben, das geistliche Lied aber andererseits „in Rußland nie wirklich die Landbevölkerung erreichte“ (S. 266-268; 289). Überzeugend widerlegt der Verfasser die Ansicht, die geistlichen Lieder wären zu polemischen Zwecken gebraucht worden (S. 282-284 u. a.).

Kapitel VI. ist der „Stellung des geistlichen syllabischen Lieds im Gattungssystem der ostslawischen Literaturen“ gewidmet. Besondere Beachtung verdienen hier die Anmerkungen zur Geschichte des ruthenischen weltlichen Lieds (v. a. S. 325-326), dessen Ursprünge Verf. „in der wahrscheinlich vielfach bilingualen Bürgerkultur polnisch-litauischer Städte“ erkennt. Vgl. hier vor allem S. 326: „Das ruthenische weltliche syllabische Lied entstand somit zu einem Zeitpunkt, als das geistliche syllabische noch nicht als eigene Gattung bestanden haben dürfte, so dass es wenig Wunder nimmt, dass das weltliche Liedgut völlig frei von Einflüssen des geistlichen Lieds ist. Anders ist dies in Rußland. Das großrussische weltliche Lied zeigt nichts von der Volkstümlichkeit der ruthenischen Lieder. Seine Sprache ist ein sehr deutlich kirchenslawisch geprägtes Russisch und der poetische Stil folgt bis in Einzelheiten der vorausgegangenen geistlichen Lied- und Lesedichtung.“ Eine konzise Zusammenfassung schließt diese gelungene Einleitung ab (S. 347-353).

Auf den Seiten 354 sowie 355-388 folgen ein Abkürzungs- und ein reichhaltiges Literaturverzeichnis, danach (S. 389-761) die Edition sowie (S. 762-767) ein Incipitarium. Jedem

Lied ist ein minuziöser textkritischer Apparat beigelegt, in dem nur rein orthographische Lesarten unberücksichtigt bleiben, was überzeugend begründet wird (S. 403).

Das Buch ist sorgfältig gestaltet, Druckfehler finden sich nicht allzu oft. Dieses kundig geschriebene Werk verdient ohne Zweifel höchste Anerkennung.

Michael Moser  
Institut für Slawistik der Universität Wien  
Universitätscampus AAKH, Hof 3  
Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
michael.moser@univie.ac.at

Etymologický slovník jazyka staroslověnského, 11: *patrachъ – pōditi*, Praha (Academia) 2002, S. 631-694; 12: *popъ<sub>1</sub> – rasti*. Doplňky k bibliografickému aparátu III, Praha (Academia) 2004, S. 695-751 + XI-XVII

Der Faszikel 11 – s. unsere Besprechung der ersten zehn Faszikel des Werks in dieser Zeitschrift 36 (1990): 246-252, 37 (1991): 237-242, 41 (1995): 274-282, 42 (1996): 300-303, 43 (1997): 297-300, 44 (1998): 241-244, 46 (2000): 325-327 und 47 (2001): 291-296 – beinhaltet 141 Lemmata (+ 91 Verweislemmata). Davon sind 28 Fremd- bzw. Lehnwörter. Es finden sich Entlehnungen aus dem Griechischen (z. B. *patriarchъ, pevъgъ, peṭikosti, poroda*) und Germanischen (*pēnędzъ, plъkъ, popъ*).

Der Faszikel 12 beinhaltet 123 Lemmata (+ 121 Verweislemmata). Davon sind 22 Fremd- bzw. Lehnwörter. Es finden sich Entlehnungen aus dem Griechischen (z. B. *primik'irii, prink'ipsъ, pritransъ, profūtъ, prok'imenъ, prologъ, prosfora, prospatherъ, psalъmъ*), Lateinischen (*prēdikanije, prēfacija, raka*) und Iranischen (*rai*). An Toponymen enthält es *Praga* 'Prag'. Zu Ende von Faszikel 12 findet sich wieder ein bibliographisches Supplement (S. IX-XVII, vgl. die vorhergehenden S. V-X in Faszikel 8 und S. I-IV in Faszikel 4).

**pečatъ** 'Siegel': die Verbindung von Annemarie von Gabain mit türksprachigem *bitkä* (< syr. *peṭqā* < *πῆτάκιον*; von Gabain 1961: 287) sucht man vergeblich.

**pelena** 'Windel': die Herleitung von Karl H. Menges aus türksprachigem *bele-* (Codex Cumanicus), *bilā-* (Maḥmūd v. Kaschgar) usw. (Menges 1954: 190-191; vgl. Räsänen 1969: 69a) fehlt, mag sie auch phonetisch schwierig sein.

**pēnędzъ**: *pēnędzъ* ist kein -jo-Stamm, das -dz- ist durch die Wirkung der 3. Palatalisation entstanden.

**pēstunъ** 'Erzieher': hinsichtlich der morphologischen Analyse vgl. auch Zoltán 1993: 222, der hier kein Suffix -un-, sondern das Suffix -tun- sieht.

**pēti** 'singen': erstmals wurde in einem slavischen etymologischen Wörterbuch die von Krause (1952: 261) vorgeschlagene Verbindung mit dem westtocharischen (= Tocharisch B) Verbum *pē* 'singen (?)' berücksichtigt. Später stellte Walter Couvreur dem westtocharischen Verbum das osttocharische (= Tocharisch A) *pis-* 'blasen (von Musikinstrumenten) (?)' zur Seite (Couvreur 1954; vgl. auch Adams 1982). Das ESJS sieht als Vorform der slavischen und tocharischen Verben ein onomatopoetisches Verbum *\*pi-*. Die Vokalstufe *oi* des slavischen Verbalstamms soll durch Analogie („napodobením“) nach anderen Alternationen *i ~ oi* entstanden sein. Diese Erklärung ist kaum akzeptabel, besonders weil der Ablaut innerhalb des Slavischen (und Indogermanischen) einzigartig ist. Deswegen sei hier eine Analyse des slavischen Verbums vorgenommen. Diese Analyse von *pēti, poje-* lässt sich am günstigsten in eine lautliche und morphologische Ebene trennen. Der Stamm *po(ji)-* erlaubt sieben lautliche

Möglichkeiten: (1) *pei-*; (2) *peiH-*; (3) *pai-*; (4) *paiH-*; (5) *peH-*; (6) *paH-*; (7) *peH-i-*. Bei der morphologischen Analyse müssen wir weiters zwischen dem Präsensstamm und dem Infinitivstamm unterscheiden. Der Präsensstamm *poje-* lässt folgende drei Möglichkeiten zu: I. *-e*-Präsens; II. *-je*-Präsens; III. *o*-stufiges Präsens. Beim Infinitivstamm *pě-(ti)* bestehen folgende drei Möglichkeiten: I. Schwundstufe; II. *e*-Stufe (bzw. analog zum Präs.-Stamm); III. Dehnstufe (?). Als Lösung bietet (7) *peh<sub>1</sub>(-i)-* die meisten Vorteile. Daraus ließe sich das toch. Verbum folgendermaßen ableiten: toch. Wurzel *\*peih<sub>1</sub>-*: durch Laryngalmetathese aus der als Bestandteil der Wurzel aufgefassten vortocharischen Präsenserweiterung *-i-*, d. h. *\*peh<sub>1</sub>-i-* → vorkonsonantische Schwundstufe *\*ph<sub>1</sub>i-C-* → neue Wurzel *peih<sub>1</sub>-* (klassische Terminologie: „langdiphthongische Wurzeln“; vgl. *\*peh<sub>3</sub>(-i)-* ‘trinken’: gr. πῶμα, lat. *pōtus*; slav. *piiti*; *\*d<sup>h</sup>eh<sub>1</sub>(-i)-* ‘saugen’: slav. *dě-tb, dě-va* vs. ai. *dháyati* [*< \*\*d<sup>h</sup>h<sub>1</sub>-éje-*], slav. neue Wurzel *\*d<sup>h</sup>eih<sub>1</sub>-*, davon Kaus. *doj-i-*). Die Entwicklung im Slavischen wäre folgendermaßen verlaufen: slav. Wurzel *\*peh<sub>1</sub>-*: *e*-stufiger Infinitiv *\*peh<sub>1</sub>-t-* → *pěti*; Präsens: *\*ph<sub>1</sub>-jé-* → *poje-* (vgl. ai. *syāti* ‘bindet’ < *\*sh<sub>2</sub>-jé-* bzw. slav. *stoji-* < *\*sth<sub>2</sub>-jé-* [?] oder *\*sth<sub>2</sub>-éje-*], vgl. Eichner 1974: 58). Der Vorteil dieser Lösung besteht u.a. darin, dass *pěsnb* ‘Lied’ nicht analogisch erklärt zu werden braucht, da *s* lautgesetzlich im RUKI-Kontext schwindet (d. h. *\*poi-s-n-* → *\*pěchn-* → *†pěn-*, vgl. *čьrnъ* < *\*krsno-*). Analogisch nach dem Präsensstamm ist russ.-ksl. *-poi* (vgl. *пѣнопен* PandAnt) gebildet. (J. R.)

**poghl<sub>1</sub>tati**: die dem Verbum zugrundeliegende Wurzel lautet *\*guel-* ‘verschlingen, schlucken’ (vgl. LIV<sup>1</sup>: 171).

**posocha**: ‘Stock, Knüttel’: Das fem. Präfixkompositum *posocha* ist gemeinsam mit dem erst jünger bezeugten Simplex *socha* (z. B. im Russ. ‘Hakenpflug, gabelförmige Stütze’) bekanntlich von hohem sprachgeschichtlichem Interesse, da sich hier (ebenso wie z. B. in ai. *chāyā* und griech. σκιά ‘Schatten’) ein ablautender *h<sub>2</sub>*-Stamm *\*k(p)éh<sub>2</sub>k-h<sub>2</sub>-* und *\*k(p)ə<sub>2</sub>k-éh<sub>2</sub>-* zeigt, wobei die Hochstufe der Wurzel in ai. *sākhā* (und pers. *sāx*, vgl. weiter auch mit anderer Stammbildung got. *hoha* ‘Pflug’) vorliegt, während die Wurzelschwundstufe durch Baltisch und Slavisch repräsentiert wird; arm. *c<sup>o</sup>ax* ‘Zweig’ ist hinsichtlich seines a-Vokalismus (aus *eh<sub>2</sub>* oder *ə<sub>2</sub>*) doppeldeutig, erweist aber zusammen mit pers. *sāx* das Thorn (Hinweis von G. Klingenschmitt) und stimmt in der Entwicklung *-kh<sub>2</sub>-* > *-x-* mit dem Slavischen überein. Für das Baltoslavische ergibt sich zusätzlich zum üblichen Handbuchwissen ein weiteres wichtiges Zeugnis für die „Vokalisierung“ des Laryngals *h<sub>2</sub>* > *ə* und seine Vertretung durch lit. *a* (*šakā* ‘Zweig’, lett. *saka* ‘Verästelung’, Plural *sakas* ‘Kummethölzer’) und slav. *o*. (H. E.)

**priběšti**: Die 3. Person Plural *priběgotb* im Lobkov-Parömienbuch (Isai 55.5) gestattet es nicht, auf einen Infinitiv *priběšti* zu schließen. Entweder handelt es sich dabei, wie vom Prager aksl. Wörterbuch angenommen, um eine Korruptele von *priběgnotb*, oder es liegt eine sprachwirkliche Form – beruhend auf einer Kontamination zwischen *priběžotb* und *priběgnotb* – ähnlich wie in russ. *begú*, ..., *begút* bzw. entsprechenden polnischen Formen (17.-18. Jh.) vor (vgl. Vaillant III/2, 382-383, § 590).

**prijati** ‘jemandem gewogen sein’: die Feststellung, „aksl. *prijati* sei das Iterativum zu einem primären Verbum *prvjati, prvjajo*“, wird kaum stimmen, da *\*i* und *\*i* vor *j* im Urslavischen nicht zu unterscheiden sind.

**pritičā** ‘Gleichnis, Parabel, Vergleich’: Es fehlt die Angabe, dass es sich wahrscheinlich um eine Lehnbildung nach griech. παραβολή handelt (vgl. Schumann 1958: 52).

**prėgynja** ‘wildes Berggelände’: zwei weitere Belege für das Wort liegen im Römischen Paterikon, der Übersetzung der Dialoge Gregors des Großen, die nicht nach dem 10. Jh. angefertigt wurde, vor: Pogod 33v13 *прѣгынѣни* – τῆ ... ἐκτάσει, Pogod 33v14 *прѣгынѣни* – ἄκρωπέα (Diddi 2001: 137). Das zweite Beispiel sichert die Flexion mit *-i* im Nominativ Singular.

**prešti** ‘spinnen’: die Verbindung von slav. *nitb* ‘Faden’ mit idg. *\*(s)nē-* ‘spinnen’ (besser: *\*sneh<sub>1</sub>-*) ist schwierig, da sie nur unter Voraussetzung eines aus dem *-je*-Präsens (dieses nur im Griech. und vlt. Lat., vgl. LIV 520) verschleppten *-i-* möglich wäre. Darum ist die von Rasmussen (Rasmussen 1989: 62) vorgeschlagene Verbindung mit der Wurzel *\*neih<sub>1,3</sub>-* ‘führen, leiten’ vorzuziehen. (J. R.)

**pvvati** ‘hoffen, vertrauen, sich verlassen’: Die von Rozwadowski vorgeschlagene, und von Boryś ausgebaute Zusammenstellung von *pvvati* mit *pv-* ist unmöglich, da es nicht von der Wurzel ultimae laryngalis *\*peuH-* abgeleitet sein kann. Das Verbum *pvvati* dürfte von

\**рѣва* 'Festigkeit' (vgl. apoln. *pwa* 'fiducia' bzw. poln. *pewny*, tschech. *pevný*) abgeleitet sein.

**рѣрати<sub>2</sub>** 'schweben': Der alternative Ansatz von Christoph Koch, *prēti*, *pere-*, wird zwar erwähnt, aber offenkundig nicht akzeptiert. Diesen hatte er erstmals 1984 (Koch 1984) vorgeschlagen und in seiner Monographie (Koch 1990), auf die sich das Wörterbuch bezieht, wiederholt.

**radi**: S. jetzt noch Patry 2005, der für Entlehnung aus dem Iranischen plädiert, jedoch ist sein Verweis auf die e-haltige Wurzel \**h<sub>2</sub>reh<sub>1</sub>dʰ-* (got. *ga-redan* 'Vorsorge treffen', mit urgerm. als s-Stamm analysiertem \**rædiz-*, in \**ræd-i-z* mask. 'Rat', neben indoiran. s-Stamm \**rādʰas-*) nicht durchschlagend, da ein o-stufiger i-Stamm \**hroh<sub>1</sub>dʰ-i-* (wie z. B. griech. *κόνις* 'Staub' neben lat. s-Stamm *cinis* 'Asche') in Ordnung geht.

**raskvrēti** 'zerschmelzen': Der Idee, das Verbum *skvrēti* sei onomatopoetischen Ursprungs, ist der reiche Ablaut nicht günstig (*skver-* : *skvr-* : *skvar-*).

**rasprōditi**: Das Wort kommt bloß in kroatischen Brevierhandschriften in der Perikope Habac 1.4. vor (*razori se zakonъ*] var.: *rasprujenъ e(stъ) zakonъ* – *δισκείδασται νόμος*; Vajs 1912: 2, 18-19). Bereits Miklosich hat eine Korruptele vermutet, und deshalb die Emendierung in *rasprōditi* 'verjagen, zerstreuen' erwogen. ESJS geht von der Lesung aus, wie sie in den Handschriften (z. B. Vatikanisches Brevier Illyrico 5, Laibacher Brevier 163a/2) steht, und erwägt eine Interpretation als Kausativ *-prōditi* zu *prēsti* 'spinnen'. Diese Interpretation ist kaum richtig, da dieses Verbum nur ostslawisch (z. B. *испрудить* 'umstoßen') und zudem spät bezeugt ist, und unser Beleg sich damit außerdem nur schwer semantisch verbinden ließe. Das Problem löst sich einfach innerhalb der kroatischen Sprache. Im älteren Kroatischen ist ein Verbum *raspruditi* belegt, das von der Bedeutung her gut passt (RHSJ XIII: 233: *raspruditi* 'rasuti, rasuvši nanijeti štetu, potrošiti, spiskati'). Dieses ist eine Ableitung zum Nomen *prud* 'Nutzen, Vorteil', das aus dem Altitalienischen übernommen wurde (vulgärlat. PRŌDE). Trifft diese Erklärung zu, müsste man den Lemmaansatz im Prager altkirchenslavischen Wörterbuch von *rasprōditi* zu *raspruditi* ändern. (J. R.)

#### L i t e r a t u r

- Adams 1982: D. Q. Adams, Studies in Tocharian Vocabulary, I: Four Verbs, Journal of the American Oriental Society 102/1, January-March, 133-136
- Bezljaj 1995: F. Bezljaj, Etimološki slovar slovenskega jezika, III (P-S), Ljubljana
- Couvreur 1954: W. Couvreur, Rez.: W. Krause, Westtocharische Grammatik. Band 1: Das Verbum, Heidelberg 1952, Göttinger Gelehrte Anzeigen 208, 79-92
- Diddi 2001: K. Diddi, Hrsg., Paterik Rimskij. Dialogi Grigorija Velikogo v drevneslavjanskem perevode, Moskva
- Eichner 1974: H. Eichner, Untersuchungen zur hethitischen Deklination, Erlangen (Diss.-Teildruck)
- von Gabain 1961: A. von Gabain, (Rez.): Indo-skythische Studien, Ural-Altäische Jahrbücher 33, 285-287
- Koch 1984: C. Koch, Aksl. *perō*, *prēti*. Ein bislang übersehener Konjugationstyp des Slavischen, Münchener Studien zur Sprachwissenschaft 43, 137-174
- Koch 1990: C. Koch, Das morphologische System des altkirchenslavischen Verbums, I – II, München
- Krause 1952: W. Krause, Westtocharische Grammatik. Band 1: Das Verbum, Heidelberg
- LIV<sup>1</sup>: H. Rix – M. Kümmel – Th. Zehnder – R. Lipp – B. Schirmer, Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen, Wiesbaden 1998 (2. Auflage: LIV<sup>2</sup>, Wiesbaden 2001)
- Menges 1954: K. H. Menges, Slavo-altajische Wortforschungen, in: Festschrift für Dmytro Čyževs'kyj zum 60. Geburtstag, Berlin, 179-195

- Patry 2005: S. Patry, Notes sur la grammaticalisation, la syntaxe et la dialectologie de v. perse *r-a-d-i-y*, v. slave *radi*, *Studia Iranica* 34/1, 7-17
- Rasmussen 1989: J. E. Rasmussen, Studien zur Morphophonemik der indogermanischen Grundsprache, Innsbruck
- Räsänen 1969: M. Räsänen, Versuch eines etymologischen Wörterbuchs der Türk-sprachen, Helsinki
- RHSJ XIII: Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika, XIII (Rajčetić – Riječ), Zagreb 1952
- Schumann 1958: K. Schumann, Die griechischen Lehnbildungen und Lehnbedeutungen im Altbulgarischen, Berlin
- Vajs 1912: Propheta Habacuc. Ex breviario c. r. bibl. aulicae Vindobonen. r. academiae Zagrabienensis transcripsit notis variisque aliorum codicum lectionibus instruxit Dr. Ios. Vais, *Veglæ (Analecta sacrae scripturae ex antiquioribus codicibus glagoliticis. Prophetæ minores)*
- Zoltán 1993: A. Zoltan, K voprosu o proischoždenii suffiksa *-unb (-unb)* v slavjanskich jazykach, *Studia Slavica* 38/1-2, 221-227

Heiner Eichner  
Institut für Sprachwissenschaft  
der Universität Wien  
Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien  
heiner.eichner@univie.ac.at

Johannes Reinhart  
Institut für Slawistik der Universität Wien  
Universitätscampus AAKH, Hof 3  
Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
johannes.reinhart@univie.ac.at

Najstariji hrvatski latinički spomenici (do sredine 15. stoljeća), Priredila Dragica Malić. Uvodne tekstove napisale Dragica Malić i Dunja Fališevac (= Stari pisci hrvatski. Knjiga 43), Zagreb (Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti) 2004, CXLVI + 269 S.

Dieses in der angesehenen, seit dem zweiten Drittel des 19. Jh. bestehenden Serie der alten kroatischen Schriftsteller herausgegebene Buch beinhaltet die ältesten kroatischen Texte in lateinischer Schrift. Sie beginnen erst mit dem Jahr 1345, also zweieinhalb Jahrhunderte später als die ältesten kroatischen glagolitischen – nicht-epigraphischen – Schriftdenkmäler und hundert Jahre später als die ältesten kroatischen Texte in kyrillischer Schrift. Die obere Grenze wurde mit der Hälfte des 15. Jahrhunderts festgesetzt. Das Werk enthält eine sehr ausführliche einleitende Studie von Dragica Malić (S. I-CV), eine literaturwissenschaftliche Studie von Dunja Fališevac (S. CVII – CXXXVIII), Anmerkungen zur Textedition (S. CXXI-CXLVI) sowie die Herausgabe von elf Texten (S. 1-267) durch Dragica Malić.

Dragica Malić, die sich seit Jahrzehnten mit der Problematik und Edition der lateinschriftlichen altkroatischen Texte beschäftigt, ist zweifellos die beste lebende Spezialistin auf diesem Gebiet. Sie legt mit diesem Werk die Synthese und Krönung ihrer Forschungen vor.

Es handelt sich um folgende Texte:

1. „Red i zakon od primljenja na dil dobroga činjenja sestar naših reda svetoga oca našega Dominjka“ (1345; Zadar);
2. Šibenska molitva (Ende des 14. Jh.);
3. Cantilena pro Sabatho (14. Jh.);
4. Die ersten vier der Zehn Gebote (Ende des 14. Jh.);
5. Gebet an die hl. Margarete (Ende des 14. Jh.; fragmentarisch erhalten);

6. Sudac hoće gnivan priti (Dies irae; Beginn des 15. Jh.);
7. Glagolitische Glaubenslehre („početnica“) des Georg (Juraj) von Tours mit lateinschriftlichen kroatischen Glossen (um 1380);
8. Fragment des Lektionars von Korčula (14. Jh.);
9. Lektionar von Zadar (15. Jh.);
10. Vatikanisches kroatisches Gebetsbuch (um 1400);
11. Dubrovniker Gebetsbuch der Kroatischen Akademie der Wissenschaften (um 1450).

Von den elf Texten sind Nr. 1., 2., 4., 7., 8., 9., 10. und 11. in Prosa, die übrigen drei Texte (*Cantilena pro Sabatho*, Gebet an die hl. Margarete und „Sudac hoće gnivan priti“) sind gereimte Achtsilber. Die (Ab-)Schreiber von vier Texten sind bekannt. Die *Šibenska molitva*, die *Cantilena pro Sabatho* und die ersten drei bzw. vier der Zehn Gebote wurden von Paulus de Sibenico bzw. Pavao Šibenčanin, einem urkundlich bzw. als Schreiber von lateinischen Codices bekannten Franziskaner, der von 1364 bis 1399 (S. XVIII) bezeugt ist, geschrieben. Die Texte Nr. 2., 4., 5. und 6. befinden sich auch heute noch im Franziskanerkloster zu Šibenik (Codices Nr. 11, 57, 8 und 20), die von András Vizkelety entdeckte und von ihm gemeinsam mit László Hadrovics edierte *Cantilena pro Sabatho* (Hadrovics 1984, Vizkelety – Hadrovics 1984) findet sich im Codex lat. 540/1 der Budapester Nationalbibliothek, wohin er 1979 aus Privatbesitz gelangte. Die glagolitisch geschriebene Glaubenslehre („početnica“) mit lateinschriftlichen Glossen (Codex Nr. 95 der Stadtbibliothek in Tours) stammt von Georgius de Slavonia (1355/60 – 16. 5. 1416), der in Rain (heute Brežice) in der slowenischen Steiermark geboren wurde und von 1378 bis zu seinem Tod in Frankreich lebte (vgl. Šanjek 2005). Es ist daran zu erinnern, dass die Auffindung der Texte Nr. 4., 5. und 6. in Šibenik Dragica Malić zu verdanken ist.

Die Vorlagen der Texte 2., 4. und 5. konnten noch nicht festgestellt werden. Jedoch handelt es sich bei den zehn Geboten um die über das Italienische vermittelte Übersetzung des Kommentars zu den zehn Geboten aus dem französischen Werk *Somme le Roi* des Laurent d'Orléans (OP, † nach 1302). Fragmente dieses Werks wurden unlängst (vgl. Reinhart 2006) in zwei kroatisch-glagolitischen Fragmenten (HAZU Fragm. glag. 28 und HAZU Fragm. glag. 36, beide aus dem 15. Jh.) eruiert, die einst zu einem einzigen Kodex gehört haben. Die zwei Fragmente enthalten die Kommentare zum vierten und fünften Gebot (Fragm. glag. 28; beide nur teilweise erhalten) bzw. zum achten und neunten Gebot (Fragm. glag. 36; ebenfalls beide Gebote nur teilweise erhalten). Gerade der Beginn des 4. Gebots ist jedoch sowohl in der Handschrift Nr. 57 des Šibeniker Franziskanerklosters sowie im Fragment HAZU fragm. glag. 28 erhalten und stimmt genau überein. Dies sollen die zwei Textproben belegen (daran schließe ich das indirekte französische Original aus der Hs. Mazarine 870 aus dem Jahr 1295):

4<sup>a</sup> zapovid: Čtuj tvojega oca – id est patrem – i tvoju mater zato da živeš dljim zakonom svarhu zemlje. Sa zapovid nas učī – id est docet – da se mi čuvamo nauditi i poniziti našega oca i našu mater. A on ki ne čtuje svojega oca ili svoju mater ... (Malić – Fališevac 2004: 19)

zato da živeš dl'gim' zak(o)n(o)m' vr'hu z(eml)je. Sa zap(o)v(ě)d' n(a)s' učī da se mi čuvamo nauditi i poniziti našega o(t)ca i našu mater'. On' ki ne čtue svoga o(t)ca ili svoju mat(e)r'. (HAZU fragm. glag. 28, 2r1-5)

et tu en vivras plus (2va) longuement sus terre. ☉ Cest commandement nous amonstre (!) que nous nos gardons de corrocier pere et mere a escient et cil qui deshonneure son pere et sa mere (Mazarine 870, 2rb26-2va6).

Der Text des fragmentarisch erhaltenen Dekalogkommentars im Šibeniker Codex belegt nicht nur die in den glagolitischen Fragmenten nicht vorhandenen ersten drei Gebote, sondern ist auch das erste Beispiel einer lateinsprachlichen Abschrift eines kroatisch-glagolitischen Textes.

Ausgeschlossen blieben die altkroatischen *Vitas seniorum*, deren Abschrift nach Malić entgegen der früher geläufigen Meinung erst aus dem Ende des 15. Jh. stammt (s. S. CXLVI). Dieses Werk wurde von ihr bereits vor einigen Jahren herausgegeben (Malić 1997).

In ihrer Einleitung im Unterkapitel „Glose i lektionari“ (S. XXVIII-XL) erwähnt D. Malić auch drei Glossen, die sogenannten Glossen der Radobibel (11./12. Jh.), die Glossen von Korčula (14./15. Jh.) und die Rešetar-Glossen (Mitte des 15. Jh.). Die Glossen der Radobibel wären somit der älteste kroatische Text in Lateinschrift. Allerdings ist die sprachliche Zuord-

nung der Glossen an das Kroatische keineswegs so klar, wie es die Autorin darstellt. Sie zitiert neben der klassischen Studie von Vatroslav Jagić (1903) aus den letzten Jahrzehnten bloß die Arbeiten von Josip Hamm (1952) und Valentin Putanec (1993), läßt jedoch die gesamte nicht-kroatische Sekundärliteratur außer Acht (z. B. Večerka 1965: 505-509, Mareš 1972, Murphy 1985, Vintr 1986, Schaeken 1988, Reinhart 2000). Wie aber heute immer klarer zu Tage tritt, handelt es sich bei diesen Glossen wahrscheinlich um eine Mischung des Tschechisch-Kirchenslavischen mit dem Urtschechischen. Außerdem ist sowohl die Bezeichnung Rado-Bibel (beruht auf einem Schreibfehler) wie die Abfassungszeit der Glossen (Mitte des 12. Jh., und nicht 11./12. Jh.) obsolet (vgl. Vintr 1986: 79, 80).

Einen großen Teil der Einleitung nimmt die linguistische Analyse der edierten Texte ein (S. XLVI-XCIX). Hier hat neben Milan Rešetar (1894 + 1898) Frau Malić selbst die meiste Vorarbeit geleistet (vgl. Malić 2002). Es werden folgende Themen behandelt: Grafik (XLVI-LIX), die wichtigsten orthographischen Unterschiede (LIX-LXIII), wichtigste linguistische Charakteristika (LXIII-XCIX). In dem letzten, nicht weiter unterteilten Unterkapitel kommen phonetische (LXIII-LXXVII), morphologische und morphosyntaktische (LXXVII-XCVII) sowie vereinzelte stilistische (XCVII-XCVIII) Eigenheiten vor. Wie die Autorin selbst sagt, ist dies nur eine Auswahl (S. XCVII: „bez pretenzija na iscrpnost“). Auf zwei Dinge wird besonderer Wert gelegt: auf die Verbindung der lateinschriftlichen Texte mit den älteren glagolitischen, und auf die sprachlichen Übereinstimmungen zwischen den nördlicheren čakavischen und den etwas jüngeren Dubrovniker Texten. An phonetischen Eigenheiten werden die Vokalisierung des Halbvokals, die Entwicklung der silbischen Liquiden, die Veränderung \**e* > *a* nach Palatalen, die Vokalkontraktion, der Abfall von Anfangs- und Endvokalen, die Entwicklung von Konsonanten mit *j* sowie die Konsonanten *f*, (*c*)*h* behandelt. In der Morphologie kommen die Endungen des (Dativs/Lokativs Singular der -o- und -a-Stämme, des Akkusativs Plural auf -i und -e, der Vokativ der Feminina, die Endungen des Genetivs Plural der Maskulina, die Pronominal- und Adjektivflexion, sowie die Präsensendungen des Verbums zur Sprache. Darauf folgt die Besprechung der zusammengesetzten Verbalformen. An syntaktischen Erscheinungen wird relativ ausführlich auf die Verwendung des neutralen Plurals des Nominativs/Akkusativs zur Bezeichnung der Unbestimmtheit, Allgemeinheit usw. eingegangen (S. XCIV ff.), der seinen Ursprung im Lateinischen hat, sich jedoch als „selbständige buchsprachliche morphologisch-syntaktische Kategorie“ im älteren Kroatischen etabliert hat. Abschließend weist Malić auf einige Beispiele von Doppelübersetzung hin (S. XCVIII). Es entsteht so ein interessantes Bild der Archaismen und Innovationen sowie des Einflusses ksl. Formen auf die kroatische lateinschriftlich verfasste Literatur. Schade nur, dass die anregenden Untersuchungen von Willem Vermeer zum Altčakavischen (1988a, 1988b, 1993) keine Berücksichtigung gefunden haben.

An kleineren Ergänzungen zu verschiedenen Details sei folgendes erwähnt: in *čekajut vskrešenija mrtvi* kann *vskrešenija* ebenso gut Genetiv Singular wie Akkusativ Plural sein (S. LXVII bzw. 27). Im Zugehörigkeitsadjektiv *Gospodań* (< \**gospodьńь*) liegt kein sekundärer Jerlaut vor (S. LXXIII). Neben den zum Vatikanischen Gebetsbuch angeführten Parallelen mit Halbvokal, der sich vor *o* assimilatorisch zu *o* entwickelt (z. B. *so Ocem*) hat (ibid.), kann man noch das glagolitische Missale von New York erwähnen (vgl. Corin 1991: 122). Die Verben *ispovijem se*, *vjem* und *dam* sind bei den Verben, die nie mit -*ul-ju* belegt sind, fehl am Platz, da sie immer athematisch waren (S. LXXXIII).

Dunja Fališevac bietet in ihrem literaturtheoretischen und literaturhistorischen Überblick ein sehr beeindruckendes Bild von der lateinschriftlichen mittelalterlichen Literatur in kroatischer Sprache. Auf den einleitenden Seiten werden die sozialen und kulturellen Umstände dieser Literatur dargestellt. Ebenso wie D. Malić betont sie die Verbindung mit dem älteren kroatisch-ksl. Erbe, weist jedoch darüber hinaus auch auf die Kontinuität bei den späteren kroatischen Renaissance- und Barockdichtern hin (S. CXII). Darauf geht sie, nachdem sie die Texte nach den Kategorien Gebet (*molitva*) und Disziplin (*stega*) eingeteilt hat, auf jeden der Texte einzeln ein. Besonders ausführlich wird die *Šibenska molitva* behandelt (S. CXIV-CXIX), die sie in Anknüpfung an frühere Autoren zur rhythmischen Prosa zählt, welche außerdem durch ihre Reimelemente an der Grenze zwischen Prosa und Lyrik steht (S. CXVII). Zu Recht wird in der Einleitung die besondere Rolle der Kleriker für die behandelten Texte erwähnt (S. CXI), freilich ist im kroatischen Spätmittelalter auch die literarische Tätig-

keit von Laien belegt, z. B. der glagolitische Schreiber Fürst (knez) Novak Disislavić, dem wir das prachtvolle Novak-Missale aus dem Jahr 1368 verdanken.

Abschließend können wir feststellen, dass die Edition und Untersuchung der ältesten lateinschriftlichen kroatischen Texte in dem besprochenen Werk durch Dragica Malić und Dunja Fališevac einen Meilenstein in der kroatischen Mediävistik darstellt. Es bleibt die Aufgabe der Zukunft, auf diesem Fundament weiterzubauen.

## L i t e r a t u r

- Corin 1991: A. R. Corin, *The New York Missal: A Paleographic and Phonetic Analysis* (= UCLA Slavic Studies, vol. 21), Columbus/Ohio
- Hadrovics 1984: L. Hadrovics, *Cantilena pro Sabatho* (Starohrvatska pasionska pjesma iz 14. stoljeća), *Filologija* 12, 7-25
- Hamm 1952: J. Hamm, *Glose u Radonovoj bibliji*, *Slovo* 1, 19-33
- Jagić 1903: V. Jagić, *Kirchenslavisch-böhmische Glossen saec. XI.-XII. mit Glosenabbildungen im Text* (= Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Band L/II), Wien
- Malić 1997: D. Malić, *Žića svetih otaca. Hrvatska srednjovjekovna proza*, Zagreb
- Malić 2002: D. Malić, *Na izvorima hrvatskoga jezika*, Zagreb
- Mareš 1970-1972: F. V. Mareš, *Sul problema delle Glosse Slave di Vienna*, *Ricerche Slavistiche* 27-29, 357-361
- Murphy 1985: D. T. Murphy, *Jagić's "grztri": A Reinterpretation of # 30-31 of the Wiener Glosses*, *Die Welt der Slaven* XXX (N. F. IX), 24-28
- Putanec 1993: V. Putanec, *Početak hrvatske pismenosti – Pitanje vremena postanka hrvatskoga latiničkog lekcionara i hrvatske glose iz XI.-XII. stoljeća u latinskoj Radonovoj Bibliji*, *Forum* XXII/7-9, 653-662
- Reinhart 2000: J. Reinhart, *Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion des Urtschechischen*, *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 46, 165-174
- Reinhart 2006: J. Reinhart, *Tumačenje deset zapovijedi iz *Somme le Roi* u dvama hrvatskoglagoljskim fragmentima*, in: M. Mihaljević – I. Petrović (Hrsg.), *FS Nazor*, erscheint als Band der Zeitschrift *Slovo* vermutlich 2006
- Rešetar 1894: M. Rešetar, *Zadarski i Rañinin lekcionar*, Zagreb
- Rešetar 1898: M. Rešetar, *Primorski lekcionari XV. vijeka*, *Rad (JAZU)* 134 (49), 80-160 + 136 (50), 97-199
- Schaeken 1988: J. Schaeken, *Anmerkungen zu den sog. Jagić-Glossen*, in: A. A. Barentsen – B. M. Groen – R. Sprenger (Hrsg.), *Dutch Contributions to the Tenth International Congress of Slavists*, Sofia, September 14-22, 1988, *Linguistics* (= *Studies in Slavic and General Linguistics*, vol. 11), Amsterdam, 469-479
- Šanjek 2005: F. Šanjek, *Juraj iz Slavonije*, *Hrvatski biografski leksikon*, 6 (I – Kal), Zagreb, 578-579
- Večerka 1965: R. Večerka, *Velikomoravskie istoki cerkovnoslavjanskoj pis'mennosti v Češskom knjažestve*, in: *Magna Moravia*, Praha 1965, 493-524
- Vermeer 1988a: W. Vermeer, *Remarks on Variation in Classical Čakavian*, in: A. A. Barentsen – B. M. Groen – R. Sprenger (Hrsg.), *Dutch Contributions to the Tenth International Congress of Slavists*, Sofia, September 14-22, 1988, *Linguistics* (= *Studies in Slavic and General Linguistics*, vol. 11), Amsterdam, 621-645
- Vermeer 1988b: W. Vermeer, *The Twofold Origin of Classical Čakavian*, in: *Studies in South Slavic and Balkan Linguistics*, Amsterdam (= *Studies in Slavic and General Linguistics*, vol. 23), 255-318
- Vermeer 1993: W. Vermeer, *Vowel Length in Čakavian Texts From the Fourteenth Century*, in: A. A. Barentsen – B. M. Groen – R. Sprenger (Hrsg.),

- Dutch Contributions to the Eleventh International Congress of Slavists, Bratislava, August 30 – September 9, 1993, Linguistics (= Studies in Slavic and General Linguistics, vol. 22), Amsterdam – Atlanta, 467-491
- Vintr 1986: J. Vintr, Die tschechisch-kirchenslavischen Glossen des 12. Jahrhunderts in der Bibel Sign. 1190 der Nationalbibliothek in Wien (sog. Jagić-Glossen), Wiener Slavistisches Jahrbuch 32, 77-113
- Vízkelety – Hadrovics 1984: A. Vízkelety – L. Hadrovics, Ein altkroatisches Passionslied aus dem 14. Jahrhundert, Studia Slavica Hungarica 30, 3-37

Johannes Reinhart  
 Institut für Slawistik der Universität Wien  
 Universitätscampus AAKH, Hof 3  
 Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
 johannes.reinhart@univie.ac.at

Lesja Stavyc'ka, Korotkyj slovnyk žargonnoji leksyky ukrajins'koji movy, Kyjiv (Krytyka) 2003, 334 S.

Für das Ukrainische existierten bislang bloß zwei Jargonwörterbücher, die sich nur auf je einen bestimmten Bereich beziehen (*Peršyj slovnyk ukrajins'koho molodižnoho slenhu* von Svitlana Pyrkalo, Kyjiv 1999, und *Slovnyk žargonu zločynciv* von O. I. Popovčenko, Kyjiv 1996). Nach der Ansicht der Autorin stehe die Erforschung des ukrainischen Jargons und besonders auch die lexikographische Erfassung seiner Lexik hinter der anderer Nationen – zumal der Russlands, wo allein seit 1991 über 30 Jargon-Wörterbücher erschienen sind – vor allem aus zwei Gründen zurück. Zum einen duldet der Totalitarismus – dies gilt freilich auch für Russland – keine Abweichungen von der Norm, keine individuelle und libertäre sprachliche Äußerung; und in der Tat drücken nicht wenige der im Wörterbuch enthaltenen Lexeme und Redewendungen wenn schon nicht offene Kritik am System – am kommunistischen ebenso, wie am postkommunistischen –, so doch eine gewisse innere Distanz zu diesem aus, indem sie seine Vertreter verhöhnen und bloßstellen (etwa das Wort *sovok*, das die Sowjetunion oder einen „Sowjetmenschen“ – *radjans'ka ljudyna* – bezeichnet; oder *kučmak* und *kučumylo*, beides spöttische Namen für den ehemaligen Präsidenten der Ukraine Leonid Kučma). Eben das macht für die Autorin neben seiner Verankerung in bestimmten sozialen Schichten ein wesentliches Charakteristikum des Jargons insgesamt aus, dass er ein Teil der „Lachkultur des Karnevals“, wie sie der russische Philosoph M. M. Bachtin versteht, ist. Der zweite Grund für die von Stavyc'ka konstatierte Rückständigkeit der ukrainischen Jargonforschung liegt ihrer Auffassung nach in einer nationalistisch-idealisierten Sichtweise der Sprache: wenn die ukrainische Sprache – gewiss nicht ganz zu Unrecht! – für einen Hort der nationalen Identität erachtet wird, so neigt man schon deshalb dazu, alles Beschämende, Anrühige, Vulgäre aus dem Bild, das man sich von ihr macht, auszuschließen, die Sprache also zu sehen, wie sie sein soll, nicht aber, wie sie ist. Nicht so der Philologe, dessen Ziel es ist, die Sprache in ihrer gesamten Wirklichkeit zu erfassen. Diesen Mangel in der ukrainischen Jargon-Forschung auszumergen, ist das Ziel von Lesja Stavyc'kas Buch.

Das Wörterbuch enthält über 3200 Wörter und 650 Redewendungen. An den lexikalischen Teil angefügt ist ein sehr hilfreiches Verzeichnis synonymmer Begriffe, das Rückschlüsse auf jene semantischen Felder zulässt, in denen jargonhafte Wörter besonders häufig auftreten;

es sind dies erwartungsgemäß Bereiche wie *sex and crime*, Alkoholismus, Drogenmissbrauch etc., aber auch die eigenartige Ausdrucksweise fortgeschrittener Computerbenutzer stellt einen wesentlichen Bestandteil des im Buch präsentierten Materials dar. Die Artikel zu den einzelnen Wörtern sind sehr übersichtlich aufgebaut. Die Wörter werden zunächst durch die Angabe der Wortart bzw. der wesentlichen Formen (des Gen. Sg. bei den Substantiven bzw. der 1. und 2. Pers. Sg. bei den Verben) und Kategorien (Genus bei den Subst., Aspekt bei den Verben) grammatikalisch hinlänglich charakterisiert und sodann durch synonyme Begriffe erklärt. Öfters führt die Autorin relativ umfangreiche, zum Großteil aus der ukrainischen Gegenwartsliteratur stammende Belegstellen an, die gerade einem Rezipienten, der mit dem ukrainischen Jargon nicht näher vertraut ist, nicht nur das Verständnis des Wortes erleichtern, sondern auch einen gewissen Einblick in dessen textuelle Verwendung geben. Abgeschlossen werden die Einträge gelegentlich – leider etwas zu selten – von Erklärungen zum Wort, zumeist Erläuterungen zu dessen Herkunft. Hier sticht der hohe Anteil an Entlehnungen ins Auge. Die meisten von ihnen stammen zweifellos aus dem Russischen, gefolgt von polnischen. Wegen der Koexistenz der jeweiligen Sprachen sind dabei, wie auch Oleksa Horbač bemerkt, Erstere im Osten der Ukraine, Letztere wiederum im Westen nur schwer als Lehnelemente zu identifizieren (O. Horbač: Lexikale und Wortbildungselemente des ukrainischen Argots, in: Zibrani statti I, München 1993, p. 53). Sehr häufig sind auch Anglizismen, die zumeist erst in jüngster Zeit entlehnt wurden; besonders oft trifft man sie naturgemäß im Jargon der Jugend (etwa *ber* < *bag*) sowie dem der Programmierer und Computerbenutzer (z. B. *анреїд* < *upgrade*, *пентїох* < *Pentium*, das ukr. Wort bedeutet im Jargon der Jugend zugleich „Halbwüchsiger“) an. Germanismen sind ebenfalls stark vertreten, wenngleich der Zeitpunkt ihrer Entlehnung zumeist viel früher anzusetzen ist, sind doch die meisten dieser Wörter im 18. und 19. Jh. im österreichischen Galizien ins Ukrainische übernommen worden; einige wenige Germanismen sind jüngeren Datums (äußerst fragwürdig erscheint allerdings das mir gänzlich unbekannte Wort *Blitzenidiot*, das der Autorin zufolge – sie verzichtet hier leider auf die Angabe ihrer Quelle – im Deutschen einen Idioten mit Wutausbrüchen bezeichne; hiervon sei das ukr. Wort *idiom* = „kleiner Photoapparat mit automatischer Scharfstellung“ abgeleitet). Einige der Germanismen sind über die Vermittlung anderer Sprachen, zumal des Polnischen, in den ukrainischen Jargon gelangt (etwa ukr. *урлоп* < dt. „Urlaub“ über poln. *urlop*, ukr. *сервус!* < dt. „Servus!“ durch poln. oder ungar. Vermittlung). Als Gebersprachen bedeutsam waren weiters das Jiddische, das Französische (besonders für ältere Entlehnungen in die Gaunersprache), das Griechische (wobei hier sowohl umgangssprachliche Entlehnungen, wie etwa *кїрїати/кїрїати* „Alkoholisches trinken“ < ngr. *κερνώ* „einschenken“, als auch gelehrte, wie z. B. *студей* „Schüler“ von gr. *σπουδαῖος* „dss.“ auftreten).

Abschließend ist zu sagen, dass das vorliegende Buch gewiss nicht nur für Sprachwissenschaftler von Interesse ist. Wie die Belegstellen zu den einzelnen Lemmata deutlich machen, erleichtert das Wörterbuch nicht-ukrainischen Lesern außerdem den Zugang zu zahlreichen Werken der zeitgenössischen ukrainischen Literatur.

Jürgen Fuchsbauer  
 Institut für Byzantinistik und Neogräzistik  
 der Universität Wien, Postgasse 7, A-1010 Wien  
 juergen.fuchsbauer@univie.ac.at

L. Taseva – M. Jovčeva – C. Voss – T. Pentkovskaja, Hg., *Prevodite prez XIV stolie na Balkanite – Dokladi ot meždunarodnata konferencija. Sofija 26-28 juni 2003, Sofija (GorexPress) 2004, 518 S.*

Im Juni 2003 fand in Sofia mit Unterstützung der Alexander von Humboldt-Stiftung und der Fritz Thyssen-Stiftung eine internationale wissenschaftliche Tagung mit dem Thema „Übersetzungen des 14. Jahrhunderts auf dem Balkan“ statt. Bereits ein Jahr danach erschien in äußerst ansprechender Form der Tagungsband. Es sind darin 30 Artikel in den Sprachen Bulgarisch (11), Deutsch (5), Englisch (2), Kroatisch (1), Makedonisch (2), Russisch (8) und Serbisch (1) vereint. Die Resumees sind bei den auf Deutsch und Englisch verfassten Artikeln russisch, bei den übrigen deutsch. Die Beiträge stammen aus Bulgarien (13), Deutschland (4), Griechenland (1), Italien (1), Kroatien (1), Makedonien (2), Rumänien (3), Russland (4), Serbien/Montenegro (1) und den USA (1).

Die Artikel lauten in der Reihenfolge, wie sie im Buch abgedruckt sind, folgendermaßen:

Ivan Dobrev, XIV vek – klasicizām ili praktik?

Borjana Velčeva, Tārnovskijat govor prez XIV vek.

Christian Hannick, Der Beitrag der slavischen Überlieferung zur byzantinischen Homiletik.

Christian Voss, Südslavische Übersetzungskunst im Licht der griechischen Diglossieproblematik.

Marcello Garzaniti, Perevod i ēkzegeza na primere Evangelija carja Ivana Aleksandra.

Marija Spasova, Citatite ot Psaltira v Učitelnoto Evangelie ot 1343 g. i problemite okolo slavjanskija prevod na Biblijata.

Antonija Zaradija Kiš, Vještine prijevoda hrvatskih glagoljaša (Job 2:9 i 42:14-15).

Iskra Christova, Perevod knigi Iova s katenami v srednebolgarskich spiskach.

Aleksej Pentkovskij, Ierusalimskij ustav i ego slavjanskije perevody v XIV stoletii.

Georgi Popov, Srednobalgarskijat svetogorski prevod na Trioda ot pārvata polovina na XIV vek.

Lora Taseva, Knižnye vzaimootnošenija meždū Svjatoj Goroj i Tyrnovo v svete tekstovoj tradicii triodnogo sinaksarja.

Marija Jovčeva, Novoizvodnijat slavjanski oktoich po naj-rannija prepis v kodeksite 19 i 20 ot manastira „Sv. Ekaterina“ v Sinaj.

Tat'jana Pentkovskaja, Perevody vizantijsko-slavjanskoj kontaktnoj zony XIII-XIV vv.: liturgičeskaja terminologija.

Klimentina Ivanova, Agiografskite proizvedenija na Simeon Metafrast v sātstava na južno-slavjanskite kalendarni sbornici.

Ana Stojkova, Metafrastovoto Žitie na sv. Georgi v balkanskite kirilski rākopisi.

Angeliki Delikari, Zur Übersetzung hesychastischer Viten am Beispiel der Vita des Gregorios Sinaites.

Sabine Fahl – Dieter Fahl, Isaija Philologos – der slavische Übersetzer des Corpus Areopagiticum als Sprachpfleger.

Geljan Prochorov, Avtograf starca Isaji.

Tanja Ivanova, Psevdo-Dionisij Areopagit v dva prevoda ot XIV vek. Ponjatijata za *dobro*, *blago* i *ljubov* v prevoda na Isaj Serski i v prevodite na Tikara.

Kirill Maksimovič, „Pandekty“ Nikona Černogorca v bolgarskom prevode XIV veka: rukopisnaja tradicija i problemy izdanija.

Angelina Minčeva, Postničeskite Slova na Isak Sirin meždū prevodite ot XIV vek.

Dragiša Bojović, Srpski parenesisi sv. Jefrema Sirina iz XIV veka i odnos prema glagoljskoj tradiciji.

Tat'jana Mostrova, Složni dumi v prevodi ot XIV vek.

Liljana Makarioska, Za Lesnovskiot Parenezis od aspekt na preveduvačkata postapka.

Emilija Crvenkovska, Inovaciiite vo Stanislavoviot Prolog.

Ivona Karačorova, Pārvijat slavjanski prevod na Žitieto na sv. Joan Zlatoust ot Simeon Metafrast.

Rostislav Stankov, Leksičeskij kriterij i slavjanskije perevody s grečeskogo.

Cătălina Velculescu, Die *Vita* des heiligen Andreas Salos in den rumänischen Handschriften.

Ileana Stanculescu, The Presence of Slavic Versions of the Legend of *The Country of John the Priest* in Romanian Medieval Culture.

Silvia Marin-Barutciuff, A Romanian Translation of an Apocryphal Popular Legend in Slavic Literature.

Die meisten Artikel bewegen sich im Rahmen der thematischen Vorgabe des Symposiums. Fünf befassen sich mit linguistischen Aspekten von Übersetzungen des 14. Jahrhunderts (Dobrev, Velčeva, Voss, Pentkovskaja und Mostrova). Die meisten Beiträge beschäftigen sich mit textologischen Problemen von südslavischen Übersetzungen des 14. Jahrhunderts: den Homiliarien (Hannick), dem Evangelium des Zaren Ivan Alexander von 1356 (Garzaniti), dem mittelbulgarischen Lehrevangelium (Spasova), der Neuübersetzung des Buches Job mit Katenen (Christova), den Übersetzungen des Jerusalemer Typikons (Pentkovskij), dem Athonitischen Triodion (Popov), dem Synaxar zum Triodion (Taseva), der neuen Redaktion der Oktoechos (Jovčeva), den metaphrastischen Viten in südslavischen Sammelbänden (K. Ivanova), der metaphrastischen Vita des hl. Georg (Stojkova), der slavischen Übersetzung der Vita des Gregor Sinaites (Delikari), der slavischen Übersetzung des Corpus Areopagiticum (Fahl & Fahl), dem Autographen des Starec Isaija (Prochorov), den mittelbulgarischen Übersetzungen des Thekaras (T. Ivanova), den Pandekten des Nikon (Maksimovič), den Reden Isaaks des Syrers (Minčeva) und der metaphrastischen Vita des Johannes Chrysostomus (Karačorova). Mit früheren Übersetzungen in Handschriften des 14. Jh. beschäftigen sich die Beiträge von Zaradija Kiš (Stellen aus dem Buch Job in kroat.-ksl. Brevieren), Bojović (serb.-ksl. Abschriften der Paränesen Ephräms des Syrers), Makarioska (der Lesново-Paränese) sowie Crvenkovska (Stanislav-Prolog von 1330). Gänzlich außerhalb des chronologischen Rahmens des Symposiums fallen die drei Beiträge zu rumänischen Themen, die sich mit Übersetzungen des 18. Jh. befassen: Andreas Salos (Velculescu; 18. Jh.), Priester Johannes (Stanculescu; 17./18. Jh.) und apokryphe Erzählung über Christi Gewand (Marin-Barutciuff; 18. Jh.). Sowohl geographisch als auch chronologisch außerhalb der Thematik des Bandes liegt der Beitrag Stankovs über lexikalische Kriterien zur Lokalisierung von Übersetzungen aus dem Griechischen in altrussischen Abschriften.

Positiv hervorzuheben ist bei vielen Artikeln, dass sie neues handschriftliches Material erschließen und bearbeiten. In dieser Hinsicht sind die Beiträge von Spasova, Christova, Popov, Taseva, Jovčeva, Pentkovskaja, K. Ivanova, Stojkova, Delikari, Fahl & Fahl, T. Ivanova, Maksimovič, Minčeva, Bojović und Karačorova hervorzuheben. Ein weiterer positiver Aspekt ist die hohe byzantinistische Kompetenz mancher Artikel, insbesondere derjenigen von Hannick, Voss, Pentkovskij, Delikari und Maksimovič.

Manche Artikel gruppieren sich um ein gemeinsames Thema. So behandelt Pentkovskij die vier südslavischen Übersetzungen des Jerusalemer Typikons, Pentkovskaja untersucht kontrastiv die Gräzismen der slavischen und arabischen (12. Jh.) Übersetzung des Typikons, während Jovčevas Beitrag die vom Jerusalemer Typikon abhängige Neuübersetzung der Oktoechos zum Gegenstand hat. Popov und Taseva befassen sich mit der Neuübersetzung des Triodions im 14. Jh. Um die Hagiographie des Metaphrasten in mittelbulgarischer Übersetzung geht es in den Studien von K. Ivanova, Stojkova und Karačorova. Sowohl im Artikel des Ehepaars Fahl wie auch in demjenigen Prochorovs wird die Übersetzung des Corpus Areopagiticum durch den serbischen Mönch Isaija behandelt. Dieses Corpus ist auch eine der Quellen der Kompilation, über die T. Ivanova handelt. Nur indirekt verbunden sind die zwei Artikel über das biblische Buch Job (Christova, Zaradija Kiš). Und schließlich werden sowohl im Beitrag von Bojović (serbische hsl. Tradition des 14. Jh.) wie in demjenigen von Makarioska (Paränese von Lesново) südslavische Hss. der Paränesen Ephräms des Syrers behandelt. Was die engere Heimat der südslavischen Übersetzungen der in dem Band vertretenen Werke betrifft, steht eindeutig das Mittelbulgarische an erster Stelle. Nur in manchen Artikeln werden serbische Übersetzungen behandelt, vor allem die Übersetzung des Starec Isaija, weiters auch zwei serbische Übersetzungen des Jerusalemer Typikons (Typikon des Erzbischofs Nikodim und Typikon des Mönchs Roman), vielleicht auch die neue Job-Übersetzung mit Katenen aus dem Hilandar-Kloster (Christova äußert sich nicht über die ksl. Redaktion der ursprünglichen Übersetzung); daran schließen sich serbische Redaktionen der Ephrämschen Paränesen. Bloß



(vgl. dazu bereits Taseva 2003). Sie kann sich auf sechzig kollationierte süd- und ostslavische Hss. stützen und unterscheidet zwei Übersetzungen des Triodions, eine athonitische und eine aus Tarnovo. Sie kommt zum interessanten Resultat der Abhängigkeit der Tarnovo-Redaktion von derjenigen des Zakchej vom Hl. Berg, eine Tatsache, die von den engen Beziehungen der bulgarischen kulturellen Zentren im 14. Jh. zeugt.

Marija Jovčeva („Novoizvodnijat slavjanski oktoich po naj-rannija prepis v kodeksite 19 i 20 ot manastira „Ekaterina“ v Sinaj“, S. 205-234) beschäftigt sich in ihrer Untersuchung mit der Neuredaktion der Oktoechos im 14. Jh., die vom Jerusalemer Typikon verursacht wurde. Diese Textredaktion stützt sich zwar auf die ältere Übersetzung aus aksl. Zeit, nimmt aber Innovationen sowohl in sprachlicher wie in textueller Hinsicht vor.

Sabine Fahl und Dieter Fahl („Isaija Philologos – der slavische Übersetzer des Corpus Areopagiticum als Sprachpfleger“, S. 287-308) geben eine sehr interessante Analyse des Übersetzungsstils des Corpus Areopagiticum, dessen Edition sie vorbereiten.

Klimentina Ivanova („Agiografskite proizvedenija na Simeon Metafrast v sastava na južnoslavjanskite kalendarni sbornici“, S. 249-267) gibt als Resultat ihrer jahrzehntelangen Untersuchungen einen Überblick über die metaphrastischen Viten in der südslavischen Handschriftentradition. Besonders wertvoll sind zwei Anhänge mit einem Verzeichnis der Viten und mit einem Verzeichnis der Hss.

Kirill Maksimovič („„Pandekty“ Nikona Černogorca v bolgarskom perevode XIV veka: rukopisnaja tradicija i problemy izdanija“, S. 329-358) beleuchtet in seinem Artikel die griechische und slavische Tradition der Pandekten des Nikon vom Schwarzen Berg. Er bringt eine genaue Übersicht über die griechische Handschriftentradition (dieser Aspekt war leider in der Edition der älteren slavischen Übersetzung durch Pavlova – Bogdanova 2000 völlig vernachlässigt worden) und über die Hss. der zweiten bulgarischen Übersetzung des 14. Jh. Nicht unerwartet behandelt er auch kurz die ältere Übersetzung aus dem 12. Jh., die er mit guten Gründen für ostslavisch hält (vgl. Maksimovič 2001).

Es ist erstaunlich, dass der Artikel von Rostislav Stankov „Leksičeskij kriterij i slavjanskije perevody s grečeskogo“ (S. 455-475) Eingang in diesen Sammelband gefunden hat. Nicht nur passt er – wie oben erwähnt – thematisch nicht in den Band. Der Autor polemisiert gegen heute veraltete wissenschaftliche Meinungen, und er tut dies mit wenig Kompetenz und in einer ganz ungehörigen, unakademischen Art. Seine Polemik richtet sich primär gegen die lexikologische Methodologie des russischen Philologen Aleksej Ivanovič Sobolevskij (1856/57 – 1929; vgl. v. a. Sobolevskij 1910), der versuchte, auf Grund des Wortschatzes den Ort der Übersetzung von Texten, die in altrussischen Hss. bezeugt sind, zu bestimmen. Sobolevskijs Untersuchungen hatten in dieser Hinsicht Pioniercharakter. Natürlich sind manche seiner Ergebnisse heute obsolet, da wir mehr über slavische Dialekte und mittelalterliche Handschriften wissen. Nachdem der belgische Slavist schottischer Abstammung Francis J. Thomson im letzten Drittel des 20. Jh. die Existenz von altostslavischen Übersetzungen aus dem Griechischen überhaupt leugnete, erschienen in den letzten Jahrzehnten zu diesem Thema eine Reihe wichtiger Arbeiten, die durch neue Daten und eine verfeinerte Methodologie gekennzeichnet sind. Es stellte sich heraus, dass es eine kleine Gruppe von Übersetzungstexten gibt, die höchstwahrscheinlich in der Rus' oder zumindest unter Mitwirkung eines Ostslaven entstanden sind (Vita des Andreas Salos, Geschichte des Jüdischen Krieges des Josephus Flavius, Typikon des Studiu-Klosters, wahrscheinlich auch die erste Übersetzung der Hamartolos-Chronik und der Pandekten des Nikon). Die wichtigsten Forscher dieser Richtung sind Kirill Aleksandrovič Maksimovič (Maksimovič 2001), Aleksandr Michajlovič Moldovan (z. B. Moldovan 1994, Moldovan 2000), Aleksej Mstislavovič Pentkovskij (vgl. Pentkovskij 2001) und Anna Abramovna Pičhadze (z. B. Pičhadze 1998, Pičhadze 2002, Pičhadze 2003). Es muss hier genügen, die Fehlerhaftigkeit der Methode des Autors an zwei Beispielen zu demonstrieren. Er versucht etwa, das ar. Wort *žbnčjuǰ* 'Perle' (r. *žemčug*), das ein gutes lexikalisches Kriterium darstellt, da es in den slavischen Sprachen nur im Russischen und Weißrussischen vorhanden ist, auch für das Bulgarische zu erweisen. Das Problem ist, dass es weder in irgendeinem alten Schriftdenkmal noch im heutigen Bulgarischen bekannt ist. Das Wort stammt aus einer Türk-sprache (vgl. Räsänen 1969: 203b, s. v. jinčü), ins Türkische gelangte es aus dem Chinesischen (chin. *zhēn zhū* < früh-mittelchin. \**trin tšua*). Die Türk-sprache, die es dem Russischen vermittelt hat, ist nicht eindeutig zu bestimmen, manche plädieren für das Wolgabulgarische (= Altschuwaschische, z. B. Räsänen, loc. cit.), andere für die Sprache der Turki (= Ogusen;

Dobrodomov 1966). Dobrodomov hat sicher Recht, dass das Wort – weder im Russischen noch im Ungarischen (*gyöngy*) – irgendwelche Merkmale eines Wolgabulgarismus aufweist, es also prinzipiell auch aus jeder anderen alten Turksprache stammen könnte. Stankov, der nicht nur die turkologische Literatur nicht kennt, sondern offenkundig von der Problematik keine Ahnung hat, weiß es besser: es stammt aus dem Wolgabulgarischen, war deshalb auch einmal im Donaubulgarischen vorhanden und natürlich auch im Altbulgarischen. Es scheint ihm entgangen zu sein, dass kein einziges im Russischen vorhandenes türksprachiges Lehnwort, das aus dem Chinesischen stammt (z. B. *ujug*, *čugun*, *jamščik*; vgl. Baskakov 1987), im Donaubulgarischen bzw. unter den türkischen Lehnwörtern des Aksl. (Altbulgarischen) vorkommt. Ein weiteres Wort, das als Kriterium für die russische Herkunft eines Textes dienen kann, ist das ar. *kersta* 'Kiste', das aus dem finnischen *kirstu* 'Kiste, Truhe' entlehnt wurde, und bis heute in russischen Dialekten belegt ist. Nun, unser „Spezialist“ weiß es auch diesmal besser, das Wort kommt angeblich auch im bulgarischen Dialekt von Razgrad im Nordosten Bulgariens vor (*krästica*). Dass das Bulgarische etymologische Wörterbuch diese Ableitung mit dem Kreuz-Wort verbindet (BER 3: 53), stört da wenig („soveršenno nepravil'no“). Gibt es also Fennismen in bulgarischen Dialekten? Darüber erfahren wir nichts. Fazit: ein besonders krasser Fall von philologischem Chauvinismus, der nicht nur wissenschaftlich völlig wertlos ist, sondern auch sonst zu nichts gut ist.

In sprachlicher Hinsicht sind die meisten Beiträge von Muttersprachlern verfasst. Dort, wo dies nicht der Fall ist, garantieren der deutschsprachige Herausgeber und die russischsprachige Herausgeberin die sprachliche Korrektheit der Beiträge. Bei den zwei englisch geschriebenen Artikeln besteht freilich der Eindruck, dass eine sprachliche Korrektur nicht überflüssig gewesen wäre.

Der Sammelband über Übersetzungen des 14. Jahrhunderts auf der Balkanhalbinsel, der sich auf die Übersetzungen in südslavische Sprachen, und besonders das Mittelbulgarische, konzentriert, ist nicht nur optisch gut gelungen, sondern auch auf einem sehr hohen wissenschaftlichen Niveau. Es ist zu hoffen, dass die vereinten Bemühungen der bulgarischen Organisatorin Lora Taseva und der deutschen Humboldt-Stiftung und Thyssen-Stiftung auch in Zukunft solche Tagungen möglich machen werden (im Juni 2005 fand die zweite von Lora Taseva organisierte, und von den deutschen Stiftungen gesponsorte Konferenz mit dem Thema „Mehrfachübersetzungen im südslavischen Mittelalter“ in Sofia statt, an der der Rezensent teilnehmen konnte).

#### L i t e r a t u r

- Baskakov 1987: N. A. Baskakov, K probleme kitajskich zaimstvovanij v tjurkskich jazykach, in: Turcica et Orientalia (Studies in Honour of Gunnar Jarring on his eightieth birthday 12 October 1987), Istanbul, 1-7
- BER 3: Bälgarski etimologičen rečnik, 3 (KRES<sup>1</sup> – MINGO<sup>1</sup>), Sofija 1986
- Dobrodomov 1966: I. G. Dobrodomov, O metodach issledovanija drevnejšich tjurkizmov v sostave russkogo slovarja (K istorii slova *žemčug*), Izvestija Akademii nauk, Serija literatury i jazyka, XXV/1, 57-64
- Hannick 1981: C. Hannick, Maximos Holobolos in der kirchenslavischen homiletischen Literatur, Wien
- Maksimovič 2001: K. A. Maksimovič, Tekstologičeskie i jazykovye kriterii lokalizacii drevneslavjanskich perevodov (v svjazi s novym izdaniem „Pandektov“ Nikona Černogorca), Russkij jazyk v naučnom osveščeenii, 2, 191-224
- Moldovan 1994: A. M. Moldovan, Leksika drevnerusskogo perevoda v regional'nom aspekte, Moskva
- Moldovan 2000: A. M. Moldovan, Žitie Andreja Jurodivogo v slavjanskoj pis'mennosti, Moskva
- Paul – Moser – Schröbler – Grosse 1982: H. Paul – H. Moser – I. Schröbler – S. Grosse, Mittelhochdeutsche Grammatik, Tübingen (22., durchgesehene Auflage)

- Pavlova – Bogdanova 2000: R. Pavlova – S. Bogdanova (Hrsg.), Die Pandekten des Nikon vom Schwarzen Berge (Nikon Černogorec) in der ältesten slavischen Übersetzung, 1-2, Frankfurt/M.
- Pentkovskij 2001: A. M. Pentkovskij, Tipikon patriarcha Aleksija Studita v Vizantii i na Rusi, Moskva
- Pičhadze 1998: A. A. Pičhadze, Jazykovye osobennosti drevnerusskich perevodov s grečeskogo, in: Slavjanskoe jazykoznanie. XII Meždunarodnyj s'ezd slavistov (Krakov, 1998 g. – Doklady rossijskoj delegacii), Moskva, 475-488
- Pičhadze 2002: A. A. Pičhadze, O proischoždenii slavjanskogo perevoda Chroniki Georgija Amartola, in: Lingvističeskoe istočnikovedenie i istorija russkogo jazyka <2001>, Moskva, 232-249
- Pičhadze 2003: A. A. Pičhadze, Leksičeskie osobennosti drevnerusskich perevodov s grečeskogo XI-XIII vv., in: Rusistika na poroge XXI veka: problemy i perspektivy. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii (Moskva, 8-10 ijunja 2002 g.), Moskva, 273-276
- Räsänen 1969: M. Räsänen, Versuch eines etymologischen Wörterbuchs der Türk-sprachen, Helsinki
- Sobolevskij 1910: A. I. Sobolevskij, Osobennosti russkich perevodov domongoľ'skogo perioda, in: Materialy i issledovanija v oblasti slavjanskoj filologii i archeologii, Sbornik ORJaS LXXXVIII/3, 162-176
- Taseva 2003: L. Taseva, Triodnite sinaksari u južnite slavjani prez 14 vek (Posten cikāl), Slavjanska filologija, 23. Dokladi i statii za XIII meždunaroden kongres na slavistite, Sofija, 5-17
- Trifunović 2004: Tipik arhiepiskopa Nikodima. Knjiga prva: Fototipija izgorelog rukopi-sa Narodne biblioteke u Beogradu, Priredio Đorđe Trifunović, Beograd

Johannes Reinhart  
 Institut für Slawistik der Universität Wien  
 Universitätscampus AAKH, Hof 3  
 Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
 johannes.reinhart@univie.ac.at

Radoslav Večerka (unter Mitarbeit von Felix Keller und Eckhard Weiher), Altkir-chenslavische (altbulgarische) Syntax. IV. Die Satztypen: Der zusammengesetzte Satz (= Monumenta linguae slavicae dialecti veteris. Fontes et dissertationes XLVI (XXVII, 4)), Freiburg im Breisgau (Weiher) 2002, 449 S.

Der vierte Band der monumentalen „Altkirchenslavischen (Altbulgarischen) Syntax“ aus der Feder des Brünner Spezialisten Radoslav Večerka unter Mitarbeit von Felix Keller und Eckhard Weiher schließt den substanziellen Teil dieses Brünner und Freiburger Vorhabens ab, während der Registerband im Jahre 2003 in den Druck ging.

Wie die Vorgängerbände des Mammutprojekts zeichnet sich auch die Darstellung des zu-sammengesetzten Satzes durch Präzision in der Methodik und Akribie in der Auswertung des Materials aus. Einen Beweis dafür leistet schon die Einleitung, in der die syntaktischen Grund-begriffe stringent, vorsichtig und – stets auch selbstkritisch – reflektierend vorgestellt werden

(S. 21-29, hier: S. 23). Hier heißt es etwa, dass es „nicht möglich“ sei, „die Relativa von den Konjunktionen in jedem Einzelfall scharf und eindeutig abzugrenzen. Manche Konjunktionen kommen nämlich von den ursprünglichen Relativa her, wobei es nicht klar genug ist, wie weit der Prozeß des ‚Zur Konjunktion-Werdens‘ eines ursprünglichen Relativums in den alten Texten bereits fortgeschritten ist“. Angesichts dieses auch sonst an den Tag gelegten erfrischend undogmatischen Denkens hätte hier freilich auch kurz zuvor (S. 22) erwähnt werden können, dass der Status der Relativa wie *ize* nicht minder strittig ist, kommen sie doch von den Demonstrativa her, was dann weiter bedeutet, dass sie zunächst wahrscheinlich nur textuelle Verknüpfung zwischen Hauptsätzen, nicht aber hypotaktisch organisierte zusammengesetzte Sätze erzeugten. Wenig später trifft der Autor wieder wichtige Einschränkungen für die Deutung von „interjektionale[n] Ausdrücke[n] wie *to*, *i* in der Apodosis der betreffenden Satzgefüge“, die häufig als „Korrelativa“ eingestuft werden (Beispielsatz: \**Ašte chošteši, to / i možeši me icělti*). Diese interjektionalen Ausdrücke deutet R. V. nämlich für das Altkirchenslavische – und auch für die historische Syntax anderer Slavinen wegweisend – als „ein emotional-emphatisches Ausdrucksmittel“, „das in der lebendigen, kolloquialen Umgangssprache zu Hause war und von dort in die Literatursprache (in Übertragungen symptomatisch oft ohne unmittelbare griechische Vorlage!) eindrang“. Die Lektüre der kleingedruckten Abschnitte dieses Werks sollte man sich auch in diesem Band auf keinen Fall versagen: Hier finden sich zahlreiche originelle und tiefgreifende Gedanken, die um das Thema syntaktischer Etymologien kreisen und gleichfalls von erheblichem weiterführendem Interesse für die historische Syntax aller slavischer Einzelsprachen und ihrer Dialekte insgesamt sind. Charakteristisch für die skrupulöse Arbeitsweise des Autors ist auch die Selbstkritik, der er sein eigenes Klassifikationsprinzip der untergeordneten Sätze unterzieht (S. 28-29) – der Relativität selbst der Grundbegriffe, und zwar noch umso mehr im Hinblick auf das Altkirchenslavische als auf die modernen slavischen Standardsprachen, ist er sich auf vorbildliche Weise bewusst. Den wichtigsten methodischen Ansatz seiner „Altkirchenslavischen“ Syntax insgesamt (nicht nur des vierten Bandes) formuliert R. V. noch einmal auf S. 26 wie folgt: Das Werk „geht nämlich bei der Betrachtung des Stoffes in erster Linie nicht von den einzelnen Ausdrucksmitteln aus, sondern von einzelnen funktional-semantisch zu charakterisierenden Typen, bei deren Interpretation die wechselseitige Konkurrenz unterschiedlicher synonymyer (d. h. dieselbe Bedeutung/Funktion ausagender) Ausdrucksmittel und die Regeln ihrer Distribution in den Äußerungen beschrieben werden“. Die naturgemäßen Schwierigkeiten dieses Ansatzes stellt R. V. klar dar (S. 27-29).

Der erste Hauptteil nach der Einleitung ist dem parataktischen Satzkomplex gewidmet (S. 31-174). Im Hinblick auf asyndetische Satzverbindungen legt Verf. eine gesunde Skepsis an den Tag, indem er betont, dass „die implizite semantische Deutung [...] nur äußerst subjektiv sein könnte“ (S. 31). Zunächst wird dann „1. Der kopulativ verbundene Satzkomplex“ (S. 33-79) detailliert untersucht, wobei die Darstellung auch in ihrer Feingliederung stimmig ist und die semantische und formale Analyse des Materials vor dem Hintergrund der allfälligen griechischen Vorlagen vollständig überzeugt. Die Darstellung ist äußerst detailliert, das wohlorganisierte Inhaltsverzeichnis (S. 5-11) ermöglicht freilich auch ohne Registerband eine ausreichende Orientierung. Zu schätzen wissen wird man in sämtlichen Abschnitten auch dieses Bandes nicht zuletzt die etymologischen Angaben zu den unterschiedlichen Bindemitteln (S. 35-37), wobei alles Gesagte auch für die Abschnitte „2. Der adversativ verbundene Wortkomplex“ (S. 79-105), „3. Der disjunktiv verbundene Satzkomplex“ (S. 105-129), „4. Der konklusiv verbundene Satzkomplex“ (S. 129-150), „5. Der explikativ/kausativ verbundene Satzkomplex“ (S. 150-168) sowie „6. Der gradativ verbundene Satzkomplex“ (S. 168-174) gilt. Soviel Aufmerksamkeit wurde dem parataktischen Satzkomplex m. W. noch in keiner einzigen synthetischen Arbeit zur historischen Syntax der slavischen Sprachen auch nur annähernd zuteil. R. V. stellt sehr deutlich unter Beweis, wie wohlbegründet dieser Ansatz ist, und weist gerade in diesen Abschnitten eine ganze Reihe von neuen Wegen für die Forschung innerhalb aller slavischer und wohl auch sonstiger Einzelphilologien auf.

Im zweiten Großkapitel „III. Das hypotaktische Satzgefüge“ (S. 174-449) wählt R. V. folgende Einteilung: „1. Das Satzgefüge mit Relativsätzen“ (S. 174-215), „2. Das Satzgefüge mit abhängigem Adverbialsatz“ (darunter a) Lokalsätze, b) Temporalsätze, c) Sätze der Art und Weise und des Maßes, d) kausale (und explikative) Sätze, e) Finalsätze, f) „hypothetische“ Sätze, g) konzessive Sätze, h) „respektive, limitative und exzeptive“ Sätze (S. 215-389) sowie „3. Das Satzgefüge mit abhängigem Inhaltssatz“ (S. 389-449). Unter „hypothetischen“

Sätzen versteht R. V. dabei Sätze, die den Umstand ausdrücken, „an den das Zustandekommen der Handlung/Tätigkeit im übergeordneten Satz gebunden ist: Wird X geschehen, wird auch Y geschehen, bzw. ist X richtig, ist auch Y richtig“ (S. 344). Gegen diese Terminologie und die Definition ist nichts einzuwenden, doch wäre es hilfreich gewesen, wenn der im Deutschen traditionelle Begriff „Konditionalsatz“ zumindest im Inhaltsverzeichnis und in der Überschrift auf S. 344, etwa in der Klammer mit Anführungszeichen versehen, hinzugefügt worden wäre. Dann aber hätte man immer noch gerne erfahren, was konkret den Vorteil des Begriffs „hypothetischer“ Satz gegenüber dem üblichen Ausdruck „Konditionalsatz“ ausmachen soll. Die Verweispraxis des Buches, die sich auf die in den Einzelbänden vorbildlich gesammelte Bibliographie reduziert und auf weitere Quellenangaben verzichtet, macht es leider nicht einfach, dieser Frage bei Bedarf auf den Grund zu gehen. Nicht allen ist ferner auf Anhieb geläufig, was genau „Satzgefüge mit abhängigem respektiven, limitativen und exzeptiven Satz“ (S. 380-389) darstellen, sodass der sich dessen vollauf bewusste R. V. zu folgenden einleitenden Worten findet: „Die drei angeführten Satzgefügesubtypen stellen zusammen einen breiteren Typ des Satzgefüges dar, denn zum einen zeichnen sich alle drei innerlich durch eine gemeinsame Verbindungslinie aus und zum anderen weichen sie von den anderen Typen des Satzgefüges mit abhängigen adverbialen Sätzen funktional-syntaktisch ab. Nicht immer werden sie daher in der Fachliteratur unter den abhängigen Adverbialsätzen überhaupt beschrieben. [...] Das Semantische, was [besser hier wohl: *das*] allen drei Subtypen eigen ist, ist ihre Begrenzungs-/Beschränkungsbedeutung.“ Der limitative Satz wird als zentraler Subtyp beschrieben, „da er ja *per definitionem* die Umstände aussagt, unter denen ausschließlich die Handlung/Tätigkeit des übergeordneten Satzes zustande kommt.“ In den respektiven Sätzen komme zum Ausdruck, „in welcher Hinsicht die Haupthandlung/-tätigkeit beschränkt/begrenzt wird“, die exzeptiven schließlich „nehmen aus der allgemeinen Gültigkeit des Sachverhalts des Hauptsatzes gewisse Fälle/einen gewissen Fall heraus, auf die/auf den sich die Behauptung nicht bezieht; dadurch wird aber zugleich die Gültigkeit des betreffenden Sachverhalts auch beschränkt/begrenzt“ (alle Zitate S. 381). Zu einem Verständnis dieser Ausführungen tragen vor allem die Beispiele viel bei, die Definitionen befriedigen hier vielleicht nicht immer restlos. Dass mit diesem Abschnitt gewisse Schwierigkeiten verbunden waren, scheint auch aus der Tatsache hervorzugehen, dass dann die respektiven Sätze als erste beschrieben werden, obgleich kurz zuvor behauptet wurde, dass eben nicht sie, sondern die limitativen Sätze den zentralen Subtyp bildeten.

Auch im Bereich der Hypotaxe wird allerdings insgesamt die syntaktische Analyse auf allerhöchstem Niveau betrieben, die Relativa und Konjunktionen werden konzis und überzeugend etymologisiert. Als besonders wertvoll in einem auch weiterführenden Sinn erweist sich die abschließende Darstellung der Inhaltssätze. Immer wieder stößt man auch auf eingeschobene kleine wertvolle Detailstudien wie etwa die Gegenüberstellung von nichtflektiertem *jeliko(že)* und flektiertem *jelikъ* (S. 186-190).

Mitunter findet man in diesem Buch des das Deutsche auch aktiv blendend beherrschenden Brünner Slavisten noch ungewöhnliche Satzstellungen im Deutschen u. a., selten findet man auch Druckfehler, doch ist das Buch insgesamt auch in formaler Hinsicht äußerst ansprechend gestaltet.

Dass der Registerband, die Krönung dieses großartigen Forschungsvorhabens, noch nachfolgte, macht es erklärlich, dass dieser Band ganz abrupt mit der letzten fachlichen Mitteilung über die Inhaltssätze auf S. 449 abschließt. Die „Altkirchenslavische (Altbulgarische) Syntax“ Radoslav Večerka ist nicht nur ein hervorragendes Kompendium der Syntax des Altkirchenslavischen und schon allein dadurch von unschätzbarem Wert. Sie bildet auch eine unverzichtbare Grundlage für die Beschäftigung mit der historischen Syntax aller anderen slavischen Sprachen. Schon jetzt ist dieses beeindruckende Werk daher ganz zweifellos als ein wahrer Klassiker der Slavistik zu bezeichnen.

Michael Moser  
 Institut für Slawistik der Universität Wien  
 Universitätscampus AAKH, Hof 3  
 Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
 michael.moser@univie.ac.at

Zoltán András, *Szavak, szólások, szövegek. Nyelvészeti és filológiai tanulmányok* (= Kisebbségkutatás könyvek), Budapest (Lucidus Kiadó, az 1795-ben alapított Magyar Könyvkiadók és Könyvterjesztők Egyesülete tagja) 2005, 276 o. [András Zoltán, *Wörter, Wendungen, Wortgeflechte. Linguistische und philologische Studien* (= Bücher zur Minderheitenforschung), Budapest (Verlag Lucidus, Mitglied der im Jahre 1795 gegründeten Vereinigung ungarischer Buchverlage und Buchkolporteurs) 2005, 276 S.]

Es gilt als unbestritten, dass Ungarischkenntnisse jeder Slavistin und jedem Slavisten zum Vorteil gereichen, denn neben dem Deutschen ist es gerade das Magyarische, das in Zentral-europa schon über Jahrhunderte in direktem Kontakt mit slavischen Sprachen steht. Darüber hinaus gibt es aber noch einen weiteren, nicht zu vernachlässigenden Grund, den schon der erste Präsident der Tschechoslowakei Tomáš Garrigue Masaryk noch zu Zeiten der Habsburgermonarchie formulierte: „Bisher wird das Magyarische bei uns fast gar nicht gepflegt; mit Unrecht. Wie sollen wir kontrollieren [sic!], was man jenseits der Leitha denkt und thut?“ (Tomás Garrigue Masaryk, *Einige Gedanken über die Aufgaben der akademischen Jugend*, Wien 1891, 7). In Zeiten, in denen immer weniger Slavisten außerhalb Ungarns auch des Ungarischen mächtig sind, bleiben sohin viele wichtige slavistische Publikationen, die in magyarischer Sprache erscheinen, zu Unrecht ohne breitere Rezeption in der internationalen Fachwelt. Eine gewichtige Publikation der jüngsten Zeit, die sich zweifellos eine breitere slavistische Öffentlichkeit verdient hat, wollen wir deswegen im Folgenden detaillierter vorstellen. Es handelt sich dabei um das neueste Buch des angesehenen ungarischen Slavisten András Zoltán.

Zoltán wurde am 25. Dezember 1949 in Sopron (Ödenburg) geboren und studierte Russisch und Polnisch in Budapest, Moskau und Warschau. Sein Studium schloss er 1976 mit einer Arbeit bei Emil Balczyk über die polnischen Lehnwörter im Russischen des 14.–16. Jahrhunderts ab. In der Folge wirkte er am Lehrstuhl für Russische Philologie der Philosophischen Fakultät der Eötvös Loránd Universität Budapest. Seit 1991 war Zoltán Vorstand des Lehrstuhls, der seit dem Jahr 1995 die Widmung für Ostslawische und Baltische Philologie trägt, und seit 2003 ist Zoltán Vorstand des Lehrstuhls für Ukrainische Philologie. Seine Kandidatendissertation unter der Betreuung von Boris A. Uspenskij hatte *Западнорусско-великорусские языковые контакты в области лексики в XV. в.* zum Thema, in seiner Habilitation beschäftigte sich Zoltán mit den Übersetzungen von Miklós Oláhs *Athila* ins Polnische und Weißrussische des 16. Jahrhunderts. Zoltán ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen in diversen Sprachen, seine in Ungarn auf Ungarisch erschienenen Beiträge, die die Berührungspunkte der slavischen und ungarischen Sprach- und Kulturgeschichte genauer analysieren, waren bislang jedoch auf verschiedene Zeitschriften zerstreut, deren Zugänglichkeit im Ausland obendrein nicht immer gegeben war.

Im vorliegenden Buch hat Zoltán nun eine Auswahl seiner wichtigsten Beiträge versammelt, die ihn nicht nur als den weithin bekannten Slavisten, sondern auch als versierten Kontaktlinguisten und Etymologen ausweisen. Nach dem Inhaltsverzeichnis (5-6) und dem Vorwort (7-8) erfolgt dabei die Gliederung der in leicht überarbeiteter Form neu abgedruckten Aufsätze entsprechend der titelgebenden, alliterierenden Begriffe *szavak, szólások, szövegek* – in Nachbildung des ungarischen Stabreims auf Deutsch also *Wörter, Wendungen, Wortgeflechte* (d. h. Texte) – in drei Hauptabschnitte (9-189), einen Nebenabschnitt mit Buchrezensionen und -betrachtungen (191-226) sowie einen abschließenden Anhang (227-273) mit einem ausführlichen und besonders wertvollen Literatur- und Abkürzungsverzeichnis (229-257), einer Übersicht der Erstabdrucke der im Buch zusammengestellten Beiträge (259-260), einem alphabetischen Register der besprochenen ungarischen Lemmata (261-264) sowie einem Personen- und Autorenindex (265-273).

Zoltán beginnt den ersten und umfangreichsten Hauptabschnitt *Szavak* – Wörter – mit einem gewichtigen Überblicksartikel, der überspränglich in der Zeitschrift *Életünk* in Szombathely (Steinamanger) erschien (№ 6-7, 1996, 634-648): *A magyar-szláv érintkezések kezdetei és fázisai* [Anfang und Entwicklungsstand der ungarisch-slavischen Kontakte] (11-27).

Abgesehen von den lesenswerten Ausführungen des Autors insbesondere zu slavischen lexikalischen Elementen im Ungarischen findet sich am Ende des Artikels auch eine ausführliche Auswahlbibliographie der bis zu diesem Zeitpunkt erschienen Publikationen zum magyarisch-slavischen Sprachkontakt (26-27). Anschließend beantwortet Zoltán die Frage *Vannak-e balti jövevényyszavaink?* [Gibt es baltische Lehnwörter?] (29-34) im Ungarischen unter Berücksichtigung des Zustands in den slavischen Sprachen und schließt daran in sieben aufeinander folgenden Beiträgen etymologische Untersuchungen einzelner slavischer Lehnwörter im Magyarischen an: *Émely szavunk (szavaink) eredetéről* [Über den Ursprung des Worts (der Wörter) *émely*] (35-44) – einerseits in der Bedeutung ‘Ekel, Übelkeit’ = *émelygés* über das Altrussische aus urslav. \**chъmelъ* ‘Hopfen’, andererseits in der Bedeutung ‘Geschwür’ = *kelevény* über das Bulgarische aus urslav. \**omela, jъmela* ‘Mistel’; *Karácsony* [Weihnachten] (45-51) unter Berücksichtigung des Rumänischen und Albanischen; *Öböl* [Bucht, Meerbusen; Brust, Busen; Bauchung, Aus-, Einbuchtung] (53-58); *Szemérem* [Scham] (59-63); „*Lappangó*“ *szláv eredetű szavaink: szid, szégyen* [Wörter mit „versteckter“ slavischer Herkunft: *szid* ‘schimpfen, scheitern, rügen’, *szégyen* ‘Schimpf, Schande, Schmach’] (65-71) in Zusammenstellung mit slav. *styděti ~ styditi ~ stydati* ‘beschämen, schmähen, schimpfen’; *Szláv-magyar etimológiák (öblit; tör, töröl)* [Slavisch-ungarische Etymologien (*öblit* ‘spülen’; *tör* ‘brechen, zerstoßen’, *töröl* ‘wischen’)] (73-80) und *Vokszhal* [Vauxhall ‘großer, prächtiger Lustgarten bei London’] (81-84) samt der Analyse der übertragenen Bedeutungen in anderen, insbesondere auch den slavischen Sprachen (z. B. zur Bezeichnung von Vergnügungslokalen, Pavillons oder Bahnhöfen). Den ersten Hauptabschnitt beschließt Zoltán mit zwei Kurzbeiträgen, dem Artikel *Hunok Vlnában, avagy Atilla és Bendeguz az ófehéroroszbán* [Die Hunnen in Wilnius oder *Attila und Bendeguz* im Altweißrussischen] (85-87) sowie dem Beitrag „*Régi*“ *szavak új szótárakban (A keleti szláv nyelvtörténeti szótárak néhány furcsasága)* [„Alte“ Wörter in neuen Wörterbüchern (Einige Merkwürdigkeiten von Wörterbüchern zur ostslavischen Sprachgeschichte)] (89-92).

Für den zweiten und kürzesten Hauptabschnitt *Szólások – Wendungen* – hat Zoltán vier Beiträge ausgewählt: *A hálát ad kifejezés eredetéről* [Über den Ursprung des Ausdrucks *hálát ad* ‘Dank sagen’] (95-102) im Vergleich mit den entsprechenden Wendungen im Slavischen und Griechischen; *Azon van, rajta van ‘arra törekszik’* [*Azon van, rajta van* (= bestrebt sein, bemüht sein) ‘danach trachten’] (103-104); *Mit jelent az orosz одержать иге?* [Was bedeutet das russische Verb *одержать*?] (105-112) und *Mi az a farviz és miért nem dicsőség rajta evickélni?* [Was ist das *farviz* ‘Fahrwasser’ und warum ist es keine Ehre darin zu schwimmen?]

Im dritten Hauptabschnitt *Szövegek – Wortgeflechte* (= Texte) – stellt Zoltán schlussendlich noch sieben Beiträge zusammen, die sich im weitesten Sinne mit Texten aus dem slavisch-ungarischen Kontaktbereich beschäftigen: *Megjegyzések az orosz Drakula-történet keletkezéséhez* [Bemerkungen zur Entstehung der russischen Drakula-Geschichte] (129-146); *Sonkoly Pál és Oláh Miklós Athilájának ófehérorosz fordítása* [Pál Sonkoly und die weißrussische Übersetzung von Miklós Oláhs *Athila*] (147-157); *Maciej Strykowski esete a Szent Orsolya-legendával* [Das Begebnis mit der Legende der hl. Ursula bei Maciej Strykowski] (159-167) und die vier kürzeren Aufsätze *A Strykowski-krónika egy magyar forrása* [Eine ungarische Quelle der Strykowski-Chronik] (169-172); *Báthori és Attila* [Báthori und Attila] (173-176); *Szent Orsolya legendája Kelet-Európában* [Die Legende der heiligen Ursula in Osteuropa] (177-183) sowie *Az ófehérorosz Trisztán és Izolda-legenda dél-európai összefüggései* [Die südeuropäischen Kontexte der altweißrussischen Tristan und Isolde-Legende] (185-189).

Im folgenden Nebenabschnitt mit Buchrezensionen und -betrachtungen (191-226) bespricht Zoltán das dreisprachige Buch *Rola krakowskich drukarzy w kulturze węgierskiej – Die Rolle des Krakauer Druckwesens in der ungarischen Kultur – A krakkói nyomdászat szerepe a magyar művelődésben* (Budapest, Balassi Kiadó, 2000) samt umfassender Bibliographie (193-196), ausführlich den Aufsatz *Культурная и языковая ситуация Великого княжества Литовского* von E. A. Целунова aus den *Annali dell’Istituto universitario Orientale di Napoli* (197-204; ursprünglich in: *AION, Slavistica* 5, 1997–1998, 33-109) und die von Anna Engelking herausgegebenen Sonderbände des *International Journal of Sociology* zum Thema *Belarus: Between the East and the West (I–II)* (205-213; ursprünglich *IJS*, Volume 31, No. 3+4, Fall 2001 + Winter 2001–2002). Diesen Abschnitt beschließt die evaluierende Vor-

stellung des Buches von Ronald O. Richards *The Pannonian Slavic Dialect of the Common Slavic Proto-Language: The View from Old Hungarian* (Los Angeles, University of California, 2003) (215-220) und des Aufsatzes von A. A. Зализняк und В. Л. Янин mit dem Titel *Новгородский кодекс первой четверти XI в. – древнейшая книга Руси* (221-226; ursprünglich in: *Вопросы языкознания* 2001/5, 3-25). Der bereits erwähnte Anhang (227-273) mit dem wissenschaftlichen Apparat, nützlichen Verzeichnissen und Indizes rundet nachfolgend den Band ab.

Zoltáns Buch ist mit einer beachtlichen akribischen Sorgfalt zusammengestellt und redigiert worden. Beim Durchlesen des Buches stieß ich eigentlich auf keine groben Missgriffe; lediglich wenige Flüchtigkeitsfehler in der Layoutierung wie zum Beispiel „Kisebbsñgkutatás“ (260) statt richtig *Kisebbségkutatás* oder die falsch geschlossene Klammer bei „[AION]“ (260) statt *[AION]* fielen auf. Den hohen informativen und wissenschaftlichen Wert dieser zusammenfassenden Neuedition von Zoltáns wichtigsten Studien zum magyarisch-slavischem Sprach-, Literatur- und Kulturkontakt können diese vernachlässigbaren Mängel natürlich in keiner Weise schmälern. Schade ist lediglich, dass das Buch ausschließlich auf ein des Ungarischen mächtiges Lesepublikum ausgerichtet ist. Zusammenfassende Abstracts in Deutsch, Englisch, Russisch oder einer anderen gängigen Sprache hätten die Leserschaft sicher noch erhöhen können. Interessenten ohne Ungarischkenntnisse bleibt somit nichts anderes übrig, als sich mit den auf diverse Publikationen, Zeitschriften und Sammelbände zerstreuten anderssprachigen Abwandlungen der hier auf Ungarisch abgedruckten Beiträge zu begnügen, oder – wo diese fehlen – zum Ungarischwörterbuch zu greifen. Letzteres zahlt sich zweifellos aus, denn diese Publikation von András Zoltán vermittelt nicht nur slavistisch und hungaristisch arbeitenden Philologen viele wertvolle Erkenntnisse.

Stefan Michael Newerkla  
Institut für Slawistik der Universität Wien  
Universitätscampus AAKH, Hof 3  
Spitalgasse 2-4, A-1090 Wien  
stefan.newerkla@univie.ac.at

